Austr.
950
h

Digitized by Google

...str. 950 h Chowanetz

Moderne
WIENER PERSPECTIVEN.

Von

Julian Chownitz.

Leipzig, 1843.

Druck und Verlag von Phil. Reclam jun.

Digitized by Google

Moderne
Wiener Perſpectiven.

Von

Julian Chownitz.

Motto: „Es wird ſo viel von Ausländern über Oeſterreich geſchrieben, von Einheimiſchen ſo wenig, daß es faſt wie ein Bedürfniß erſcheint, einmal wieder einen Oeſterreicher über Oeſterreich ſprechen zu hören."

Journal des Debats Nr. 43.
Jahrg. 1842.

Leipzig, 1843.
Druck und Verlag von Phil. Reclam jun,

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Inhalts=Verzeichniß.

Seite.
I. Der Leſer erfährt, mit wem er's im Buche zu thun haben wird. — Eine Vor=Lebensgeſchichte. — Alles ziemlich langweilig und kann überſchlagen werden; es wird aber hoffentlich nicht geſchehen 1
II. Wien und die Wiener vom Standpunkte bei Stehely und dem Thiergarten aus beſehen; oder: „Ach, wenn ſie man nur ein Bischen jebildeter wären." 14
III. Dieſes Kapitel dient ſtatt einer Vorrede. 22
IV. Wien. Der erſte Anblick der Stadt. Die Reiſegeſellſchaft. Die geſcheidten Leute u. der Narr. Ankunft u. ſ. w. 25
V. Eine Soldaten=Elegie. 32
VI. Der Volksgarten und ſeine zwei Hälften. — Die Bedeutung des Volksgartens. — Vergnügungen. — Strauß und Lanner. — Das Paradiesgärtchen u. ſ. w. 36
VII. Die Baſtei. — Promenade auf derſelben. — Erfriſchungsintermezzo mit poetiſchem Verzweiflungsfinale. 42
VIII. Eſſen und Trinken. 48
IX. Kaffeehäuſer. 59
X. Eine bürgerliche Geſellſchaft. 61
XI. Die höhere Geſellſchaft. 78
XII. Das Glück: ſo wenig Verſtand als möglich zu beſitzen. 96
XIII. Die Proletarier. — Die Griſetten und ihre Liebhaber. — Die Nähterinnen, die Wäſcherinnen, die Modiſtinnen, die Choriſtinnen u. ſ. w. — nebſt der Geſchichte eines hohlen Zahnes. 100
XIV. Das Waſſerglacis. 109
XV. Das Centrum des Buches. 112

Digitized by Google

Seite.
XVI. Perſonelle Erörterungen. — Eine merkwürdige Geſchichte. — Ueber die geiſtige Entwickelung der Oeſterreicher. 113
XVII. Oeſterreichiſche Literatur=Strebungen der neueſten Zeit. — Die Journaliſtik. — Bäuerle, Witthauer, Saphir, Vogl, Frankl, Großhoſinger. — Schluß. 119
XVIII. Dingelſtedt. — Grillparzer. — Zedlitz. — Lenau. — A. Grün. — Saphir. — Frankl. — Halm. — Bauernfeld. — Die Poſſe. — Neſtroy. — Proſa und ihre mißlichen Zuſtände. — Tſchabuſchnigg. — Recenſenten. 129
XIX. Das Theater. — Zuſtand deſſelben im Allgemeinen und insbeſondere in Wien. — Das Burgtheater, das Hofoperntheater, jenes an der Wien, in der Leopoldſtadt und Joſephſtadt. — Holbein. — Halm. — Bäuerle. — Raimund. — Schuſter. — Krones. — Karl. — Neſtroy und Scholz. 140
XX. Der Prater; d. h. ein funkelneues Thema. . . . 147
XXI. Vorbemerkliche Entſchuldigung — nebſt drei ſpaßhaften Lebensſcenen: im Conſervatorio, in einer Kirche und in der Bildergallerie. 149
XXII. Die haute noblesse. — Der allgemeine Mittelpunkt der Socialität im Staate. — Charakter, Leben und Weben der vornehmen Geſellſchaft. — Eine Menge anderer Bemerkungen. 160
XXIII. Die Eſelspartie und ein Hauptcharakterzug der Wiener. 167
XXIV. Der Eichenhügel des großen Kaiſers. 175
Nachtrag. 184

I.

Der Leſer erfährt, mit wem er's im Buche zu thun haben wird. — Eine Vor-Lebensgeſchichte. — Alles ziemlich langweilig und kann überſchlagen werden; es wird aber hoffentlich nicht geſchehen. —

„Werde kein deutſcher Autor, mein Sohn, ſonſt mußt Du Hungers ſterben, und kommſt in den Schuldthurm.“

„Wenn es auch, nach dem natürlichen Laufe der Dinge, umgekehrt gehen ſollte, ſo daß ich zuerſt in den Schuldthurm kommen und ſodann Hungers ſterben müßte, liebe Mutter, ſo will ich dennoch ein deutſcher Autor werden; denn ſehen Sie, es muß auch Jemand in den Schuldthurm kommen, und dann, was das Hungersſterben betrifft, ſo iſt mir dieſes immer ſchöner vorgekommen, als wenn Jemand von zu vielem Eſſen ſtirbt. D'rum denk' ich, liebe Mutter, ich werde ein deutſcher Autor; was weiter geſchieht, iſt Nebenſache — — weiter nichts, als Nebenſache.“

Hier fing die gute Mutter zu weinen an; der

Digitized by Google

Sohn aber, ein großer Knabe von achtzehn Jahren, ärgerte ſich zuerſt, fiel ihr dann um den Hals und weinte mit. —

Wißt Ihr, wer dieſer Sohn und wer dieſe Mutter war? Ihr könnt das Zweite errathen, ſobald ich Euch das Eine werde geſagt haben. Dieſer Sohn war ich, ich ſelbſt, der ich mich, sub heutigem Dato, Euch auf gegenwärtigem Papiere zu präſentiren das ausnehmende Vergnügen habe; ich, jetzt in der That deutſcher Autor ex professo, damals k. k. öſterreichiſcher Fähnrich und Offizier im Regimente Sr. königl. Hoheit des Prinzen Waſa.

Die ganze Geſchichte, wie ich ſie Euch oben in acht Zeilen erzählt habe, trug ſich im Jahre des Heils 1832 zu und zwar in Wien. —

Es iſt eine rührende Geſchichte, und werth, daß man ſie mit Lapidarbuchſtaben auf irgend einen Stein ſchreibt und daneben eine Trauerweide pflanzt. Ich möchte ſie Euch gern ausführlich breit und verſtändlich, ſo recht wie der ſelige van der Velde ſeine ſchwediſchen Hiſtorien, oder auch ſo gemüthswäſſerlich wie die traute Madame Hanke in Hamburg ihre Spinnſtubengeſchichten — oder gar mit ſo großer Phantaſie wie der ſchöne Herr W. in Wien ſeine Liebesgeſchichten (ſage: eigenen Liebesgeſchichten) erzählen; muß es jedoch unterlaſſen, maßen mir das Talent ſowohl zum Erſten wie zum Zweiten, abſonderlich aber zum Dritten mangelt. —

Digitized by Google

Ihr müßt daher ſchon mit den trockenen paar Worten vorlieb nehmen; allenfalls ſetz' ich noch Folgendes hinzu.

Ich war von Jugend auf ein gutes Blut, das weiß Gott! Geld habe ich nie viel gehabt, Verſtand wohl auch nicht viel mehr, aber an Geiſt und Herz hat es mir nie gefehlt — das muß mir die ganze Welt nachſagen. — Wer es nicht thut, den nenn' ich einen Lügner! — Im fünften Jahre ſchickte man mich zuerſt in die Schule, und noch ein halb Jahr früher hatte ich angefangen Klavier zu lernen. Sowohl bei dieſem wie bei jenem Geſchäft profitirte ich weiter nichts als — Ohrfeigen. Ich lernte ſie in den allerſchönſten Sorten kennen. In keinem andern Zweige habe ich nachher ſo gut Auskunft zu geben gewußt, wie in dieſem. Es herrſchte damals bei uns die Bell-Lancaſter'ſche Methode des gegenſeitigen Unterrichts; d. h. wenn mir die eine Backe bereits tüchtig aufgelaufen war, wurde die andere vorgenommen. — Dieſe Methode trug ihre Früchte — Bell-Lancaſter bewährte ſich: die vielen Ohrfeigen machten mir heiß, ich brach in unſern Garten ein und bemauſ'te die Bäume; mit ihren Früchten kühlt' ich mich ab. Da wurd' ich erwiſcht, und nun, um der Lancaſter'ſchen Hausmethode immer größere Ausdehnung zu geben, ſchlug man mich nicht mehr auf's Geſicht — ſondern klopfte deſſen Gegenſeite tüchtig durch. O Lancaſter! Lancaſter!

Allein im ſiebenten Jahre fing ich wirklich an zu

Digitized by Google

lernen. Jetzt begriff ich's endlich, was der Schulmeiſter mit ſeinen Charakteren, die er auf die Tafel ſchrieb, beabſichtigte; ich ſollte dieſe Charaktere nachſchreiben. Er nannte ſie Buchſtaben; früher hatte er (oder eigentlich ein anderer Schulmeiſter) ſie immer das Alphabet genannt, und das war für mich nicht nur hebräiſch, ſondern ſogar ſpaniſch geweſen. Mein jetziger Schulmeiſter war ein gutherziger Alter — er drohte nicht immer gleich mit einer „Maulſchelle", und, was das Beſte war, wenn er auch drohte, er gab ſie niemals. Ich hatte unter ihm in einem Jahre das Alles nachgeholt, was ich ſeit dreien verſäumt. — Zum Lohne dafür ſchaffte mir meine Mutter nun auch einen andern Klavierlehrer an, und zwar meinen eigenen jetzigen Schulmeiſter. Alter Simeon, Du biſt ein braver Geſell geweſen und Gott lohne Dir's! — Wüßte ich, wo Du biſt, wahrhaftig! ich würde mich jetzt gleich aufmachen, und — ſollt' es zu Fuße geſchehen — zu Dir hinwandern, Dich umarmen, Dir die Hände küſſen; ja, beim Propheten! ich könnte Dir etwas vorweinen, ſo groß ich bin, und ſo groß mein Bart noch überdies iſt. — Allein, ſei ruhig, altes Haus! Sollt' ich jemals ein großer Herr werden — oder auch nur tauſend Thaler beſitzen: dann ſollſt Du, es verſteht ſich falls Du todt biſt, — ein Monument aus carrariſchem Marmor erhalten, gemeißelt von meinem lieben Landsmanne Ferenczy in Peſth. D'rum ſei ruhig, altes Haus!

Digitized by Google

Glaube mir, viel Thränen ſind um Dich ſchon gefloſſen aus dieſen meinen blaugrauen Augen. — Wenn mir Einer im Leben recht bitteres Unrecht angethan — dann dacht' ich: „Ach, wenn es doch lieber lauter Simeon's gäbe, die Einem das Kreuz tragen helfen...“ Aber es gibt nur einen Simeon und Gott weiß, was der jetzt macht. —

Ein Mal war ich recht krank. Die Doktores machten lange Geſichter und hielten mir ſtundenlang den Puls. Ich hielt die Augen zu und that ſo, als ſeien mir die Lider ſchwer. Ein Bischen aber guckt' ich doch durch und nach den Doktoribus. Da ſchüttelten ſie das Haupt und ſagten der Wirthin, bei der ich wohnte, ganz leiſe in's Ohr: „Schaffen Sie ihn, ſo lang' es noch geht, nach dem Spital, damit er Ihnen nicht hier im Hauſe ſtirbt.“ Ich hatte Alles gehört, denn ich bin ein pfiffiger Burſche. — Meine Wirthin nun, das war ein böſes, herzloſes Weib; ſchon als ich anfing krank zu werden, wollte ſie mich nicht länger bei ſich dulden, ſagte: ihr Logis ſei blos „für geſunde Herren's“ (die Hiſtorie ſpielt in Leipzig) und dann zankte ſie Tag für Tag mit mir; befahl ihrer Magd, nicht auf mein Rufen zu hören und keine Gänge für mich zu thun, nicht einmal in die Apotheke — — und weil die Magd mitleidiger war, als ſie ſelbſt, ſchickte ſie dieſelbe fort und nahm eine andere: ihr leibhaftes Ebenbild; eben ſo häßlich und dürr wie ſie an Leib und an der Seele. — —

Digitized by Google

Ach, ach, mein guter Simeon — was hat Dein Zögling da in der Fremde geſeufzt und geſtöhnt und geſchwitzt; wie oft hat er nach ſeiner lieben Mutter, die 150 Meilen weit weg war von ihm, und nach Dir gerufen! Wie hat er gewimmert: „Ach wär's doch die gute Mutter — oder wenigſtens der gute alte Simeon."

O Simeon, Simeon, Gott ſegne Dich!

Doch zurück zur Schule! — Im zehnten Jahre kam ich auf's Gymnaſium; da lehrten ſie uns das Latein. Wir armen Jungen ſollten unter einander nicht anders, als lateiniſch reden, obwohl wir's erſt lernten. Weder in noch außer der Schule durfte ein Sterbenswörtchen über unſere Lippen kommen, das anders klang als lateiniſch; wer dagegen ſündigte, erhielt das Libellum, ein Büchelchen, welches immer Einer bei ſich verſteckt hielt, um es dem Erſten, den er auf einem fremden Worte ertappte, mit den Worten: „hic habes libellum!" zu übergeben. Natürlich, da auch er es wegen eines ähnlichen Vergehens erhalten. Wer es gehabt, mußte ſeinen Namen hineinſchreiben, und Derjenige, bei dem es der Profeſſor zu Ende der Woche fand, erhielt virgas (die Ruthen). Darum ſuchte Jeder ſo ſchnell als möglich ſich deſſelben zu entledigen — lauſchte, lauerte und beſpionirte ſeine Commilitonen, bis er einen Sünder unter ihnen fand.

Noch ein Mal muß ich wiederholen, daß dieſe Einrichtung bereits in den erſten lateiniſchen Klaſſen beſtand, daß man alſo von uns, indem man anfing

Digitized by Google

uns die Elementarregeln der lateiniſchen Sprache beizubringen, verlangte, daß wir die letztere bereits ſprechen ſollten.

Dies iſt ein Pröbchen vom ungariſchen Schulweſen, wie es wenigſtens noch Anno 1827 beſtand; denn gegenwärtige Hiſtorie trägt ſich in Ungarn und zwar in dem ehrenwerthen Städtchen Neutra zu.

Einige Jahre ſpäter brachten ſie mich in die Kadettenſchule nach Olmütz. Hier empfing ich zuerſt menſchlichen Unterricht; dem zeitherigen hatten ſich immer gewaltig viele thieriſche Ingredienzen beigemiſcht, und es mußte mit einem Wunder zugehen, daß wir's, ich und meine Commilitonen, nicht bis zum Grasfreſſen gebracht. —

Jetzt alſo ging es vernünftig her; zum erſten Male im Leben! Der Profeſſor, welcher uns die Geographie vortrug, ſagte nicht mehr, wie Jener dort in Neutra: „die Erde hat eine runde Geſtalt wie ein Teller," ſondern er ſagte: ſie ſieht aus wie eine „Kugel" und damit hatte der Mann recht. —

Doch wozu den Leſer mit all' dieſer Detailwaare ermüden, da er doch, wie jeder Leſer, ein en gros-Käufer iſt. Nach drei Jahren verließ ich Olmütz mit ſeiner hermetiſch verſchloſſenen Kadettenſchule, ſeinen prächtigen Spargeln (wovon jedoch mir in der Kadettenſchule nichts zu Geſichte gekommen), ſeiner alten, verroſteten Kunſtuhr und ſeinen Hanacken mit ihren rothen Hoſen .... Mich übernahm ein Regiment

Digitized by Google

als Kadet; doch that ich ſo, als hätte ich das Regiment übernommen.

Aus jener Olmützer Zeit ſind mir ſchöne Erinnerungen geblieben: Erinnerungen an die Lehren und an die Lehrer. Zwei von den letzteren werden mir unvergeßlich bleiben — wie der gute alte Simeon. Der Oberlieutenant Jankowich und der Lieutenant Küntzel, beide, glaub' ich, jetzt Hauptleute oder Majore. Jankowich trug die Geographie vor, in einem ſo großartigen Geiſte — wie ich in allen Ländern, die ich ſpäter durchzogen, es nicht wieder gefunden; Küntzel war ein Offizier, dem ich gewünſcht hätte, 30 Jahre früher gelebt und gegen oder unter Napoleon gedient zu haben; der wäre ein großer General geworden. Er tradirte Fortifikation und Artillerie — — doch lernten wir von ihm viel, viel mehr als das. Er brachte uns einen esprit militaire par excellence bei. Von ihm haben mir mehr profitirt, als von all' den andern Profeſſoren.

Zwei Jahre nach meinem Austritte wurde ich zum Offizier gemacht, und jetzt reifte die Saat des edlen Lieutenant Küntzel in meiner Bruſt. Ich hatte mir feſt vorgenommen, ein großer Feldherr zu werden. Ich las die Biographien Eugens von Savoyen, Montecuculi's, Turenne's, Laudon's, Friedrichs II., Napoleons, Erzherzog Karls, und ſtudirte Tag und Nacht Taktik, Strategie, Militairgeſchichte . . . Wenn ich irgendwo im Freien ſpazieren ging, dann dacht' ich

mir das Terrain vor mir als ein zum Operiren gegebenes, entwarf Stellungen, Angriff, Vertheidigung, Verſchanzungen . . . und Gott weiß es, wie oft ich Wien, wo ich damals in Garniſon ſtand, beſſer befeſtigen wollte. Ich raſirte zu dieſem Behufe ganze Vorſtädte, und war mehr als ein Mal willens, den Stephansthurm abzutragen, weil er für den Feind einen zu guten Orientirungspunkt abgab. — Sonderbar! und jetzt iſt mir der Stephansthurm lieber als aller militäriſche Ruhm. —

Ach, wo ſeid ihr, phantaſtiſche Zeiten! Iſt es möglich, daß ihr jemals exiſtirt?

Ein Sturz vom Pferde warf mich auf's ſchwerſte Krankenlager. Ich ward ſchon aufgegeben, ich glaube, man nagelte ſchon an meinem Sarge; doch kam ich davon — aber der Leck im Schiffe blieb für Lebenszeit. Alle Träume waren mit einem Male dahin! Achtzehn Jahre alt — mußt' ich ſchon die Welt aufgeben; meine Welt. O! das war bitter. — Endlich lernt' ich auch das. Ich konnte nicht mehr General werden, das ſah ich; auch nicht einmal ein kleiner . . . . . da beſchloß ich ein Autor zu werden!

Es iſt im Grunde dieſelbe Sache — nur in anderer Geſtalt.

Ich warf mich auf die Bücherwelt und ſtudirte — drei Jahre lang ſo, wie gewiß noch kein Menſch ſtudirt hat. Phyſik, Naturgeſchichte, Philoſophie und Literatur . . . ihnen widmete ich täglich a c h t Stunden,

*

Digitized by Google

keine Minute weniger und hätt' es mein Leben gekoſtet. Hatt' ich bei Tage keine Zeit, blieb ich in die tiefe Nacht hinein wach — und begrüßte den flammenden Morgen mit dem Buche in der Hand . . . war ich krank, verdrießlich, dumpf im Kopfe; da half Alles nichts: ſtudirt mußte werden und zwar acht Stunden netto — eher etwas mehr als weniger. Noch kann ich mich erinnern, daß mich 'mal ein rieſiges Kopfweh ſo ſehr plagte, daß ich jede Zeile fünf, ſechs Mal leſen mußte, bis ich ſie verſtand. — Natürlich daß auf dieſe Weiſe viel Zeit verloren ging! Wißt Ihr aber, was ich that, um meine acht Stunden zu retten? — Ich legte die Uhr vor mich hin und berechnete es mitten im Hegel (denn ihn ſtudirte ich dazumal) auf ein Haar, wie viele Zeit mir das Repetiren der Sätze wegnehme — und folglich wie lange ich eigentlich ſitzen müſſe, um acht Netto-Stunden, d. h. eigentliche Lern- oder Erkenntniß-Stunden herauszubringen. — Auf dieſe Art blieb ich volle 18 Stunden auf einem Fleck. —

So wird der ſchon frühzeitig ein Pedant, der ſich mit Wiſſenſchaften abgibt.

So allein jedoch war es möglich, daß ich in drei Jahren, neben meinen naturwiſſenſchaftlichen Studien, einen Curſus in der Philoſophie durchmachte, von dem Altvater unſerer neuern Schule, Descartes, angefangen bis zu dem jungen Berlinerkinde Hegel, ſammt ſeinen Ausläufern in Königsberg, Jena und Halle; — —

Digitized by Google

Alles, Alles dazwiſchen: Locke, Spinoza, Leibnitz, Wolf, Kant, Fichte, Schelling hatte ich aufgepackt. Mein Gott, wie ſchwer mußte ich tragen! — Und was habe ich jetzt davon? Nichts, als daß ich Alles vergeſſen, die berühmteſten Sätze ausgenommen, wie etwa dieſe:

„Alles was iſt, iſt vernünftig!“

Hegel.

Oder:

„Ich denke — darum bin ich!“

Fichte und vor ihm beſonders Descartes.

Oder aber:

„Wir erkennen an den Dingen blos dasjenige, was uns an ihnen erſcheint, nicht aber das, was ſie ſind ...“

Kant und Fichte.

Richtig! woher aber wiſſen wir, daß dem ſo ſei, wenn uns Alles blos ſcheint?

Ferner:

„Es gibt nur ein Weſen, das Ich; das iſt abſolut.“

Schelling
(in ſeiner erſten Periode).

Und:

„Es gibt nur eine Subſtanz und das iſt Gott.“

Spinoza.

Schöner Unterſchied!

Mehr, und das im höhern Sinne einzig Reelle, verdanke ich meinem Literatur-Studium, welches zu gleicher Zeit von mir getrieben wurde. — Von den alten Griechen bis zu den allerneugebackenſten Franzoſen habe ich ſie Alle durchgemacht. Manche unter

Digitized by Google

ihnen koſteten mir indeß auch Schweiß — die Meiſten jedoch haben mich beglückt. Die Dichter und poetiſchen Autoren täuſchen Euch am wenigſten — ſie, ſie meinen es alle redlich mit Euch und ſelten habt Ihr's zu bereuen, daß Ihr ihnen eine Stunde Eures Lebens geſchenkt. — Unter allen entzückten mich am ſüßeſten: Homer, Cicero, Dante, Boccaccio, Shakeſpeare und Cervantes; mit Unmuth und Langweile erfüllten mich vor Allen: Petrarca, Calderon, Racine und Klopſtock. Dieſer Letztere göttliche Sänger des Meſſias namentlich hat viel bei mir zu verantworten — und ſeine Bardieten haben mich gefoltert. — Gott vergebe's ihm!

Als ich die Divina comedia las, da war mir in Wahrheit der Himmel offen und in meinem Herzen wohnten zehntauſend Engelein. Noch jetzt kann ich ganze Stellen aus dem Gedichte auswendig; was bei einem ſchlechten Gedächtniſſe, wie das meine, viel iſt. — Von Shakeſpeare wollte mir nicht Alles zuſagen, beſonders einige von den Luſtſpielen nicht (doch ſind nicht die Fallſtafiaden gemeint); am herrlichſten erſchienen mir: Lear, Hamlet, der Sturm, das Wintermährchen, Romeo und Julie, der Kaufmann von Venedig. Gegen Heinrich III. hatte ich eine namenloſe Idioſynkraſie.

Ich habe Göthe zu nennen vergeſſen. Er war, bis zur kleinſten Zeile, mein Abgott. Mit ihm und in ihm wuchs ich empor. — Seine Romanzen und Lieder haben mir den Schlaf geraubt. — Dem Cer-

Digitized by Google

vantes habe ich ſeine Epiſoden im Don Quixote nie verziehen; jener Camachio iſt ein Ungeheuer, den ich haſſe.

Auch Sterne habe ich vergeſſen. Die empfindſame Reiſe iſt glorreichen Ruhmes voll. — Voltaire in ſeiner Proſa kredenzt Nektar — den er jedoch dann in ſeinen Gedichten ſelber austrinkt.

Cicero hat mich vorzüglich als Styliſt beſchäftigt. Er iſt nicht Schuld daran, wenn ich eine ſchlechte Proſa ſchreibe.

Doch wie ich merke, ſo verirre ich mich hier in die Literaturgeſchichte. Das war nicht meine Abſicht. Ich werde es vielleicht ſpäter doch noch einige Mal thun.

Haltet mir's zu Gute.

Hier ſind wir wieder bei der Stelle, bei dem Punkte meines Lebens angelangt, von wo wir ausgingen. Hierher gehören die Worte meiner guten Mutter, welche ich Euch vorhin mittheilte. —

Als ſie mich einſt hinter meinen Büchern und Papieren ertappte und ſah, wie ich Verſe kritzelte (Ihr wißt, ich war damals 18 oder 19 Jahr alt), ſagte ſie:

„Werde kein deutſcher Autor, mein Sohn, ſonſt mußt Du Hungers ſterben und kommſt in den Schuldthurm.“

Ich bin aber doch ein deutſcher Autor geworden.

Gute Mutter, ſchmolle nicht. Weine! —

Digitized by Google

II.

Wien und die Wiener vom Standpunkte bei Stehely und dem Thiergarten aus beſehen; oder: „Ach, wenn ſie man nur ein Bischen jebildeter wären.“

Wien iſt eine über die Maaßen ſchöne Stadt und ſeine Einwohner ſind die liebenswürdigſten Menſchen. Das ſtimmt freilich nicht überein mit den Urtheilen ſo mancher ſchriftelnden Herren, welche den Wienern die Gaſtfreundſchaft, mit der ſie von ihnen überſchüttet wurden, damit vergalten, daß ſie hinterdrein über ſie ſchimpften. Hätten ſie nur das gethan; gewiſſen Leuten iſt das Schimpfen ebenſowohl wie Andern das Beten angeboren — daß ſie aber verläumdet haben, daß ſie die guten, ehrlichen Wiener für das viele Liebe und Gute, was ſie bei ihnen genoſſen — ſpäter im Berliner Thiergarten oder auf der Brühlſchen Teraſſe oder aber im Curſaale zu Wiesbaden — verläumdet und ihnen allerhand aufgebürdet haben, von dem ſie doch ſelbſt überzeugt ſein mußten, daß kein wahres Wort d'ran ſei — oder wenn ſie das nicht waren, ſo mangelte es

Digitized by Google

ihnen völlig an aller Erkenntniß — das, das war abſcheulich und albern zugleich.

Wie heißt gleich das erſte Verbrechen, was dieſe Leute dem Wiener vorwerfen?

Ja richtig: „Es ſind ſinnliche, materialiſtiſche Menſchen — Epikuräer!"

Du lieber Gott! Es iſt einiges Wahre an dieſer Sache. Aber warum ſollen die Wiener nicht ſinnlich, nicht epikuräiſch ſein? Ich ſehe keinen Grund dagegen. Würden's die Herren im Norden nicht eben ſo machen — wenn ſie's nur könnten? Die Wiener ſind ſinnlich; gut. Aber wozu hat ihnen der Schöpfer eine ſo reiche Natur und einen ſo üppigen Boden gegeben? Etwa, daß ſie das Alles nur anſehen, die Augen niederſchlagen, auf die Bruſt klopfen und daneben andächtig verhungern? —

In Berlin und anderswo im Norden hält man täglich ſechs Mahlzeiten. Früh Morgens gießt man eine Sündfluth ſolchen Kaffee's, wie ihn in Wien nicht einmal die „Haderlumpen" trinken, in den Magen; um 10 Uhr folgt ſodann Butterbrot oder Wurſt — um 12 Uhr Suppe (doch beileibe keine Fleiſchbrühe, denn die wird hier als Rarität ſeparat genoſſen —), Gemüſe — ſelten Fleiſch — dafür aber immer Butterbrot, welches im Verein mit dummen Käſe das Deſſert bildet. Um 2 Uhr kehrt die Kaffeeſündfluth wieder; um 4 Uhr Butterbrot; Abends Butterbrot und, wenn's gut geht, Waſſerſuppe und etwas Gemüſe; — der

Digitized by Google

Herr der Schöpfung (Mann) legt ſich noch allenfalls ein Glas Bier oder Wein zu.

Ich habe hier keineswegs von armen Leuten geſprochen; ich habe die Speiſekarte des beſſern Bürgerſtandes mitgetheilt und dabei eher noch mit etwas glänzenderen Farben, als grau gemalt. Und jetzt ſagt mir: Wo wohnt die Sinnlichkeit, der Senſualismus, die Unerſättlichkeit? Bei dem Wiener, der blos drei Mal des Tages — oder an der Spree, Oder und Elbe, wo man ſechs Mal binnen 24 Stunden ißt?

Ferner ſollt Ihr abſonderlich unwiſſend, ungebildet, ja ſogar unausſprechlich dumm ſein, Ihr meine theuern Landsleute. Man ſpricht hier im deutſchen Norden von Euch, wie die Griechen von Böotien ſprachen. — Hingegen gibt es hier eben ſo viel Athene und Griechenländer, als Städte und Ländchen. Da habt Ihr ein *Pleiß-Athen* (Leipzig), da iſt ein Elb-Athen oder Florenz (Dresden), da iſt ferner das eigentliche *deutſche Athen*: Weimar (wiewohl dort die Götter längſt ausgewandert ſind) — ſodann das Neu-Athen (München), und nun erſt, was die Hauptſache iſt: das ganze große, vollſtändige deutſche Hellas und Rom in Bauſch und Bogen findet Ihr in Preußen mit Berlin, Breslau, Halle, Königsberg und Steglitz — wovon Berlin Rom, Breslau Athen, Halle Korinth und Steglitz Sparta vorſtellt.

So gut haben wir's freilich nicht, ſo gut hat es nicht einmal Griechenland (das alte) gehabt, denn dieſes

war blos einfach; während daſſelbe hier bei uns in ſechs bis ſieben Auflagen zu haben iſt.

„O du meine Jüte!“ redete mich einmal die dicke Kriminalraths=Direktorin M., als ich ſie beſuchte (ſie wohnte unter den Linden in Berlin) an: „iſt es denn wahr, Herr Doktor,“ (in Norddeutſchland wird jeder Literat Doktor genannt, gerade ſo wie in Wien Jedermann „Herr von“) — „iſt es denn wahr,“ meinte die Dicke, „daß die Leute in Wien jar ſo ſehr unjebildet ſind, wie man ſagt? Und daß ſie auch jar nichts verſtehen?“

Ich antwortete, indem ich dabei die Hand auf die Bruſt legte, blos mit einem tiefen Seufzer.

Dies hielt die dicke Berlinerin für eine Bejahung und ſie wurde ſichtbarlich betrübt: „Ach,“ fuhr ſie fort, „das iſt ja aber auch erſchrecklich ſchlimm!“

Ich ſeufzte abermals.

„Aber wie halten ſie es denn nur dort aus? Reden ſie denn jar nich?“

Hier fragte ich: „Wer? — Ich oder die Wiener?“

„Die Wiener! Die Wiener!“

Ich ſeufzte wiederholt.

„Sie reden alſo janz und jar nich?“

„O doch, Madame; ſie reden ſehr viel.“

„Aber wovon denn? juter Doktor.“

„Von ihren Geſchäften, von ihren Arbeiten, von ihren Unterhaltungen und von ihrer Familie, gute Madame.“

Digitized by Google

„Und die Damen auch? Herr Doktor?“

„Die Damen auch, Madame.“

„Aber das muß man ja dort nicht auszuhalten ſein!“

Ich ſeufzte wieder.

„Aber Sie ſeufzen ja ſtets, Doktor.“

Ich ſeufzte mächtig.

„Was meinen Sie damit?“

Ich ſeufzte ungeheuer.

„Aber —“

Ich ſeufzte fürchterlich.

„Sie ſeufzen man und weiter nichts, während ich von Politik, Kultur und jroßen Dingen rede ...“

Jetzt wies ich mit dem Finger auf Wilhelm, das kleine Söhnlein der dicken Dame, welches vor einer Viertelſtunde ſeine Beinkleider hinten gar jämmerlich zerriſſen hatte, und ſeit dieſer Zeit immer im Winkel ſtand und immer weinte und ſeine zerriſſenen Beinkleidchen immer mit der Hand zuſammenhielt: — „Flicken Sie Ihrem Kinde lieber die Hoſen oder laſſen Sie ſie flicken, das wird viel beſſer ſein, als daß Sie Elegien ſingen über das unjebildete Oeſterreich!“ wollt' ich ſagen — ſchwieg aber ſtill.

Das war die Urſache meines Seufzens, während die dicke Frau (welche eine „Emancipirte“ war) über Kultur ſprach.

Wenn Ihr nach Berlin kommt und einer Vorleſung des Profeſſors G** beiwohnen wollt, ſo könnt Ihr

Digitized by Google

Euch dieſe ganze Mühe dadurch erſparen — daß Ihr den Lohnlakei anſtatt Eurer hineinſchickt; der Ker wird Euch Alles auf's Haar berichten und noch dazu in der wiſſenſchaftlichſten Sprache, ſo daß Euch darüber die Haare zu Berge ſtehen. Ich wette jedoch, daß der Kerl Eure Stiefeln unvergleichlich ſchlechter putzen wird, als jeder Wiener Lohnlakei, oder aber, er putzt ſie Euch mit einer Wichſe, die das Leder verbrennt. — Wendet Euch, um über die Vorzüge, welche Dieffenbach vor Hufeland hat, in's Klare zu kommen, nur an den nächſtbeſten Eckenſteher und er wird Euch berichten: Dieffenbach nenne die Diät die Baſis aller Medizin. Darauf ſagt der Interpretator der Dieffenbach'ſchen Diät, dieſe ſei eine ſchöne Erfindung und die Menſchheit könne dafür dem Hoffrath Dieffenbach nicht dankbar genug ſein; — nachdem der Interpretator ſo geſprochen, beſäuft er ſich in Kümmel und die Sache iſt abgemacht. —

Die Philoſophomanie erſtreckt ſich, wie ſchon geſagt, bis auf die Eckenſteher und auf die Höckerinnen. Einmal wollt' ich mir bei Einer Aepfel kaufen; ſie hatte recht ſchlechte Aepfel die gute Frau — dafür hatte ſie aber eine um ſo beſſere Philoſophie. Als ich ſagte, ihre Aepfel ſeien ſchlecht, antwortete ſie mir:

„Alles was iſt, iſt gut.“

Hegel ſagt „vernünftig“, das iſt jedoch daſſelbe, denn das Vernünftige iſt immer gut.

Als ich ſodann einen von den Aepfeln nahm und

hineinbiß und ihr zeigte, daß er wurmſtichig ſei, entgegnete ſie kalt: „Die Natur weiß was ſie thut; ſie hat dieſen Apfel wurmſtichig gemacht — es hat ſeinen guten Grund.“

Ich ſagte: „Entſchuldigen Sie, Frauchen — wenn ich Ihnen in die Rede falle; ich glaube jedoch, daß es nicht die Natur war, die den Apfel wurmſtichig gemacht, ſondern der Wurm.“

Hierauf verſetzte ſie: „Auch der Wurm iſt Natur, die Natur aber iſt Gott ...“

Hier ſah ich ſie bedeutend an und fragte: „Glauben Sie das wirklich, liebſte Frau?“

„Ich glaube, was ich weiß, und weil ich weiß, drum glaube ich — und wüßte ich nicht, ſo glaubte ich auch nicht.“

Dieſe Deduction gefiel mir dermaßen, daß ich bei der Philoſophie augenblicklich für zwei Silbergroſchen Aepfel kaufte.

Sie ſetzte ſich nieder, als wäre das Alles in der größten Ordnung.

So was findet man in Wien freilich nicht; da ſind die Höferinnen weiter nichts als Höferinnen, und die Eckenſteher — oder Ihresgleichen haben in ihrem Leben keine Collegia belegt; ſelbſt der Mittelſtand hat es noch nicht bis zum Verſtändniß der deutſchen „Naturphiloſophie“ gebracht — ja, Gott verzeih' es ihm, ich glaube, er hat noch nicht einmal Etwas von Fichte's berühmtem Aufſatz: „Ueber den Grund unſeres

Glaubens an eine göttliche Weltregierung" vernommen. — Ich habe es jedoch in Oeſterreich noch nicht erlebt, daß die Laſtträger d'rum einen Reiſekoffer weniger geiſtreich von einem Orte zum andern getragen hätten, als die Berliner; im Gegentheil ſaufen ſie weniger Schnaps als dieſe; — und was die Hökerinnen in Wien betrifft, ſo ſind mir ihre Aepfel tauſend Mal lieber, als die Berliniſchen; endlich die übrigen Leute in Oeſterreich anlangend, ſo ſind es ſehr heitere, harmloſe, artige, lebensvolle, mutterwitzige und gutherzige Menſchen! Und haben ſie auch das Schießpulver nicht erfunden, ſo iſt das nicht ihre Schuld.

Wir haben jetzt die zwei wichtigſten Anklagen, welche ſo häufig gegen Euch, Ihr armen Oeſterreicher, erhoben werden, beſprochen. — Alle kleineren ſchließen ſich an jene zwei an und laſſen ſich auf ſie zurückführen. Euere Haupt- und Staatsverbrechen bleiben immer:

a) Ihr eſſet zu viel! und

b) Ihr denket zu wenig!

Digitized by Google

III.

Dieſes Kapitel dient ſtatt einer Vorrede.

„'s gibt nur a Kaiſerſtadt!
's gibt nur a Wien!"

Ihr guten, treuherzigen, verſtändigen Oeſterreicher, Ihr habt wirklich Recht. Eure Stadt iſt eine kaiſerliche — erſtens weil Euer Kaiſer d'rin wohnt und dann weil Ihr's verdient, einen guten Kaiſer zu haben. Ja imperatoriſch, cäſariſch iſt Alles bei Euch und über Euch; und nur mit dem größten Maaßſtabe können dieſe Dinge gemeſſen werden. Nächſt Paris und London iſt die Eure die einzige Welthauptſtadt — ich meine die einzige neben den dreien, in welcher eine Welt erſcheint.

Es iſt hier wahrlich nicht meine Abſicht, eine Statiſtik, eine Topographie, eine Lokalbeſchreibung oder eine Kritik von Wien zu ſchreiben. Das hieße Leuten in's Handwerk pfuſchen, die ſich auf dieſe Dinge beſſer verſtehen; „humoriſtiſche Streifzüge" — „komiſche Tagesſchilderungen" — „ſatiriſche Wanderungen — beleuchtet von Witzraketen und gemüthlichen Leucht-

Digitized by Google

kugeln" und wie das Zeug alles heißt, dürft Ihr nicht erwarten; für dieſes Geſchäft habt Ihr bereits einige tüchtige Männer gemiethet, Stadt=Leib=Hofnarren, die Euch für ein billiges Entgelten jahraus, jahrein, vom Morgen bis in die Nacht divertiren und welche, das muß man ſagen, in geiſtigen Leibverdrehungen und allerhand halsbrecheriſchen Wort=Eskomotagen ihres Gleichen ſuchen. Von dieſen Herren iſt es ſchade, daß ſie gerade jetzt zur Welt kamen. Zwei= bis dreihundert Jahre früher wären ſie ſo recht auf Ihrem Platze geweſen; dieſe Leute ſind eigentlich zu luſtigen Räthen oder Seiltänzern geboren, auch wären aus ihnen keine üblen Pulcinelle geworden. — Jetzt, da die Schellenkappen, die Drahtſeile und die Pulcinelle aus der Mode gekommen ſind — üben die gemeinten Herren alle dieſe Künſte auf dem Druckpapier — und da muß es ſogar ein Blinder erkennen, wie viel ſie auf dieſem Terrain von ihrer urſprünglichen Naturſchönheit verlieren. . . .

Doch — ich bleibe ja nicht bei der Hauptſache (mit Hauptſachen haben jene Herren in der That nichts gemein) und kehre nun wieder dahin zurück.

Es war die Rede davon: was Ihr, meine Leſer, in dieſem Buche von mir zu erwarten hättet. Ich will's Euch kurz ſagen:

Erſte Wahrheit,
zweite Wahrheit und
dritte Wahrheit;

Digitized by Google

wenn dieſe dritte Wahrheit auch noch mit einigem Geiſt vermengt ſein ſollte, ſo werdet Ihr das nicht übel nehmen; ſollte ſich dazu noch etwas Luſt oder Schmerz geſellen — auch dann weiſ't mich nicht von der Thür, ſondern nehmt mich auf wie einen armen Wandersmann, der Euch das Wenige bringt, was er auf fremdem und heimiſchem Boden in ſeinem Ränzlein geſammelt. Es iſt ein kleines, kleines Ränzlein — und wenig d'rin, aber das Wenige iſt ehrlich Gut — nicht geſtohlen, auch nicht erſchachert oder auf infamen Wegen erworben — es iſt ehrliches, deutſches Gut. — Ich biet' es Euch an! —

Und dafür verlange ich von Euch nicht mehr als ein Lächeln, einen freundlichen Blick — allenfalls einmal eine Thräne. . . .

Wie, oder wäre das zu viel verlangt? — So wiſſet, ich bin kein Bettler, der ſich mit einer Waſſerſuppe, worin einige Gnadenbrocken ſchwimmen, abſpeiſen läßt. Bei Gott, behandelt mich nicht gnädig — denn ich bin ein ſtolzes Herz.

Digitized by Google

IV.

Wien. Der erſte Anblick der Stadt. Die Reiſegeſellſchaft. Die geſcheidten Leute und der Narr. Ankunft u. ſ. w.

Es war an einem köſtlichen Sommermorgen, als ich Wien nach Jahren wieder zum erſten Mal ſah. — Ach, wie ſchlug mein Herz, da ihm der alte Stephan immer bunter geſchnörkelt erſchien; es (nämlich das Herz) wollte wahrhaftig aus dem Wagen und an ihn (nämlich an den Stephan) hinanſpringen.

Närriſches Herz — damals warſt Du ſiebenzehn oder gar ſechszehn Jahr alt. — Ich ſagte Euch ſchon, daß ich Soldat geweſen — öſterreichiſch-kaiſerlicher Soldat. Nun wohl, an dem Tage, von welchem ich jetzt rede, reiſte ich in meine Garniſon; denn ich gehörte zu dem ſchönen alten ungariſchen Regiment Prinz Guſtav Waſa, welches damals noch Ignatz Gyulai hieß.

Der Kadettenrock ſaß mir auf dem Leibe, als wäre er da angewachſen, und doch ſchien er mir noch immer zu wenig ſtraff. — Jetzt würde er mich einzwängen,

wie der Ledereinband ein Buch; und ich bin nicht etwa dick geworden; bei Leibe nicht! dafür ſorgt die Poeſie!

Ach! wie ſchön warſt Du, Wien, bei dieſem Wiederſehen! Da lagſt Du groß, breit, ſtattlich, lebens- und liebevoll; wie eine alte rieſige Göttin im modern-eleganten königlichen Gewande. — Meine Reiſegefährten rauchten Tabak und ſprachen von häuslichen Dingen: Kindern, Hunden, Gänſen, Töchtern — und von der Acciſe.

Beſonders war Einer darunter, der hatte zu Hauſe eine große Gans, auf deren Wiederſehen er ſich ſehr freute. Er mäſtete ſie bereits 16 Monate oder Jahre (das weiß ich nicht mehr genau) — und die Gans konnte bereits Gick, Gack und ſogar Guck ſprechen. Es muß eine rührende Umarmungsſcene gegeben haben, als der Mann in ſein Haus trat; ich kann mir's denken.

Dieſe Leute wurden immer geſprächiger, je näher wir der Linie kamen; eine Madame (bitt' um Entſchuldigung: Gnädige Frau wollt' ich ſagen) im gelben Strohhut und mit einer, vom Schnupftabak unterminirten, rothen Naſe, von welcher ich bei jedem Nieſen fürchtete, ſie würde in die Luft ſpringen — dieſes Naſenweib ſchnatterte ſo entſetzlich, daß ich das Ohrenklingen bekam.

Ich wandte mich an meinen Nachbar und fragte ihn, ob denn heute irgend ein großer Feſttag ſei, da

Digitized by Google

in der Stadt alle Glocken läuteten. — Da ſah mich dieſer Menſch an — ich werde es nie vergeſſen, wie er mich angeſehen — und entgegnete:

„Meint der Herr das im Ernſte?“

Und als ich mit dem Haupte nickte, rückte er ein wenig von mir weg und flüſterte ſeinem Nebenmanne etwas in's Ohr. Dieſer beſah mich dann mit einem ähnlichen Blick — und flüſterte dem, der ihm auf der andern Seite zunächſt ſaß, wieder Etwas zu. — Im Nu war das Geheimniß im ganzen Wagen herumgegangen und nun nickten Alle mit den Köpfen, und beſahen mich ſtumm und rückten ſo weit als möglich ab.

Es war klar: ſie hielten mich für närriſch.

Nachdem ihr erſter Schreck vorbei war, fingen ſie wieder an zu carreſſiren, zu ſchnattern, zu gackern, zu wiehern, Jedes nach ſeiner Art und ſeinem Geſchlecht — und da ſprachen ſie von den theuern Zeiten, und was das Holz koſtete und wie die Butter im Preiſe ſteige — und wie heute Gemüſemarkt in der Stadt ſei und in zwei Wochen Ochſenmarkt — und ſodann, daß in der Vorſtadt Lichtenthal das Bier ſchändlich geworden — in Herrnhals aber excellent . . .

Das war Alles, was die guten Leute von Wien erzählen konnten; während ich da ſaß im Anblick des thatſächlichſten Wunders verſunken, welches ſich vor mir in weißen, grauen und bunten Steinmaſſen ausbreitete, überdeckt vom goldenen Netz der Sonne, deſſen einzelne

Digitized by Google

Fäden und Knötchen hüpften und tanzten und vor Freude zu zerreißen drohten — gerade ſo wie die glück-lichen Herzen darunter . . .

Was ſah ich nicht noch Alles! — Aber freilich, ich war ja ein Narr.

„Haben Sie nichts Mauthbares bei ſich, meine Herren?“

Wir hielten am Schlagbaume der Reſidenz.

Man hatte bei uns nichts „Mauthbares“ entdeckt und wir fuhren in die Straßen hinein. Welch leben-diges Treiben, welche erfreuliche Regſamkeit, Alles läuft, wie große Ameiſen, hin und her, kreuz und quer; kein Wiener und keine Wienerin paradirt mit den Schritten auf der Straße — Alles geht im raſchen Geſchäfts-ſchritte. —

Die Häuſer zu beiden Seiten, wie ſehr ſie in manchen Vorſtädten auch aus verſchiedenen Perioden ſtammen mögen, ſind gleichwohl durchweg von ſolider, tüchtiger und bequemer Bauart. Schon in den Vorſtädten ſieht man eine Unzahl von Paläſten und koloſſalen Architekturen — aus manchem Gebäude könnte man eine ganze kleine deutſche Stadt machen.

Hahaha!

„Wer lacht hier?“ kann ich mit jenem Manne in der Komödie fragen. — Ich war's, ich! Ich mußte lachen, weil mir bei dieſer Stelle Euer deutſch-klein-bürgerlicher Stolz einfiel — Euer Grimmaer, Euer

Digitized by Google

Altenburger, Euer Koburger, Euer Deſſauer, Euer Kaſſeler, Euer Schildaer Lebkuchenpalaſt-Stolz.

Ich ſage's Euch, Ihr Altenburger — und Schildaer Hausbeſitzer, baut Eure Häuſer feſter, ſonſt wird Eure ganze Stadt früher einſtürzen, als das Haus meines guten Nachbars in Wien, des Herrn Seifenſiedermeiſters Hoppelſchwinger, Wohlgeboren, Nr. 1300.

O liebliches Straßenpflaſter der Kaiſerſtadt! — So wünſch' ich mir den Weg in Mahomeds Paradies gepflaſtert, nicht beſſer.

Ich ſtieg im Gaſthof zur Dreifaltigkeit in der innern Stadt ab. Im Hui waren die Kellner herbeigeflogen und

„Schaffen (befehlen) Euer Gnaden ein Zimmer?“ erſcholl's von fünf oder ſechs Paar Lippen. Mittlerweile hatte der Hausknecht ſich ſchon meines Gepäckes bemächtigt — und ſchaffte (hier paßt das Wort beſſer, lieber Johann!) es hinauf in die Stube.

Alles, Alles mit derſelben Geſchwindigkeit; und ſo ward denn auch ich, ehe ich's mich verſah, in die zweite Etage verpflanzt —

Hopp, hopp, hopp! im ſauſenden Galopp.

Für einen Gulden Wiener Währung (etwa ſechs gGr. ſächſ.) ſpeiſ'te ich zu Mittag an der Table d'hôte ſechs vollkommen brave, reelle Wiener-Gerichte nebſt Deſſert. Aber nicht etwa Windbeutel (Spaniſcher Wind) und anderes Windiges, wie im Hotel de ** zu ***.

Digitized by Google

Auch Wein wurde aufgetragen — jedoch mußte man ihn extra bezahlen, was mir keine Schwierigkeiten machte, denn dazumal trank ich noch keinen.

Es ging da ein ſehr hübſches Mädchen ab und zu, ſo eine rechte „holde Maid“, wie wir närriſchen Romantiker es nennen; in dieſe hätt' ich mich faſt verliebt, wäre mir zur Rechten nicht ein Menſch poſtirt geweſen, ein Menſch, ſag' ich Euch — der eher Allem als einem Menſchen glich. Dieſer Kerl oder Menſch — oder wie ſoll ich ihn ſonſt nennen? — ennuyirte mich ſeit dem erſten Augenblick mit ſeiner zur Verzweiflung bringenden Höflichkeit und bot mir immerwährend ſeine Dienſte an, beim Eſſen, beim Reden, ja ſelbſt beim Denken.

„Wollen Sie nicht von dieſem Stückchen Braten verſuchen?“

„Ich danke.“

„Dieſes Compot würde Ihnen gewiß behagen.“

„Wirklich?“

„Ihre Gabel ſcheint zu ſtumpf — nehmen Sie dieſe da!“

„Sie ſind ſehr gütig . . .“

„Sie — ſcheinen nachdenklich . . . Kann ich Ihnen vielleicht in irgend einer Hinſicht dienen . . .“

„Bitte ſehr . . .“

„Sie denken wahrſcheinlich darüber nach, was Sie nach dem Eſſen beginnen ſollen; ich könnte Ihnen da aushelfen . . .“

Digitized by Google

Zur Wuth gebracht murmelte ich einen Fluch zwiſchen den Lippen.

„Wie meinen Sie das?“ fragte er. „Es ſchien mir, als hätten Sie ſoeben Türkiſch geſprochen. Auch in dieſer Sprache kann ich Ihnen Red' und Antwort geben. Kapidschi Baschi — Kapidschi Baschi.“ —

„Herr!“ fuhr ich jetzt auf, „werden Sie mich endlich zufrieden laſſen? Was wollen Sie immerfort? Wer hat Ihre Dienſte verlangt? — Scheeren Sie ſich zum . . .“

Aber auch hier verließ unſern Mann die Artigkeit nicht und er ergänzte dienſtfertig: „Zum Guckuck wollen Sie ſagen — oder gar zum Teufel! Nun, wie's eben beliebt. Ich ſtehe in jeder Hinſicht zu Befehl.“

Nach Tiſche erfuhr ich, daß dieſer Mann einer von jener Sorte von Geſchäftsleuten war, die ſich an einen jungen Fremden, bei dem ſie Geld verſpüren, hängen, um ihm daſſelbe abzujagen — durch Spiel, im Handel u. ſ. w.

Ich entkam ihm jedoch glücklich. Mich hatte meine Ungeduld gerettet und der Menſch hatte es freilich auch ziemlich dumm angefangen.

Tags darauf verfügt' ich mich in die Alſerkaſerne, woſelbſt unſer Regiment ſein Quartier hatte.

Digitized by Google

V.

Eine Soldaten-Elegie.

Geneigter Leſer! Großmüthige Leſerin!

Soll ich Ihnen etwas aus meinem Militärleben erzählen?

Ach! Trommelſchlag und abermals Trommelſchlag und dann wieder Trommelſchlag und zuletzt Trommelwirbel, dies Alles mit einigem Kommisbrote verſetzt und mit blinden Patronen geſpickt; da haben Sie das Ganze.

Was weiß ein armer Kadet, ein armer Lieutenant (denn weiter hatte ich's bis zu meinem neunzehnten Jahre, in welchem ich den Dienſt quittirte, nicht gebracht) — was weiß er in Friedenszeiten zu erzählen?

Ja, als unſere Landsleute noch Krieg führten mit den Türken und Franzoſen, als der große Held Montecucculi und der „edle Ritter" Prinz Eugen noch den ſchwarz-gelben Doppeladler aufpflanzten auf den Höhen und in den Ebenen Ungarns, und zwar ſo

Digitized by Google

feſt und gebieteriſch, daß der bleiche Halbmond der Barbaren niederſank in den Staub, — oder aber als der glorreiche Erzherzog Karl ihn in ſeiner Rechten ſchwang, ihn einem andern Adler entgegentrug, einem weltbezwingenden — und den unſrigen ſodann auf dieſen losließ, dort bei Aſpern (nun Ihr erinnert Euch ja, daß dies eine blutige Adlerſchlacht geweſen, der Sieg aber uns gehörte) . . . ja, damals, damals wußte allenfalls auch noch ein kleines Kadettlein etwas von ſich zu ſagen, was der Mühe lohnte, angehört zu werden. — Aber jetzt —

Aber jetzt iſt es ein Glück, daß es anders iſt.

Im Grunde ſind wir nichts weniger als darum von der Natur auf dieſen Planeten geſetzt worden, um an einem Loth Blei, welches der Magen nun einmal nicht vertragen kann, zu verderben. Im Grunde haben wir unſern Magen zu etwas ganz Anderem erhalten: ſo z. B. ſagen ihm Auſtern und Faſanen gar nicht übel zu.

Eine Geſchichte aus meinem Soldatenleben will ich Euch indeß doch erzählen. Beſonders Ihnen, meine gefühlvollen Leſerinnen, ſei ſie geweiht. Es iſt dies eine Geſchichte, um die mich fürwahr mancher graue Schnurrbart, der die Feldzüge gegen den kleinen Korporal mitgemacht, beneiden würde.

Und es handelt ſich hier eben um den kleinen Korporal oder vielmehr um ſeinen trefflichen Sohn, den

Digitized by Google

Enkel des guten Kaiſers Franz; es handelt ſich hier um die frühzeitig dahingewelkte Blüthe aus Habsburgs Stamme: um den Herzog von Reichsſtadt. Er war der Oberſtlieutenant und ſpäter der Oberſt unſeres Regiments.

Ach! warum mußte ſie ſo früh abſterben, dieſe ſchlanke, weiße, holde Lilie?

— Eben darum, weil ſie eine Lilie war.

Wie liebten wir ihn und wie liebte ihn die ganze Welt. Aber unſer Aller Liebe zuſammengenommen war noch nicht ſo groß, wie die Liebe des guten Kaiſers Franz. Wahrhaftig, ſo geliebt zu werden — das allein iſt beinahe werth, daß man ſtirbt!

Es war eine ſchwächliche Hülle, aber in ihr wohnte der edelſte Geiſt. Wenn Franz Napoleon da ſaß auf dem Araber, den ihm ſein alter Großvater geſchenkt, und ſein Bataillon kommandirte, da hätte man ihn für einen aus Stahl und Diamant zuſammengeſetzten Körper, von dem Funken ſtieben, halten ſollen; — wenn jedoch das Exercitium vorbei war, da ſank er zu Hauſe in ſeinen Lehnſtuhl und brach zuſammen — bis wieder die Trommel wirbelte und er wieder ſeinen Araber beſteigen konnte.

Wie oft ermahnten ihn die Aerzte — wie oft beſchwor ihn der Kaiſer, ſich zu ſchonen. Das half nichts. Er konnte nicht leben ohne zu reiten, zu kommandiren und ſich zu üben in all' jenen Dingen,

Digitized by Google

zu welchen er ſich geboren wähnte — bis ihn mitten im Trommelwirbel der Tod abrief, bis er hinabſank in's Grab, noch vor ſeinem Großvater — der ihn ſo ſehr liebte und nun mit ſeinen Kaiſerthränen beweinte.

Jetzt ſind ſie Beide nicht mehr. Friede ihrer Aſche! —

Digitized by Google

VI.

Der Volksgarten und ſeine zwei Hälften. — Die Bedeutung des Volksgartens. — Vergnügungen. — Strauß und Lanner. — Das Paradiesgärtchen u. ſ. w.

Hin zu luſtigeren Scenen!

Aus der Kaiſerburg haben wir nicht weit — zum Volksgarten! Ja, er liegt noch innerhalb der Räume dieſer Burg. Welch' ſchöne Verbindung! — So iſt es auch im Leben... Der Kaiſer und ſein Volk — das Volk und ſein Kaiſer: zwei innigſt verknüpfte Begriffe.

Wenn der Kaiſer herausſieht aus dem Saale ſeiner alten Burg, ſo fällt ſein Blick zuerſt nach dem blühenden Garten ſeines Volks, und wenn dieſes Volk den Blick erhebt, ſo ſieht es zuerſt ſeinen Kaiſer . . .

Elende Verläumdung, die Du am Herzen der wackeren Oeſterreicher nagen, es beſudeln und ſein Blut ausſaugen wollteſt . . . dieſe Volksliebe und dieſe Kaiſerliebe beſteht in ſolcher Wirklichkeit wie das Leuchten der Sonne. Und ſelbſt der mißvergnügteſte Mann

Digitized by Google

unſeres Volkes richtet ſeinen Mißmuth nicht gegen ſein Herrſcherhaus, das ihm lieb und theuer iſt, wie das eigene.

Der Volksgarten ward von dem guten Kaiſer Franz ſeinen „Kindern", wie er uns Alle nannte, eingeräumt; ſeitdem iſt er ihnen geblieben — ſeitdem ſeht Ihr ſie dort Tag für Tag in Luſt und Heiterkeit wandeln, zwiſchen Bäumen und Blumen, die auf des Kaiſers Geheiß gepflanzt wurden.

Es theilt ſich aber der Volksgarten in zwei Hälften, in den äußern und den innern. Jener iſt der große, weite, mit Bäumen und Hecken bepflanzte Raum, deſſen Mittelpunkt der Theſeustempel mit dem Meiſterwerke Canova's bildet; der innere oder kleinere Volksgarten beſchränkt ſich auf einen etliche hundert Schritte großen Platz, auf welchem jedoch eine ganze Menge von Vergnügungsapparaten zuſammengedrängt iſt. Da habt Ihr zuerſt einen halbkreisförmigen Salon mit einem Buffet, einem Kaffee-, ja ſelbſt einem Bier-ſchank. Dieſer Salon iſt angefüllt mit herrlichen Blumen — und während des Sommers nach allen Seiten hin offen . . . im Winter werden die Glas-thüren und Fenſter geſchloſſen, der Salon iſt jedoch darum nicht weniger beſucht, und zwar pflanzt ſich dann das Orcheſter d'rinnen auf; während es in der ſchöneren Jahreszeit draußen vor dem Salon, nämlich in der Mitte des kleinen Volksgartens, ſteht, woſelbſt ein hübſcher Pavillon es aufnimmt.

Digitized by Google

Zwiſchen dem letztern und dem Salon ſtehen viele Reihen Stühle, auf denen die ſchönſten Damen der Reſidenz Platz nehmen, umflattert von den ſchönſten Schmetterlingen der Männerwelt. — Den übrigen Raum nehmen Spaziergänger ein, die ſich hier in drei- und vierfacher Colonne um den Pavillon bewegen — was allerdings dem Gange in der „Tretmühle“ (wie dieſe Promenade von Witzbolden benannt wurde) ein wenig ähnlich ſieht. —

Strauß und Lanner dirigiren das Orcheſter, ſeit einer Reihe von Jahren beſonders der letztere. Da gibt es denn große Feſtivitäten — wobei noch Militärmuſik, was Tauſende von Gäſten herbeilockt, welche alle ſich auf dieſem engen Raume zuſammendrängen, ſo daß Einer vor dem Andern nicht Platz hat.

Und doch iſt Alles eitel Vergnügen und Wonne! Und doch genirt Eins das Andere nicht — ſondern Alle ſtimmen ein in den fröhlichſten Choral, der ſich zwar nur durch Plaudern, Lachen und Witzeln offenbart, der indeß immer ſchön und harmoniſch tönt.

Die eigentliche haute noblesse beſucht den Volksgarten zwar nicht oder nur auf Augenblicke und en passant — namentlich die Damen aus den höchſten Kreiſen ſind hier kaum zu ſehen, häufiger noch erſcheinen ältere und jüngere „Kavaliere.“

Zu den ſtehenden Figuren des Volksgartens gehören die Lieutenants der ungariſchen adligen Leibgarde. Ein Volksgartenvergnügen ohne ſie läßt ſich nicht

Digitized by Google

denken. Sie nehmen ihren Platz mitten im Kreiſe, zerſtreuen ſich wohl auch nach allen Seiten — denn ſie zählen hier viele Bekanntſchaften.

Andere Offiziere der Garniſon — junge Beamte, Fremde und Studenten bilden den übrigen Theil der Bevölkerung, der Induſtrieritter und Pflaſtertreter nicht zu gedenken, an denen es in Wien, wie in jeder großen Stadt nicht fehlt.

Die „Mama" jedoch und „ihr Töchterlein", das ſind die Hauptzierden und Hauptpflanzen des Volksgartens. Sie alle, ſo viele ihrer der wohlhabendere Bürgerſtand zählt, kommen hierher und erregen die Neugierde, die Sympathie oder gar die Heirathsluſt jener jungen Herren, von denen eben die Rede geweſen. Das Letztere iſt die eigentliche Abſicht der „Mama" — wie natürlich.

Nicht wenig tragen zu dieſer Herzens-Annäherung die Töne des wirbelnden Orcheſters bei — denn die Wiener werden durch Lanner's und Strauß's Muſik verliebter gemacht — weßhalb die Pietät für dieſe Geigen-Heroen erklärlich.

Für Strauß und Lanner exiſtirt übrigens auch noch ein patriotiſches Intereſſe. Der Wiener betrachtet ſie als die Schöpfer ſeiner Nationalmuſik; — das letztere iſt der Walzer auch; in ihm ſpiegelt ſich das frohe, rauſchende, wirbelnde Genußleben des Oeſterreichers am nachdrücklichſten ab. —

Es geſchieht wohl auch ein Mal im Jahre, daß

Digitized by Google

der Volksgarten ſich der kurzen Gegenwart einer erlauchten Perſon erfreut; die Mitglieder des Herrſcherhauſes miſchen ſich gern unter ihr Volk. Dann jedoch entſteht im Volksgartenvergnügen eine Pauſe, und alle Blicke richten ſich nach dem geliebten Fürſten.

Die Fremden, welche zum erſten Male in den Volksgarten kommen, werden ihre Erwartungen wohl nicht ganz befriedigt finden. Sie kommen in der Meinung, einen Garten des Volkes, einen Tummelplatz der Nationalluſt zu finden. Der Name hat ſie irre geführt. Das geht ſchon ſo in der Welt: manche Sachen heißen ganz anders, als ſie heißen ſollen, z. B. die Deutſche u. ſ. w.

Ein thatſächlicher Volksgarten von Wien iſt der Prater, die Brigittenau (beim Volksfeſt), Tivoli, der „Volksgarten" aber, wie er dem Namen nach beſteht — verdient dieſen Namen aus einem viel höheren Geſichtspunkte ebenfalls. — Der höchſtſelige Kaiſer Franz gab ihm, wie ſchon geſagt, dieſen Namen, als er einen Theil des freien Raumes im Umfange ſeiner Kaiſerburg dem freien Zutritte ſeines Volkes widmete.

Einen Pendant zum Volksgarten bildet das etwas höher gelegene ſogenannte Paradiesgärtchen, wo köſtlichere Blumen ſprießen und eine ambroſiſchere Luft weht. Inzwiſchen ziehe ich den Volksgarten vor, ob ſeines größeren Mangels an Alten-Even-Geträtſches, zu deſſen Stapelplatz das Paradiesgärtlein verdammt ſcheint.

Digitized by Google

Im Paradiesgärtlein begegnete ich einmal einer jungen Eva, an deren Seite eine alte Schlange kroch. O blühendjunge Eva, Du haſt es vor Deinem Gewiſſen zu verantworten, daß Deine alte Schlange mich ſo giftig ſtach, daß ich davon noch jetzt bluten muß.

Weiter weiß ich über das Volks- und Paradiesgärtlein nichts zu ſagen. —

Indeß will ich Sie, meine Freunde und Freundinnen (das iſt eine neue Leſeart ſtatt: Leſer und Leſerinnen) — noch keineswegs nach Hauſe führen; bewahre uns davor der Prophet! „Zu Hauſe ſterben die Leute!“ ſagt Profeſſor O. L. B. Wolf in Jena — und ich möchte es keineswegs haben, daß Sie, meine Freunde und Freundinnen — mir ſo mir nichts dir nichts unter der Hand wegſtürben — bevor Sie noch dieſes ſchöne Buch zu Ende geleſen.

Digitized by Google

VII.

Die Baſtei. — Promenade auf derſelben. — Erfriſchungs-Intermezzo mit poetiſchem Verzweiflungs-Finale.

Sie werden zugeben, daß das kein Selbſtlob iſt. Ich lobe blos mein Buch — und erleichtere den Recenſenten ihr Geſchäft. Ich möchte es ihnen auch nach der andern Seite hin erleichtern ... und gegen mein eigen Kind losziehen. Allein, bei Gott, das iſt mir unmöglich; 's iſt ja eben mein Kind und ich habe deren ſchon gar manche in die Welt geſetzt, friedliche in Romanen, Novellen, und kriegeriſche in Journal-aufſätzen und Zeitſchilderungen, ohne es jemals bis zu jenem Grade moderner Selbſtzufriedenheit zu bringen, daß ich ſie vor den Augen der Welt für ſchlecht ausgeſchrien hätte, was immer vorausſetzt, daß ſie Einem in'sgeheim um ſo mehr gefallen.

Allein laſſen wir das und kehren wir lieber zu unſerem Thema zurück.

Ich wollte Sie auf die Baſtei führen. Vom Paradiesgärtchen gelangt man zur Baſtei — gerade ſo wie

Digitized by Google

vom A zum B. Die Baſtei iſt die Fortſetzung des Volks- und Paradiesgärtchens, oder vielmehr dieſe beiden ſind die Centralpunkte von jener.

Allein da jetzt Sommerzeit iſt — denn während dieſer blühen die Freuden im Volksgarten am ſchönſten — ſo müſſen Sie mir ſchon die Gefälligkeit erzeigen und ein wenig Phantaſie zur Hand nehmen, um mit mir einen Sprung in den Winter zu thun, da es mit der Baſtei gerade umgekehrt iſt: nämlich ſie blüht am reizendſten im December, Januar und Februar.

Wohl denn alſo. Es iſt Januar oder meinetwegen März — wie Sie's gerade haben wollen. Alles, was zur Mittagzeit — Zeit und Luſt zu einem Spaziergange hat, eilt nach der Baſtei, worunter die um die innere Stadt ſich ziehenden Wälle zu verſtehen ſind. Sie erblicken da die Fürſtin, die Gräfin, die Geſandtin, die einfache Kaufmannsfrau, die Gemahlin des geldmächtigen Banquiers, ſämmtlich mit ihren Familien, wozu außer dem Herrn des Hauſes auch die Töchter, erwachſene und unmündige Kindlein, zu zählen ſind. Die Damen, deren Männer um dieſe Zeit in den Bureaux des Staates ſitzen, wählen andere Begleiter, Freunde vom Hauſe, mit denen ſie ſich hier ergehen, mit denen ſie ſcherzen, lachen, kritiſiren und mediſiren — — bei Gott, nicht ſelten auf Koſten der armen Ehemänner.

Die koſtbarſten Stoffe, ſchwer, ſeiden und ſammten — mit prächtigem Pelzwerk verbrämt, ſind hier zu

ſchauen — und einer von dieſen Muffs wiegt oft tauſend andere Muffe der Welt auf. Auch die Herren ſind von oben bis unten in Winterröcken, Paletots, Sibiriennes, Bournuſſen u. ſ. w. eingehüllt — um den Hals ſchlingt ſich in romantiſchem Faltenwurf ein Shawl...

Hui, wie das eilt und rennt und dahin ſtürmt! Es iſt aber auch eine harte Kälte — die Zähne klappern, der Athem gefriert, das Blut erſtarrt — — und darum muß man unaufhaltſam vorwärts: es iſt das hier eine wahre Eispartie.

Man geht zwei, drei Mal um die Stadt, was im Ganzen kaum eine Stunde währt ... die Vorſtädte dehnen ſich ringsum aus, gleich einem Panorama, über welches der graue Winternebel gebreitet wie ein Flor; daſſelbe gilt von der Spitze des überall ſichtbaren Stephansthurmes, der in die Wolken zu ragen und dieſe auf ſich hernieder zu ziehen ſcheint.

In dem eben beſprochenen Panorama treten die verſchiedenen Hauptpunkte des äußeren Wiens impoſant heraus: da die Karlskirche mit ihrer Kuppel und den zwei herrlichen Obelisken vor dem Portal... dort die kaiſerlichen Stallungen — das Gebäude der ungariſchen Edelgarde — die Alſerkaſerne — die Leopoldſtadt mit dem Donauarme und den ſchönen Brücken darüber — ferner hundert andere palaſtähnliche Häuſer und Bauwerke.

Zur Abwechslung begiebt man ſich dann von der Baſtei herab in die Straßen: unter denen jetzt nur

Digitized by Google

der Kohlenmarkt, Graben, Stephansplatz und allenfalls die Kärnthnerſtraße en vogue ſind.

Hier bieten die Gewölbe und Kaufläden, wie mitten im Sommer, ihre reizendſten Stoffe dar, aufgeſchichtet in Glasſchränken vor der Thür, oder zwiſchen und über dieſer, Alles in pittoresken Zuſammenſtellungen ... Ja die Putzſachen, Galanteriewaaren und Damenſtoffe ſind in dieſer Jahreszeit noch reichlicher und koketter ausgeſtellt, ſo daß ihr unendliches Bunterlei das Auge blendet. —

Während wir nun noch die eigentliche ſchöne Welt ſich umhertummeln laſſen, verfügen wir uns, ermüdet und ausgehungert von der Morgenluft, nach irgend einem von den kleinen Lokalen, wo der elegante Wiener ſein Gabelfrühſtück verzehrt, z. B. zum Kamahl, Lenkay ꝛc.

Bei behaglicher Ofenwärme ſtrecken wir uns auf einem Sopha aus, ſehen in die Speiſekarte und beſtellen z. B. Auſtern — die man nirgends ſo ſchlecht bekommt, wie in Wien. Wenigſtens darf man in nordiſchen Seeſtädten nur kurze Zeit verweilt haben, um den Trieſter Schaalthieren, die hier aufgetiſcht werden, ihren miſerablen Geſchmack abzugewinnen.

Der Sonderbarkeit wegen jedoch verſuchen wir's mit denſelben; — — wäre der edle Neſzmályer nicht daneben im Glaſe, wahrhaftig, wir würden das ganze Mahl liegen laſſen und uns lieber an Krenwürſtel

halten — der eigentlichen Nationalſpeiſe des Wieners, die ihm ſtatt der Auſtern dient.

Zum Glück haben wir hier noch Bricken, Anchovis, Sardellen, Lachſe, Aale, Weſtphäler Schinken, Strachino, Cheſterkäſe und hundert andere Pikanterien — und ſind demnach nicht bemüßigt, wie die Auſter — an ihrer Schale zu kleben...., wie die Wiener-Trieſter Auſter nämlich....

Unſer Goût, unſer Appetit iſt befriedigt und wir verlaſſen das Lokal, indem wir uns neuerdings der Baſtei zukehren, die jetzt anfängt, ſich ihrer Beſucher zu entäußern — für deren einen Theil, und dies ſind die Angeſtellten, ſodann die Leute aus dem Mittelſtande, die Stunde des Mittagsmahls geſchlagen hat.

Auch die haute-volée hat zum größten Theil bereits das Feld geräumt, das jetzt nur mehr von einem bunten Geſtalten-Kauderwelſch behauptet wird, von Individuen, die entweder zu genial ſind, um die Mittagsſtunde zu eben dem Zweck zu benutzen, wozu die ganze Welt ſie benutzt — — dann von Leuten, die bereits gegeſſen, und endlich von ſolchen, die — nichts zu eſſen haben.

Da ſieht man denn jetzt vorzugsweiſe die edlen Diener der Muſen umherſchlendern, mit langen Hälſen und dürren Lippen, — äſthetiſche Fragen abhandelnd und dabei pathetiſch nach den Atomen ſchnappend, wovon jetzt, Dank den Fleiſchtöpfen Wiens, die ganze Atmoſphäre dieſer Stadt erfüllt iſt...

Sehen Sie dort jenes winzige Poetlein an der

Seite der hagern lyriſchen Hopfenſtange, die ſoeben einen Hexameter ſcandirt:

„Sattle die ſchneeigen Roſſe, o himmelerleuchtender
Phöbos —“

und dabei verlangend nach einem Schornſteine ſchielt, aus welchem bläulicher Rauch ſich in die Wolken emporkräuſelt; unwillkürlich fallen nun die folgenden Hexameter ſo aus:

„Hätt' ich, ach hätt' ich die Urſach' von jenem bläulichen
Rauch dort —
Jetzt in meiner Gewalt, wie wollt' ich daran mich erlaben...
Aber die Urſach' bleibt ferne von mir —“

und hier bricht die Dichtung plötzlich ab, denn unſern Dichter erfaßte ſoeben ein rieſenhafter Magenſchmerz und er erzeugt in ihm ſpäter dieſes Diſtichon:

„Phöbos, o Phöbos Apollo, warum verläſſeſt den Sohn du —
Während du Tauſenden reichſt Braten in Hülle und Fülle?
Oh nur ein einzig Krenwürſtel — — —“

Hier kann der Dichter nicht weiter; er wankt nach Hauſe und ſinkt auf ſeine Lorbeeren nieder.

Digitized by Google

VIII.

Eſſen und Trinken.

„Eſſen und Trinken hält Leib' und Seel' zuſammen."
Wahlſpruch meines Großvaters.

Da wir jetzt gerade bei einem günſtigen Thema ſind, ſo wollen wir es zu einem neuen Kapitel benutzen.

Dieſes Kapitel verdient ſeiner Wichtigkeit wegen mit goldener Schrift gedruckt zu werden.

Wir reden von Eſſen und Trinken im Lande Oeſterreich.

Hierbei ſeh' ich ſchon, wie die ſächſiſchen Küchenmeiſter und die Berliniſchen Garköche, ja ſelbſt die oſtpreußiſchen Küchenjungen der Gelehrtenrepublik in unbeſchreiblich ironiſcher Weiſe den Mund verziehen und mitleidsvoll mit den Augen zwinkern — ſich dabei auch die Hände reiben oder dieſelben hinter ihren druckpapiernen Schürzen verbergen — ausrufend:

„O sancta simplicitas!"

Und gleich nachher ſetzen ſie hinzu:

„Der Menſch lebt ja nicht, um zu eſſen, ſondern er ißt, um zu leben."

Digitized by Google

Das iſt aber grundfalſch und da irren ſich dieſe Herren gleich von vorn herein.

„Der Menſch lebt, um zu eſſen!" das behaupte ich ſtets und feſt; denn äße der Menſch, um zu leben — mein Gott, was wäre dann mit gewiſſen deutſchen Ländern bisher geſchehen! Sie hätten ſich bereits längſt in große Gottesäcker umgewandelt.

Ich will ſie hier nicht beim Namen nennen — denn Gott weiß, es iſt mir nicht darum zu thun, von irgend Jemand Schlechtes zu erzählen —: aber ich ſage nur ganz einfach Folgendes:

So lange ich die Ehre hatte, in jenen Ländern zu leben (und ich genoß dieſe Ehre durch mehrere Jahre), erinnere ich mich nicht, daß ich jemals gegeſſen hätte. Folglich habe ich ſogar an mir ſelbſt den Beweis hergeſtellt: der Menſch lebe, um zu eſſen, und nicht umgekehrt.

Ueber dieſe Materie will ich nächſtens eine tiefſinnige Abhandlung verfaſſen und ſie der Univerſität in X., wo bekanntlich am miſerabelſten gegeſſen wird — dediciren. Ich hoffe ſodann, von ihr zum Profeſſor der Kochkunſt oder des Sanſcrit ernannt zu werden.

Unter uns: den Mahabarata will ich mit ganz neuen Original-Gloſſen aufwärmen, und was den Ramajana betrifft, ſo ſoll dieſer ebenfalls auf eine neu-pfiffige Weiſe abgekocht werden, wie der ſchönſte Kalbskopf.

O mir ſelber läuft ſchon das Waſſer im Munde

zuſammen, denk' ich an den friſch abgebrühten Ramajana-Kalbskopf.

Allein wir verplaudern uns wieder.

Wir ſollten vielmehr in unſerer Entzückungs-Jeremiade fortfahren. Alſo:

O wie werden ſich einige Kritiker, die meine ſpeciellen und guten Freunde ſind und die ich ſo ſehr liebe, ärgern, daß ich noch immer nicht aufhöre, über Küche und Keller zu discutiren. — —

! ! ! !

Aber das iſt von ihnen nicht beſſer zu erwarten.

Ihr, meine lieben Freunde und Collegen — Ihr würdet Euch wahrhaft entwürdigen, ja in die Kategorie der Lumpe würdet Ihr herabſteigen, wolltet Ihr über das, was Ihr Küche nennt, nämlich über die ſächſiſche Küche, ſchreiben.

Ach, meine ſüßeſten Herren Küchen-Mitleider im Lande Sachſen: Ihr ſeid niemals noch im Paradieſe geweſen, nicht wahr? — Daher redet auch nicht davon. Ich jedoch, ich bin im Paradieſe geweſen: nämlich ich habe ſechsundzwanzig Jahre in Oeſterreich gelebt, ſoll heißen: gegeſſen. —

Ihr werdet das wieder nicht begreifen. Natürlich, aus dem bereits angeführten Grunde.

Aber ich will Euch noch Etwas beweiſen, nämlich die geiſtigen Vorzüge Oeſterreichs in Anbetracht ſeiner Küche. — Erwieſen iſt, daß, um den Geiſt frei und thätig zu erhalten, zuerſt der Körper

Digitized by Google

befriedigt werden muß. Dieſer wirkt auf jenen unmenſchlich ſtark zurück. — Wenn dies nun der Fall: ſo muß bis zu einem gewiſſen Grade die freie Thätigkeit des Geiſtes mit der größeren Behaglichkeit zunehmen, in welche der Körper verſetzt wird. Daher iſt evident:

Daß ich in Dommaiers Caſino zu Wien beſſer und höher denke, als bei Stehely in Berlin; denn bei Dommaier eſſe ich Rebhühner und trinke Neſzmälyer; bei Stehely aber eſſe ich dünne Butterbemmen und trinke dünnen Thee.

O Dommaier! o Daum! o Scherzer! o Mann im Matſchakerhofe! in der Kaiſerin von Oeſterreich! im Caſino! — — und all' Ihr übrigen Götter meines heimathlichen Paradieſes — wo ſeid Ihr? — Ach, warum kann ich Euch nicht umarmen und Eure welſchen Hühner, Tantrons, Escalozs, Strudeln und Fricaſſés allzumal. — Ach — ſelbſt du, harmloſes Roſtbratel mit deinem legitimen Bruder, dem Lungenbratel, würdeſt mich in Demuth vor Dir niederſinken und dich mit Patriotismus verſchlingen ſehen. — Aber ach — Ihr ſeid fern von mir; wer weiß, wann ich Euch wiederſehe. O Roſtbratele! o heimathliche Träume voll Wirklichkeit und kleingehacktem Knoblauch!

O, ich werde ſchwach!

„Nachbarin, Euer Riechfläſchchen!“ —

— — — Es giebt in Wien nicht mehr Gaſthöfe, Reſtaurationen, Kaffeehäuſer u. ſ. w., als verhältnißmäßig in einer andern Stadt; die Mehrzahl alſo macht es

Digitized by Google

nicht aus — — wohl aber die innere Güte. Es iſt der alte Caſus mit dem Unterſchiede zwiſchen Quantität und Qualität. — Die letztere Eigenſchaft nun iſt es, die das Gaſthausweſen Wiens zu jenem Paradieſe macht, wovon wir eben geſprochen.

Wir befinden uns zum Beiſpiel in der *Kaiſerin von Oeſterreich.*

„Kellner! Kellner!“

(Anſtatt eines fliegen ſechs Kellner herbei; elegante, hübſche Jünglinge mit ihrem unauslöſchlichen Humor und ihrer unnachahmlichen Geduld. Sie machen eine tiefe Verbeugung:)

„Was befehlen Eure Gnaden?“

„Eine Karte!“

Im Nu wird dieſe herbeigebracht; es iſt jedoch nicht etwa ſo ein Kärtchen von 6 Zoll Höhe und 3 Zoll Breite, meine lieben Freunde und Köche im Lande Sachſen, ſondern es iſt eine förmliche, große, große Landcharte — 30 Zoll lang und 40 Zoll breit — eingetheilt in die verſchiedenen Provinzen des Reiches der Ceres und des Bachus: in die Provinz der Suppen,
= = = der Aſſietten,
= = = der Rindfleiſche,
= = = der Gemüſe,
= = = der Eingemachten (der Speiſen mit pikanten Saucen),
= = = der Mehlſpeiſen,
= = = der Fiſchſpeiſen,

Digitized by Google

in die Provinz des Wildprets,
" " " der Braten,
" " " des Deſſerts,
" " " der Weine u. ſ. w.

Jede dieſer Provinzen enthält 5, 6, 10, 20, auch 30 einzelne feſte Plätze (Gerichte), und ſo kommt da, wie man leicht denken kann, am Ende eine ſehr hübſche Bevölkerung heraus.

Man wählt und entſcheidet ſich zuerſt für Etwas aus dem Lande der Suppen. Dies iſt aber keine mit Butter geölte Waſſerſuppe, Ihr meine geliebten Freunde und Köche im Lande Sachſen, ſondern es iſt veritable Fleiſchbrühe, ein Ding, wovon Ihr guten Leute Euch gar keine Vorſtellung machen könnt.

Man geht nun zu dem Ländchen der Aſſietten über, was aber nicht ganz national iſt, denn der Oeſterreicher läßt die Aſſietten in der Regel neben ſeinem Wege liegen und begiebt ſich ohne Säumen nach dem Territorium der, von den Hamburgern ſo ſehr gefeierten, Rindfleiſche. Sie werden mit Meerrettig, Saucen, Radieschen, Gurken u. ſ. w. genoſſen.

Folgt das Gemüſe mit einer Auflage von Gebratenem oder geſchmortem Fleiſche; wird in der Regel von honetten Menſchen übergangen.

Die Eingemachten hingegen bilden eine Hauptſtation des öſterreichiſchen Denkens und Eſſens. Hier verweilen Beide mit Behagen und ergeben ſich gänzlich demjenigen, welchem ſie nicht widerſtehen können. —

Digitized by Google

Von der Natur dieſer ſogenannten „Eingemachten" kann ich Euch, geliebte Freunde und Köche im Lande Sachſen, keinen rechten Begriff geben. Er wird für Euch ewiglich das Schibolet bleiben, welches Euch von den Süddeutſchen unterſcheidet, und Ihr werdet dieſes Schibolet immerdar als Sibolet ausſprechen. — Um Euch jedoch das Abſolut-Unerfaßliche mindeſtens von einer Seite anſchaulich zu machen, ſo ſtellt Euch vor, Euere Cotelettes mit Allerlei wären an innerer Gründlichkeit und äußerer Aeſthetik zur zehnfachen Potenz erhoben — und Ihr habt allenfalls eine leiſe Idee von dem, was der Oeſterreicher unter dem Namen eines Eingemachten in reeller Wirklichkeit verzehrt. Solcher Eingemachte aber giebt es Hunderterlei und Tauſenderlei.

O Ihr Götter und Heroen der Küche alle! Jupiter, Lucullus, Apicius, Nero, Diocletian, Attila, Heinrich IV., Ludwig XIV., Prinz von Soubiſe, Voltaire und Clauren: erleuchtet meine lieben Freunde und Köche im Lande Sachſen — bis zu dem Grade, daß ſie das Weſen eines „Eingemachten" erfaſſen, begreifen und ſich daran wenigſtens im Geiſte erquicken mögen.

Die Mehlſpeiſe lebt im Herzen (Magen) eines jeden Oeſterreichers als das lieblichſte Vergißmeinnicht der Tafel. Eine Mahlzeit ohne Mehlſpeiſe bietet für die Erinnerung Nichts dar; ſie hat nicht exiſtirt.

Darauf kommen die Fiſchſpeiſen.

Wäſſ'rige Literaten halten ſich beſonders an dieſen

Punkt — und mögen darüber ihre Meinung nachträglich in einigen deutſchen Blättern bekannt geben. Auf dieſe Art wird in dieſen Blättern doch einmal etwas Genießbares vorkommen.

Das Wildpret iſt die partie honteuse der Oeſterreichiſchen Speiſekarte; das will aber weiter nichts ſagen, als daß es noch immer viel beſſer iſt, als die beſte Partie der Table d'hôte im Hotel de Baviere, Petersſtraße, Leipzig.

Am Braten hält der Oeſterreicher mit rührender Standhaftigkeit. Die „goldne Birne“ hat durch ihren Braten ihren Platz in der Weltgeſchichte ſtets zu behaupten gewußt. Damit ſoll aber nicht geſagt ſein, daß die übrigen Gaſthöfe Wiens den ihrigen weniger gut behauptet hätten; im Gegentheil muß ich bekennen, daß mir erſt neulich ein berühmter Hiſtoriker mit bekümmerter Miene geſtanden: — wenn die Wiener Gaſthöfe fortfahren würden, ſo ausgezeichneten Braten zu liefern, dann würde er bald nicht Raum genug behalten in ſeiner Geſchichte — zur Aufzeichnung anderer Dinge.

„Kellner! Kellner!“

„Befehlen Euer Gnaden?“

„Dieſer Braten ſcheint mir zu ſcharf.“

„Wenn Euer Gnaden dies glauben — ſo werde ich ein anderes Stück bringen.“

„Oder — er ſcheint mir vielmehr zu weich....“

Digitized by Google

„Es iſt möglich; ich werde einen ſchärfern bringen.“

„Nein, nein, er iſt zu fett; das iſt es.“

„Richtig. Ich werde ſogleich mit einem mageren aufwarten.“

„Halt, halt! — Jetzt dünkt er mir doch wieder zu mager.“

„— — Ich werde einen fetten herbei ſchaffen.“

„Aber das mein’ ich ja nicht; ſondern — ſondern ich meine, dieſer Braten ſei ein wenig zu zart, zu jung...“

„— — Ganz recht.... er iſt zu jung: ich werde einen bringen von einem kräftigeren Stück Vieh....“

— — — Iſt das nicht der Polonius des Hamlet, dieſer arme Kellner? und muß er nicht ex professo den Narren ſpielen? — zum Schluſſe wird er aus Dankbarkeit auch noch erſtochen wie Polonius, d. h. er wird „Dummkopf“ — „Eſel“ — „Tölpel“ genannt — oder gar geohrfeigt. Das Letztere iſt wohl auch ſchon vorgekommen.

Seht Ihr, meine lieben Freunde und Köche von Leipzig, ſo wird man in Wien bedient!

Allein die Mahlzeit iſt noch keineswegs beendigt. Ein Oeſterreichiſcher Magen gleicht dem Gott Jumahal der Indier: je mehr er ißt, je mehr Appetit bekömmt er zum Eſſen. — Es kommen jetzt die verſchiedenen Salate zum Braten, wovon der Tiſch in eine kleine Gärtnerei verwandelt wird.

Dann läßt man ſich mit dem Deſſert ein. Und da

Digitized by Google

die Wiener nicht nur Freunde des Soliden ſind, ſondern außerdem auch noch die ausgemachteſten Leckermäuler: ſo kann man ſich von dem *kleinen Nachſpiel*, welches jetzt nach dem *großen Drama* aufgeführt wird — eine Vorſtellung machen. Die Torten, die Crêmes (es iſt indeß ein Fehler, daß die Crêmes in Wiener Gaſthäuſern als Deſſert gelten), die Bonbons und Zwiebäcke tummeln ſich im luſtigen Durcheinander und gerade ſo, als wäre früher Nichts da geweſen — als wären ſie die einzigen Helden des Tages.....

Was die Weine betrifft: ſo gilt bei ihnen ein anderes Princip, und zwar blos das der *Qualität*. Viel Wein vermag kein Wiener zu trinken, er müßte denn aus Lerchenfeld ſein; aber *guten* Wein muß er haben, und er iſt hierbei ſo ſehr Patriot, daß er in der Regel blos inländiſchen trinkt.

Nun giebt es freilich vom Tokayer bis zum leichten Landwein tauſend Sorten.

Ich muß noch einmal bemerken, daß von den genannten Gerichten nicht etwa blos eine oder zwei Sorten, ſondern daß deren zehn, auch zwanzig und der *Eingemachten* noch mehr vorhanden ſind.

„Kellner, die Rechnung!“

„Euer Gnaden haben	Suppe	6	Xr.
	Rindfleiſch	12	=
	Entremets	15	=
	Eingemachtes	24	=
	Mehlſpeiſe	15	=

*

Wildpret	18	Xr.
Braten	24	=
Deſſert	18	=
Wein	30	=

Summa: 6 und 12 macht 18 und 15 iſt 36 und 24 iſt ein Fl.*) und 12 und 15 iſt 1 Fl. 27 und 18 macht 1 Fl. 50 und 24 iſt 1 Fl. 18 und 18 iſt 1 Fl. 36 und 30 iſt 2 Fl 16 Xr. W, W.

Der Wiener Kellner hat einen einzigen Naturfehler: er verrechnet ſich leicht. — Aber dafür iſt er ja auch der Polonius und wird erſtochen. —

Mit vollem Magen und behaglicher Seele ſtehen wir vom Tiſche auf, um uns zum Kaffee zu begeben; wir fahren nach Daum's Kaffeehaus, Kohlmarkt Nr. ſo und ſoviel. O wie gut hat uns das Alles geſchmeckt! —

Wem? —

Ach, mir nicht. Ich, Schreiber dieſes, — habe erſt vor Kurzem im Hôtel de Baviere zu Leipzig gegeſſen. Nur ein unglücklicher Magen kann ſo ſchön träumen, wie ich vorhin träumte.

*) Der Gulden hat bekanntlich auch in Oeſterreich 60 Xr.

Digitized by Google

IX.

Kaffeehäuſer.

„Wer lange Kaffee trinkt, lebt lange.“
Wahlſpruch meiner Großmutter.

Wir befinden uns alſo in Daum's Kaffeehauſe.

„Daum's Kaffeehaus“ — das iſt leicht geſagt; was aber ſtellt Ihr Euch darunter vor, Ihr meine theuren Freunde und Marqueure in Norddeutſchland? — Etwa einen, zwei große und leere Säle, in welchen nichts iſt — als etliche Dutzend Menſchen, die da ſitzen kalt, ſteinern, regungslos hinter Zeitungen verſchanzt, ohne einander anzublicken, ohne im Mindeſten aus der Haut zu fahren, wenn z. B. ihr Nachbar zur Rechten plötzlich vom Schlage gerührt wird?

O dergleichen müßt Ihr bei Leibe nicht von uns denken.

Ein Wiener Kaffeehaus iſt ein freudiger, luſtiger, bunter, heidniſcher Tempel der Luſt, des Plauderns, des Billardſpieles, des Kaffees prima sorte und der Chronique scandaleuse.

Wie ſehr wünſchte ich's um Euretwillen, und auch für mich, daß wir jetzt Alle verſammelt wären im großen

Digitized by Google

Saale bei Herrn Daum, wo „Milch und Honig fleußt“, wie es irgendwo bei irgend einem Propheten heißt.

Ach, es würden uns da die mürben Kipfel winken und der echte Mokka — und die treue deutſche Sahne aus Grinzing, wie ehrlich und unvermiſcht mit moderner Waſſer-Cultur würde ſie uns entgegenlächeln! Und dann die lange Pfeife, die uns der Marqueur mit der einen Hand reichte und mit der andern den brennenden Fidibus — — o, wie türkenſelig ſollte unſer Leben dahin fließen! Und jetzt käme er (der Marqueur) gar auf uns zu, verneigte ſich, wie nur ein Wiener Marqueur ſich verneigen kann, und ſpräche:

„Iſt Euer Gnaden etwa eine Partie gefällig?“ (Das will ſagen: Billard.)

O Freund Marqueur mit Deinem Hohenprieſter-Barte, laß ab mit ſolchem Einladen zu einer Partie. Störe nicht unſere Langepfeifen-Seligkeit und den Zauber unſeres Mürbenkipfel-Genuſſes...

Doch halt, da fällt mir bei, daß ja ſoeben die Mahlzeit vorbei iſt und daß man jetzt ſchwarzen Kaffee trinkt, natürlich ohne Kipfel.

Meiner Treu, es war mir zu verzeihen. Das Entzücken macht die Menſchen bisweilen zu Narren.

In dieſer günſtigen Stimmung will ich mich nun über einige Journale machen, die in Wien erſcheinen und 2000 Abonnenten — zu haben vorgeben.

Doch nein. Von dieſen Pillen nachher, beſte Gräfin!

Digitized by Google

X.

Eine bürgerliche Geſellſchaft.

Aber mit der Häuslichkeit und allen häuslichen Tugenden iſt es ein eigen Ding. Sie fehlen in Wien zwar nicht, aber ſie ſind verſchleiert, verſteckt, unter einer dicken Schicht bunter Weltfreuden verborgen. Darum aber mögen ſie jedoch eben am ſchönſten gedeihen.

O geht mir doch mit Eurer breiten, dicken, hausbacken-wanſtigen Häuslichkeit! Dieſe Häuslichkeit, die beſtändig mit dem Schlüſſelbunde raſſelt und ſtets nach Butter und Peterſilie riecht, iſt mir fatal. In Wien kennen wir ſie kaum. Dieſe Art von Häuslichkeit iſt dort ganz und gar in die Küche gebannt. Eine Wiener Hausfrau ſpielt die Köchin blos am Herde — und die Kindermagd in der Kinderſtube; nie wird ſie im Geſellſchaftszimmer die Hausmutter ſpielen.

Deshalb ſind jedoch — ich wette d'rauf — unſere Frauen nicht minder gut, treu, wirthſchaftlich und im Kochen oder Stricken bewandert.

Auch ſind ſie außerhalb des Geſellſchaftszimmers

Digitized by Google

bisweilen ſo ſchmierig, daß Ihr ſelbſt darüber entzückt ſein würdet.

Aus dieſen Bemerkungen werdet Ihr entnehmen, daß die Geſpräche in einem ordentlichen Wiener Familienkreiſe — ſich weder um Wetter, noch um die Kinder, noch um des Nachbars verbrannte Omelette, ſondern um ganz andere Punkte drehen.

Welches ſind aber dieſe Punkte?

Ei, es iſt ſchwer, das ſo mir nichts dir nichts herzuſagen. Gerade ſo, als ſollt' ich Euch in der größten Geſchwindigkeit Alles herzählen, was ich über den Feſtungsbau und die engliſche Schlafmützen-Fabrikation weiß.

Am beſten, ich führe Euch geradenwegs in irgend einen bürgerlichen Kreis, wo Ihr dann Alles ſelbſt beobachten und Euch das Bezeichnendſte davon ad notam nehmen könnt.

Scene.

(Das Geſellſchaftszimmer, anſtändig und ſogar mit einigem Luxus ausgeſtattet. Ein bequemes Sopha, mehrere Stühle, Tabourets, Vaſen und Gläſer mit Blumen u. ſ. w. — Die Frau vom Hauſe, etwas dick, aber ſonſt nicht übel, ſitzt mit ihren zwei Töchtern auf dem Sopha. — Es iſt ſonſt noch Niemand da — außer der Herr Gemahl, was eben ſo viel iſt, als Niemand.)

Mama. Es iſt ſchon ziemlich ſpät.

Digitized by Google

Nina (die größere Tochter von 17 Jahren). Wo nur der Herr von Mäuſelberger bleibt!

Maly (ein Jahr jünger). Ja, ja, er verſprach zu kommen;... auch Herr von Kipfelhuber verſprach...

Papa. Maly, Maly, wie mir ſcheint, ſo ſteckt Dir der Herr von Kipfelhuber noch immer im Kopfe.

Maly. O, er iſt ſo galant und hat einen ſo ſchönen Tenor; neulich ſangen wir das Duett: „Welcher Reiz in ihren Tönen!" aus Zampa.

Mama. Maly, Maly, daß Ihr mir das nicht wieder ſingt.

(Man hört Geräuſch vor der Thür)

Nina. O, das iſt gewiß der Herr von Mäuſelberger!

Maly. O, das iſt gewiß der Herr von Kipfelhuber!

Herr Mäuſelberger (oder Herr von Mäuſelberger) (tritt ein. Es iſt ein hübſcher junger Mann, der ſeinen Bart à la Hugenotte wachſen läßt). Ich habe die Ehre! — (Verneigt ſich und geht auf die Frau vom Hauſe zu, der er die Hand küßt. Gnädige Frau — Sie befinden ſich —?

Mama. Ich danke. So, ſo. Und wie ſteht es mit Ihrem Befinden, Herr von Mäuſelberger?

Mäuſelberger. Ich küſſe die Hand, paſſabel. Und die Fräulein befinden ſich —?

Nina und Maly (zugleich). O, ſehr gut, Herr von Mäuſelberger.

Mäuſelberger. Gehorſamſter Diener, Herr von

Klapphorn (ſo heißt nämlich Papa mit ſeinem Familien-namen) . . . Bitt' um Verzeihung, daß ich nicht ſchon früher ſo glücklich war, Sie zu bemerken . . .

Papa. O, das thut nichts; ich bin im Hauſe der Letzte. —

(Und das iſt thatſächlich wahr.)

Mama. Wollen Sie ſich nicht placiren, Herr von Mäuſelberger?

Mäuſelberger. — — Ich bin ſo frei. (Setzt ſich und blickt Nina verſtohlen an). Wie befinden Sie ſich, mein Fräulein?

Nina (wirft ihm einen ſprechenden Blick zu). Ich danke — ſehr gut.

Mäuſelberger. Und Sie, Fräulein Maly?

Maly. Ich auch — ſehr gut.

(Der Anfang iſt, wie man ſieht, ſehr belehrſam, und dabei etwas hyperboreiſch. — Man hört draußen Geräuſch. — Während deſſen werfen ſich Nina und Mäuſelberger neue Blicke und Winke zu, die nur ihnen verſtändlich ſind; auch ſeufzen ſie dazwiſchen — und man ſieht das Herz des Herrn von Mäuſelberger durch die Weſte „puppern", wie Vater Clauren ſagt.)

Herr von Kipfelhuber (ein junger blonder Herr mit unmenſchlich ſchöner Friſur und prachtvoller Kaſchemir-Weſte erſcheint. Er führt an ſeinem Arme einen andern Jüngling, dem man's auf den erſten Blick anſieht, daß er ein großer Geiſt und zwar einer aus Berlin iſt). Ich hab' die Ehre, meine Damen. Unterthänigſter Diener, meine Damen. Wie befinden ſich die gnädige Frau? Haben Sie noch immer Ohrenreißen? (Küßt ihr die Hand.) Hier hab' ich die Ehre, Ihnen meinen

intimſten Freund, den Herrn von Kümmelsheim aufzuführen; er iſt aus Berlin in Preußen.

Mama. Es iſt für uns eine große Ehr', Herr von Kümmelsheim — — (Sie erhebt ſich ein wenig.)

Kümmelsheim (ſüßlich lächelnd). Bitte, bitte, incommodiren Sie ſich nich.

Papa (hat mittlerweile dem Berliner einen Stuhl hingeſtellt; denn einem „Ausländer" begegnet man in Wien ſtets mit großem Reſpect).

Mama (zu Kümmelsheim). Sind Sie ſchon lange in Wien?

Kümmelsheim. Sie entſchuldigen, Madame. Ich bin erſt vor Kurzem hier angekommen.

Mama. Und wie gefällt Ihnen unſere Stadt?

Kümmelsheim. O, ſie is nich übel, beſonders was die ſchöne Welt betrifft. Nur der Stephansthurm ſcheint mir nicht janz ſymmetriſch jebaut zu ſein . . .

Papa. Er wurde vor 600 Jahren gebaut —.

Kümmelsheim. Vor 600 Jahren? — Dann iſt es ihm zu verzeihen. Damals war man in der Baukunſt noch nicht ſo weit vorgeſchritten, wie heut zu Tage, vornehmlich in Berlin.

Maly und Kipfelhuber (erſpähen die Gelegenheit und converſiren nun, wie das andere Paar, durch Pantomimen; doch kommt ihnen hierbei die größere Nähe, in der ſie ſich neben einander befinden, gar ſehr zu ſtatten, ſo daß die Pantomimen oft in Händedrücken ausarten.)

Mama. Um Vergebung, haben Sie in Berlin

Digitized by Google

auch ſo Etwas von gothiſcher Baukunſt, wie unſer Stephansthurm?

Kümmelsheim (vornehm lächelnd). Ob? — Jewiß! — z. B. die Werderſche Kirche, die müßten Sie man ſehen, jute Madame. Mich wenigſtens jefällt ſie viel beſſer, als die Stephanskirche.

(Wenn der Berliner warm wird, z. B. bei patriotiſchen Gefühlen, ſo verwechſelt er das „Mir" und „Mich", ſowie das G mit dem J auf ſchauderhafte Weiſe.)

Mama (insgeheim zu Kipfelhuber). Aber was iſt denn das für eine Art, daß er mich beſtändig „Madame" nennt?

Kipfelhuber (iſt bei der Anrede der Alten erſchrocken und erbleicht, denn ſo eben hatte er verſucht, die Hand des Fräuleins Maly an ſeine bärtigen Lippen zu ziehen.) Madame — — Madame — — das heißt — — in Berlin — ſo viel als — gnädige Frau.

Mama (ſchüttelt ungläubig das Haupt). Iſt das möglich!

Kümmeltürk (oder Kümmelsheim, was daſſelbe iſt). Ob es möglich iſt! Kommen Sie nur een Bisken nach Berlin und ſehen Sie ſich jefälligſt die Werderſche Kirche an. So Etwas iſt noch nich da jeweſen, ſo lange Berlin, mein Vaterland, ſtehen thut. Das iſt eine Structur und eine Stuckatur und eine Architektur, ja ſelbſt die Coloratur iſt höchſt merkwürdig. —

(Es wird Kaffee ſervirt.)

Mama (macht die Wirthin comme il faut). Iſt's gefällig, meine Herren . . . ?

Digitized by Google

Kümmelsheim (greift tüchtig zu und iſt mit ſeiner Taſſe im Nu fertig). Dürft' ich vielleicht um etwas Kuchen bitten?

Mama. Kuchen haben wir nicht — aber Kipfel.

Kümmelsheim. O danke ſchönſtens; det wird es auch thun. In Berlin ißt man zum Kaffee Kuchen — auch die Sahne iſt dort beſſer.

Papa (der zuletzt auch ein Täßchen erhält). Ja, wie ich mir hab' ſagen laſſen, ſoll es überhaupt ſehr gut leben ſein, dort in Berlin.

Kümmelsheim. O davon können Sie ſich jar keine Vorſtellung nich machen, Herr von Klapphorn. Es is ein Eldorado! Man lebt dort wie im Himmel. Es is Alles ſo billich, jo jut, ſo jeſchmackvoll und ſo ausjezeichnet . . . Ich rede wahrhaftig nicht aus Patriotismus; den kenne ich nich. Ich bin Weltbürjer, Cosmopolitiker, überhaupt Politiker, wie wir Alle in Berlin; denn det wiſſen Sie doch, daß wir Alle am Staate theilnehmen; wir ſind ſämmtlich Staatsbürjer und können Miniſter werden, wenn wir wollen; det hängt janz von uns ab. Und wat die Regierung betrifft, die hat ſich darin gar niſcht zu miſchen . . . Sie miſcht ſich auch nicht 'nein. Warum? Weil ſie's mit jebildeten Leuten zu duhn hat. — Sehen Sie mir einmal an, meine Herrſchaften; wie Sie mir da erblicken — ich will mich nichts da druf einbilden — — allein ich könnte augenblicklich ſtatt des Herrn von L. Attaché werden bei unſerer Jeſandtſchaft hier in Wien. Einſt-

Digitized by Google

weilen jedoch habe ich mir als Weinreiſender für ein Berliner Haus engagiren laſſen. Ick will mir zuvor noch een wenig Länderkenntniß erwerben — wiewohl es nich nöthig iſt, da man in de Jeokravieh auch ein Biskem zu Hauſe is. —

(In dieſem Augenblick öffnet ſich wieder die Thür und eine ſehr dicke Dame am Arme einer ſehr dünnen tritt ein. Hinter ihnen her ſpringen 5 Knaben, wovon die vier runden der dicken gehören — der fünfte etwas hagere jedoch der dünnen Mama, welcher er auch zum Sprechen ähnlich ſieht. — Beim Eintritt dieſer Geſellſchaft erhebt ſich Alles von den Sitzen und man ruft allgemein:)

Ah — iſt es möglich! Sie ſind es wirklich, meine Damen? Frau von Roſenſtengel und Frau von Dickenthurm! Ihre Dienerin! Ihre Dienerin!

(Von allen Seiten wird eingeſtimmt:)

Unterthänigſter Diener! Gehorſamſter Diener!

(Es entſteht eine echt wieneriſche Bewillkommnungsſcene, die, wie eine Abſchiedsſcene, immer mehrere Minuten lang dauert.)

Frau v. Hauſe. Stühle, Stühle für die Damen! (zum Gemahl) Hörſt Du nicht? Stühle, ſag' ich!

Der Gemahl (ſtürzt mit den Stühlen, die er unter den früher angekommenen Gäſten weggerafft, herbei). — Hier ſind Stühle! Hier ſind Stühle!

Frau v. Hauſe (zu den Angekommenen). O wie ſchön von Ihnen, meine liebe Frau von Dickenthurm und meine beſte Frau von Roſenſtengel, daß Sie uns die Ehre erzeigen —

Digitized by Google

Frau v. Dickenthurm (die ſehr ſchwitzt). Wir waren ſo frei.

Frau v. Roſenſtengel. Wir machten uns das Vergnügen. (Frau v. Roſenſtengel beginnt höchſt geiſtreiche Blicke zu entwickeln.)

Frau v. Hauſe. Wie befinden ſich Ihre lieben Kleinen, beſte Frau von Dickenthurm . . . Ach die lieben Dinger! Wie fett ſie ſind!

Frau v. Dickenthurm. Ja, das iſt ihnen angeboren.

Frau v. Hauſe. Und Ihr holdes Söhnchen — meine Freundin, Frau von Roſenſtengel. Ach, wie wird der Knabe groß!

Frau v. Roſenſtengel (vornehm lächelnd). Er wird auch — geſcheidt, wie ich denke, und das iſt mehr.

Frau v. Dickenthurm (zu einem ihrer Knaben). Muki, ich hab' Dir geſagt, daß Du den Finger nicht in den Mund ſtecken und ſodann an den Beinkleidern abwiſchen ſollſt — und Du, Pepi, zwicke (kneipe) Deinen Bruder nicht, das macht ihn mager; Gott behüt' uns davor.

Frau v. Hauſe (bietet den zwei Damen Taſſen an — den Kindern derſelben aber Kuchen, die von Mali herbeigeſchafft wurden.) Ich hoffe, daß Sie das Ihren lieben Söhnchen erlauben werden, meine Damen.

Frau v. Dickenthurm. Ohne Weiteres; ſie ſind geſund, und es ſchadet ihnen nichts.

Frau v. Roſenſtengel. Ich muß indeſſen

Digitized by Google

meinerſeits bitten, meinem Knaben keinen Kuchen zu geben; er iſt das Eſſen nicht gewohnt — und man muß die Jugend, ſo lange es geht, von dieſer böſen Sitte fern halten. Das Eſſen ſchadet der Ausbildung des Geiſtes.

Kümmelsheim. Det ſcheint mir eine ausjezeichnete Mutter und reſpective Frau zu ſein.

Kipfelhuber. Gewiß, gewiß, mein Verehrteſter. Ach, lieber Herr von Kümmelsheim, wie Sie das Alles ſogleich ſehen!

Frau v. Hauſe. Haben Sie die letzten Walzer von Strauß gehört, meine Gnädigen?

Frau v. Dickenthurm. Ei — gewiß, ſie gehen recht in die Füße; ich ſelber könnte dabei ſpringen, hätte ich nicht an andere Sachen zu denken.

Kümmelsheim (leiſe). Und wären Sie nicht zu dick. — Dieſe Frau ſcheint keinen Jeiſt zu beſitzen.

Frau v. Roſenſtengel. Was mich betrifft, ſo höre ich Walzer nie an. Wir, die wir uns auf die höhere Muſik verſtehen, halten es mit den Symphonien, den Opern, Cantaten und Requiemen... Achill, mein Kind, Du wirſt es nicht wagen, Dich an dieſem Kuchen zu vergreifen.

Achill. Mutter, er ſchmeckt ſo gut!

Frau v. Roſenſtengel. Mutter! Sagt' ich Dir nicht hundert Mal, daß Du Dich anders ausdrücken ſollſt, als — Mutter... Das iſt gemein.

Achill. Mutter, der Vater lehrte mir's ſo.

Digitized by Google

Frau v. Roſenſtengel. Dein Vater iſt ein — —

Kümmelsheim (beiſeit). Nämlich Eſel! — O bei dieſer Frau ſcheint der Jeiſt immer mehr zum Durchbruch zu kommen; ich wette d'rauf, daß ſie unſern großen Clauren ſtudirt hat.

(Der Herr vom Hauſe iſt mittlerweile auf ſeinem Stuhle eingeſchlafen. Kipfelhuber und Mäuſelberger machen ſich mit Nina und Maly zu ſchaffen; ſie blicken ſich an voll Entzücken und thäten ſich abermals heimlich auch die Hände drücken et caetera . . .)

Frau v. Hauſe (läßt jetzt Obſt auftragen. In Wien verhungert man nicht).

Frau v. Dickenthurm (greift für ſich und ihre Kinder mit beiden Händen zu).

Frau v. Roſenſtengel. Achill, Du machſt unanſtändige Geberden. Es ſchickt ſich nicht, das Obſt ſo herausfordernd anzublicken. Du wirſt davon nichts bekommen — denn Dein Magen iſt ſchwach, Dein Geiſt aber iſt ſtark.

Kümmeltürk (oder Kümmelsheim). Jötiliche, unjewöhnliche Frau! . . . So was müßte man in einer Berliner Umjebung ſehen! Ach, dieſe Frau is jroßartig! (Er wendet ſich zu ihr.) Erlauben Sie, Madame, daß ich mich erlaube, Sie anzureden zu erlauben — — nämlich, es betrifft einen Jegenſtand, worüber ich jerne in's Klare kommen möchte: iſt man in dieſen Jegenden mehr für den Schiller oder für den Jöte eingenommen?

Frau v. Roſenſtengel. (Ihre Miene erheitert ſich,

ſie ſieht den Berliner mit einem huldreichen Lächeln an.) — Was mich betrifft, ſo iſt mir der große Schiller lieber — als viele, viele Göthe's, mein Herr von — — wie iſt gleich Ihr werther Name?

Kümmelsheim. Ich heiße Kümmelsheim, aufzuwarten.

Frau v. Roſenſtengel. Mein Herr von Kümmelsheim. Was die andern Leute hier zu Lande von der Sache denken, kümmert mich nicht — — ich glaube jedoch, ſie denken gar nicht, wie Sie vielleicht ſchon werden bemerkt haben.

Kümmeltürk. Ein jöttlicher Einfall! das muß ich mich jleich in mein Notizenbuch eintragen. —

Frau v. Roſenſtengel. Sie ſind alſo Schriftſteller?

Kümmelsheim. So ein Biskən, wenn's ſein muß. Ich bin Schriftſteller, aber nur zur Nothdurft, wie geſagt.

Frau v. Roſenſtengel. Es freut mich, einem Herrn Collegen zu begegnen. Auch ich bin Schriftſtellerin, freilich ebenfalls blos zur Nothdurft.

Kümmelsheim (entzückt aufſpringend und einige Taſſen vom Tiſche werfend). Was hör' ich! Welches Glück! Eine Dichterin! O erlauben Sie, daß ich Ihre heiligen Hände küſſe.

Frau v. Roſenſtengel (die das nicht geſtatten will, fährt zurück und wirft dabei die Taſſen ſammt dem ganzen Service herab. Es entſteht ein Durcheinander — die Knaben benutzen den

Moment und werfen ſich auf's Obſt und die Confituren. Auch Achill geſellt ſich zu ihnen, wird jedoch überwältigt und weggeſtoßen, — darüber entſteht Streit und Kampf zwiſchen ihm und ihnen, wobei es Schläge regnet — aber blos auf ſein Haupt und ſeinen Rücken. — Er ſieht nun mit gierig-neidiſchen Blicken ſeinen Feinden zu, wie dieſe Mahlzeit halten, und bricht zuletzt in Weinen aus.)

Frau v. Roſenſtengel (die ihm wüthende Blicke zugeworfen). Warte nur, zu Hauſe ſollſt Du die Ruthe bekommen.

Frau v. Dickenthurm (lacht bei der ganzen Scene ſo kräftig, daß die Wände dröhnen. Dann ruft ſie:) O welch' köſtlicher Spektakel! Das muß ich zu Hauſe meinem Manne erzählen. Wie der ſich darüber freuen wird! Die kleinen Spitzbuben arbeiten auf dem Boden wie Löwen — und haben den armen hungrigen Achill derb durchgeprügelt. Ja im Raufen ſind ſie ausgezeichnet, ſie beſitzen Courage... Aber wie ſieht denn dieſer arme, magere Achill drein!

Frau v. Roſenſtengel (darob entrüſtet, auffahrend). Meine liebe Frau von Dickenthurm — was Sie da ſoeben geſagt haben, finde ich nicht nur im höchſten Grade beleidigend für mich, ſondern auch ſo gemein, daß ich es von dieſem Augenblick an für Pflicht halte, meine Verbindung mit Ihnen abzubrechen. Ohnehin baſirte dieſelbe nur auf den im Grunde lächerlichen Gründen der Verwandtſchaft, da mein Mann Ihr Bruder iſt . . . Armſelige Vorurtheile das, die von den geiſtigen Fortſchritten unſerer Tage längſt in ihrer vollkommenen Nacktheit dargeſtellt worden ſind. — Man ſieht ſogleich, mit wem man's zu thun hat,

ſobald die Natur in ihrer poſitiven Abſolutheit durchſchlägt — ſobald der glättende Firniß der Convenienz von dem inneren Wuſt der eigentlichen mechaniſchen Weſenheit abſpringt. Denn Mechanismus und Materialismus iſt das einzig Exiſtirende — und nur dieſes beſitzt die wahre Spontaneität, wie von der neueren Schule, die ſich auf jenes Syſtem des großen verkannten Baruch Spinoza gründet, zur vollſten Evidenz bewieſen worden iſt.

(Die Geſellſchaft ſteht ganz verdutzt da.)

Kümmeltürk (aber erhebt ſich jetzt, tritt mit wonneſtrahlendem Geſicht vor die unſterbliche Frau hin und beginnt ſie mit einem Gedicht zu haranguiren —)

„O Du, die Du die Sappho unſ'rer Tage
Nicht nur jeweſen biſt — ſondern auch biſt —"

(In dieſem Augenblick öffnet ſich die Thür und das Dienſtmädchen der Fr. v. Roſenſtengel tritt herein; ſie naht ſich ihrer Gebieterin.)

Frau v. Roſenſtengel (fährt ſie an). Was gibt's, Dummkopf?

Das Mädchen. Euer Gnaden verlauben, ſo eben ſind Ihre Gnaden, der gnädige Herr, zu Hauſe erkrankt; ſie befinden ſich ſehr unwohl.

Frau v. Roſenſtengel. Gut — aber was geht mich das hier an? Uebrigens wird es ſo gefährlich nicht ſein. Bereite Deinem Herrn einige Taſſen Thee, damit basta!

Das Mädchen. Aber der gnädige Herr fühlen ſich ſo ermattet, ſo ſchwach.

Digitized by Google

Frau v. Roſenſtengel. Dann mache ihm eine Weinſuppe. Du weißt, wie dieſe bereitet wird. Du nimmſt Wein, dazu gießeſt Du Fleiſchbrühe — dann kochſt Du das Ganze ſo lange, bis es überläuft. Das iſt eine Weinſuppe. Sollte ſie nicht kräftig genug ſein, ſo ſtellſt Du ſie nochmals zum Feuer, ſteckſt ein Stück Rindfleiſch in den Topf, gießeſt Rum dazu und ſtreueſt etwas Pfeffer hinein. So, das iſt dann eine Weinſuppe à la Byron, wie ich ſie nennen möchte; eben ſo gewaltig, wie dieſer große Dichter.

Frau v. Hauſe und Frau v. Dickenthurm nebſt Maly und Nina (ſchlagen die Hände zuſammen und rufen einhellig:) Um Gotteswillen, an einer ſolchen Weinſuppe müßte der arme Mann ja ſterben!

(Und nun explicirt die Frau vom Hauſe dem Mädchen, wie man eine Weinſuppe macht.)

Frau v. Roſenſtengel (aber geräth darüber in ſolch' beiſpielloſe Wuth, daß ſie, ohne ein Wort zu ſprechen, mit Achill die Geſellſchaft verläßt, der ſie noch einen ungeheuer verächtlichen Blick zuwirft).

Kümmeltürk (geräth ebenfalls außer ſich, als er ſie entfliehen ſieht. Er vergißt ſeinen Hut und eilt ihr nach, indem er ſein Gedicht fortſetzt:)

„Nicht nur jeweſen biſt — ſondern auch biſt.
Jewiß hat Berolinum Dir jezeugt —
Und ob auch — die Verjangenheit — —“

(Hier verhallen ſeine Worte, denn er iſt bereits die Treppe hinab.)

Digitized by Google

Und hier ſchließt zugleich unſere Scene. Es bleibt uns nur noch zu berichten übrig, daß die zurückgebliebene Geſellſchaft, nachdem ſie über die Närrin ſattſam gelacht, ſich einer heiteren, ungezwungenen, wenn gleich eben keiner geiſtigtiefen Unterhaltung hingab, und daß zum Schluſſe Alle als die beſten Freunde von einander ſchieden.

Nach Verlauf von vierzehn Tagen hieß es in Wien: Frau von Roſenſtengel, die emancipirte Dame, habe an der Seite des edlen Kümmeltürk die Stadt verlaſſen — um in ihre Heimath *** an der Pleiße zu ziehen, wo bekanntlich die weibliche Poeſie blüht und die Weinſuppen mit Bouillon und Pfeffer vermiſcht werden.

Soeben kündigt ein Leipziger Verleger ihre geſammelten Gedichte und Schriften an, unter dem Titel:

Das freie Weib
oder
des Teufels Kochkunſt
oder
Kümmeltürk's Verklärung!

Was ich von Kümmeltürk als ſolchem (das heißt von dem wirklichen und leibhaftigen Berliner Jüngling) annoch zu erzählen weiß, iſt kurz aber inhaltsſchwer. Er wurde in der That Attaché — in einer Cigarrenfabrik, und neulich haben ihn die Studenten in Königs-

Digitized by Google

berg geholzt, weil er Latein ſprechen wollte, ohne es zu können. —

Iſt in dem vorſtehenden Gemälde das Leben einer bürgerlichen Familie Wiens nicht noch tauſend Mal achtungswürdiger, liebenswürdiger und freudenvoller, als irgend ein anderes, z. B. wie es gewiſſermaßen von dem Herrn Kümmeltürken und der Mad. Roſenſtengel repräſentirt wird? — Uebrigens haben wir hier nur die allergewöhnlichſte oder mittlere und untere Bürgerklaſſe gezeichnet und es bleibt die Schilderung der höheren Geſellſchaft und der höchſten oder der adeligen Salons eigenen Kapiteln überlaſſen.

Digitized by Google

XI.

Die höhere Geſellſchaft.

Durch einen ehemaligen Kriegskameraden in Friedenszeiten, durch den Lieutenant M**, mit dem ich bei einem Regimente gedient, ward ich im Hauſe ſeiner Familie eingeführt. —

Nie werde ich dieſe edle, ſeltene Familie und dieſes Haus, in welchem ich die ſchönſten Stunden durchlebt, vergeſſen. Niemals, niemals ſoll das Angedenken auch nur an eines von den Mitgliedern dieſer lieben Familie mir entſchwinden, denn alle waren ſie gute und höhere Menſchen. —

Der Vater meines Freundes Rudolph bekleidete den in Oeſterreich bedeutenden Poſten eines K. K. Hofrathes und hatte es dazu durch eigene Anſtrengung, und zwar vom niedern Stande eines unbeſoldeten Praktikanten gebracht. Ja, ſeine treuen und wichtigen Dienſte wurden ſogar durch die Erhebung in den erblichen Adelsſtand und andere Auszeichnungen belohnt.

Digitized by Google

Bei alledem ſtand der Vater meines Freundes Rudolph noch in der Vollkraft des männlichen Alters.

Man beurtheile hiernach, welch' ein Menſch das geweſen ſein mußte! Doch zurück zur Erzählung.

Eines Tages richtete ich an Rudolph, der gerade die Wache bezogen hatte, eine Epiſtel in Verſen, worin ich ihm Troſt zuſprach für die Langeweile, welche er auf ſeinem ledernen Ruhebett und in ſeiner Kriegsrüſtung durch volle vierundzwanzig Stunden empfand. Die Epiſtel mußte beſſer gerathen als gedichtet geweſen ſein, denn, Gott weiß es, ich machte damals herzlich ſchlechte Verſe. — Und dennoch gefiel ſie; ich erhielt bald darauf von Rudolphs Vater, der ſie wahrſcheinlich geleſen, eine Einladung.

Natürlich, daß ich ihr entſprach.

Nicht deshalb allein, weil ſie mich in die Nähe eines der würdigſten öſterreichiſchen Staatsbeamten brachte, ſondern vorzüglich darum, weil dieſer Mann als Kenner der ſchönen Künſte und Freund ihrer Prieſter gewiſſermaßen einen Ruf hatte.

O wie war er liebenswürdig, dieſer geiſtvolle Mann! Der erſte Augenblick gleich mußte ihm das Herz zuwenden. Nicht wie ein an hohen Verdienſten, an Wiſſen, Geiſt und Geſchmack Ueberlegener, nein, er empfing mich, wie der ältere Freund einen jüngeren empfängt.

Ich ward ihm in ſeinem Arbeitszimmer vorgeſtellt; darin gab es Schränke mit Tauſenden von

Digitized by Google

Büchern — die Wände waren behangen mit Bildniſſen, Landkarten und Tableau's — überall ſah man die Hilfsmittel und Requiſiten eines Mannes, der mit den Muſen und Grazien auf vertrautem Fuße lebt.

Das Alles lachte mich ſo ſelig an und ich ſelbſt lachte dem Allen ſo ſelig entgegen!

Hr. v. M. führte mich in den Salon, wo ich ſeine Gemahlin und Tochter in Geſellſchaft mehrerer fremden Damen traf. Auch hier ward mir dieſelbe Aufnahme zu Theil.

Die Hofräthin mochte einſtmals eine ſehr ſchöne Frau geweſen ſein; Fräulein D—, ihre Tochter, war eine jener ſchlanken, durchgeiſtigten Mädchengeſtalten, deren brennendrothe Wangenroſen einem frühzeitigen Grabe entgegenblühen.

Es hat ſie ſeitdem aufgenommen, das dunkle Grab, die holde, lieblich-jungfräuliche Geſtalt; ſie iſt dort, wo Schönheit nie vergeht — ſie iſt mit ihrem edlen Vater vereint; denn auch der Beſte der Menſchen mußte mitten auf ſeinem ſchöngeebneten Lebenspfade umkehren — Ade ſagen ſeiner Welt, die er aus Nichts ſo blühend und edel erſchaffen.

Ehre ſeinem Andenken!

Damals, als ſie noch einherwandelten unter den Lebendigen und ich unter ihnen — damals war hier das Glück ſo heimiſch geworden, daß deſſen Abſchied eine Unmöglichkeit ſchien, an die Niemand dachte.

Der Tag meines Eintritts in dieſen Kreis war

Digitized by Google

gerade ein Geſellſchaftstag, und die Damen, welche ich im Salon traf, ſtellten gleichſam die Vorboten jenes freudigen Kreiſes vor, der ſich hier verſammeln ſollte. Es war da eine Frau (oder, wie es nun in Wien nicht anders geht, eine Frau von) L., die Schweſter der Hofräthin, dann zwei Töchter der L., die ältere eine muntere, lebensvolle Brünette, mit geiſtvollem Blick, der mir im erſten Augenblicke ſo geiſtvoll vorkam, daß er tief in mich materielles Subjekt eindrang, wie ein Götterſtrahl; — ferner fand ich noch zwei oder drei Frauen und Fräulein, die mein unmittelbares Intereſſe nicht mehr erregen konnten, da es anderwärts ſchon weggenommen war.

Ich ward als — Dichter angekündigt, und das machte mich Narren beinahe zum Verrückten. Ich blähte mich, trotzdem daß ich einſah, es ſei dies lächerlich und abgeſchmackt — ich blähte mich ſo gewaltig auf, daß ich in jenem Augenblicke mit einem berühmten Wiener Dichter wenigſtens die äußere Aehnlichkeit gemein hatte.

Man wollte meine Epiſtel vorleſen — und — wer würde es denken: ich ſträubte mich dagegen, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil ich, was bei Dichtern ungewöhnlich iſt, dachte: ſie tauge nichts.

Ich war demnach doch kein ſo großer Narr, um nicht noch einigen Verſtand gerettet zu haben, was wenige Narren von ſich ſagen können.

*

Endlich entſchloß ich mich auf vieles Zureden, der Geſellſchaft ein anderes Gedicht (ich trug deren immer ein Dutzend neue in meiner Schreibtafel) vorzutragen, welches alſo lautete:

Am Strande.

Abend iſt — ein tiefes Schweigen
Zieht herauf vom Uferland,
Himmelslichter ſinken, ſteigen
Am tiefblauen Meeresrand.

Siehſt Du dort des Sternleins Schimmer,
Eilend nach dem größern Stern?
So auch folg' ich ewig, immer,
Der Geliebten — nah und fern.

Sieh' die Fluth das Größ're faſſen!
Auch das Kleine ſtürzt ſich d'rein —
So auch könnt' ich nicht allein —
Die Geliebte ſinken laſſen.

Das war das Gedicht. Es ſcheint mir jetzt mittelmäßig, was ſchlechter iſt als ſchlecht; denn in der Poeſie gilt ein eigener Maßſtab. Uebrigens iſt auch ein Formfehler darin; nicht ein metriſcher, der würde mich nicht bekümmern — ſondern ich meine die Schwäche des Schluſſes, entſpringend aus der Verſetzung der Zeilen, die im unglücklichen Falle immer einen ſchwachen Ausdruck erzeugt, der den kräftigſten Gedanken zum Altenweibergeſchwätz herabwirft. —

Beſſer war ein Gedicht, das ich ein Jahr ſpäter in demſelben Cirkel vorlas, und welches den Beweis

Digitized by Google

liefert, wie ſehr wir geborne Genies fortſchreiten. Das Gedicht hieß:

Moderne Zuſtände.

Es iſt ein ſchönes Ding, das Lieben,
So wie die Leute ſagen;
Doch läßt man's bleiben, wenn das Herz
Vom Schickſal zerriſſen, zerſchlagen.

Und unſer gemeinſamer Fehler iſt, —
Mich dünkt, ich hab' es errathen! —
Daß Allen das Schickſal uns zugeſetzt:
Vielmehr — wir ſelbſt es uns thaten.

Daher kommt nun in dieſer Zeit
Der arge Skepticismus,
Daher die Herzen liebeleer,
Daher der Egoismus.

Es iſt ſehr viel Poeſie in dieſem proſaiſchen Gedankenbau; echt-moderne Poeſie vom J. 1840 u. ſ. w. Sollte auch einiger Weltſchmerz mit unterlaufen ſein, ſo iſt es meine Sache nicht, davon zu reden; das wird ſchon von Hrn. Wolfgang Menzel in Stuttgart geſchehen.

Gewiſſe Leſer dürften glauben, ich armer Proſaiſt hätte im Leben nur jene zwei Gedichte gemacht, und tiſchte dieſelben hier als beſondere Raritäten auf; dieſen irrenden Leſern möge geſagt ſein, daß, dafern ich nicht den glücklichen Einfall gehabt hätte, meine geſammelten Gedichte (Manuſcript) einſt — anſtatt in die Preſſe — in den Ofen zu werfen, ich sub heutigem

Digitized by Google

Dato mit der runden Zahl von 5000 Oden, Hymnen, Sonetten, Trioletten, Canzonen, Madrigallen und andern lyriſchen Nachtigallen aufwarten könnte.

Jedoch — verſchlingen zu der Kunſt Verluſt
Hat ſie des Ofens weiter Schlund gemußt.

Dies iſt gewiß ein pikanter Reim: „Verluſt — gemußt!“ So lieben es unſere heutigen Dichter. Ich kann jedoch auch abwechſeln:

Jedoch verſchlungen zu der Muſen Schmerz
Hat ſie des Ofens mitleidloſes Herz.

Im Grunde hat ein Herz noch nie etwas verſchlungen. Das ſchadet jedoch nicht: der Gedanke iſt kühn und groß, und im ſchlimmſten Falle gefällt er doch — mir.

— Die Geſellſchaft, von der ich vorhin ſprach, hatte ſich inzwiſchen vermehrt, und zwar auf's Zahlreichſte. Sie kamen Alle, die bei ſolcher Gelegenheit niemals ausbleiben: die Damen mit den ſchweren Kleidern und die Mädchen mit den ſchweren Herzen (iſt wohl zu Zeiten auch ſchon umgekehrt der Fall geweſen); ſie kamen Alle: die alten Räthe, die Hofſekretäre mit ihren weißen Halsbinden und die Herren Praktikanten mit ihren weiſen Gedanken; kurz Alle, Alle, und, um den Kreis voll zu machen, blieben ſogar zwei allerliebſte Kinder nicht aus, die einer Dame aus der Geſellſchaft gehörten, welche Dame zu Hauſe noch acht ſolcher allerliebſten Kinder beſaß.

Dieſe zwei Exemplare aber waren große Virtuoſen.

Digitized by Google

Im Ernſte — der Knabe Aloys ſpielte auf dem Piano und ſeine Schweſter Mathilde accompagnirte ihm dabei, oder techniſcher: ſie ſpielte den Second.

Glauben Sie mir nur, ich rede hier im vollen Ernſte: die Kinder ſpielten hübſch, melodiös und vernünftig wie zwei große Leute. Aloys hatte eine unnachahmliche Gravität, und wenn er ſein Stück beginnen ſollte, dann blickte er Mathildchen immer ernſt wie ein Kapellmeiſter an und erhob die Hand wie zum Taktiren.

Mathildchen aber ſah ihm dabei aus ihren großen hellblauen Augen ſo fromm und gläubig entgegen, als wollte ſie ſagen: Wenn Du mit mir ſpielſt, werden wir mit unſerer Muſik die Welt bezwingen.

„Was ſagen Sie zu den Kleinen?" fragte mich ein junger Mann, dem der Praktikant, das heißt die Cigarre, aus dem ganzen Geſichte roch.

Ich antwortete: „Ich neige mich vor dem Genius in Ehrfurcht, und deshalb mögen auch Sie, Verehrteſter, meine Huldigung hinnehmen."

Wirklich machte ich eine Verbeugung, ſo tief, daß ich mit der Naſe einen in der Nähe ſtehenden Tiſch berührte.

„Sie halten mich alſo für einen Genius, oder was daſſelbe ſagen will, für ein Genie?" fragte der Praktikant, eines von ſeinen grünen Augen zukneifend.

„Ja!" antwortete ich energiſch, und er trat nun an mich heran und flüſterte mir zu:

Digitized by Google

„Sie haben ſich nicht geirrt: ich habe ein neues Surrogat für die Schwefelhölzchen gefunden oder eigentlich erfunden und verlange morgen ein Patent darauf.“

Ich verneigte mich abermals; diesmal ſtieß meine Naſe bis auf einen Stuhl. Dann fragte ich:

„Und worin beſteht dieſe glorreiche Erfindung? Welches iſt das Surrogat, das ſtatt der Schwefelhölzchen die Welt beglücken und ſie mit Ihrem Ruhme erfüllen ſoll?“

„Das kann ich Ihnen nicht entdecken,“ verſetzte mit diplomatiſcher Miene der Praktikant; „da ich ein ausſchließliches Privilegium d'rauf nehmen will — ſo —“

„Ach, Sie fürchten, daß ich fähig wäre, Ihnen die wohlverdiente Erfindung ſammt beiliegender Unſterblichkeit wegzuſchnappen — und an Ihrer Stelle Zündhölzchen-Surrogat-Fabrikant zu werden. — Sie täuſchen ſich, mein Hochgeſchätzter, für dieſen Zweig habe ich in mir noch keine Leidenſchaft verſpürt.“

„Nun denn!“ antwortete der Gähnius (er gähnte wirklich ganz paſſabel, ſo daß man dabei ſtets mit einem ganzen Zündhölzchenwagen in ſeinen Mund hätte fahren können), „da ich ſehe, daß Sie ein Mann ſind, der Vertrauen verdient, ſo will ich Ihnen das unermeßliche Geheimniß mittheilen. Mein Surrogat, womit ich alle Schwefelhölzchen der Welt zu Boden werfe — beſteht in . . .“

Hier wurde der Gähnius durch den rauſchenden Applaus, welcher dem Spiele der beiden Kinder folgte,

Digitized by Google

unterbrochen, und als ich im Begriffe war, ihm mein Ohr zum zweiten Male zu leihen, war der Hofrath zu mir gekommen, hatte mich unter den Arm genommen — und ich durchſchritt jetzt an ſeiner Seite den Saal. —

Es wurde noch viel und mancherlei muſicirt; doch ich hörte nicht darauf, ſondern unterhielt mich mit dem Beſten der Menſchen an einem Fenſter. — Es kam bald ein dicker, ſtattlicher Herr auf uns zu, von deſſen Stirn der Profeſſor und von dem Gipfel ſeines Bauches der berühmte praktiſche Arzt ſtrahlte. Es war der vor zwei Jahren verſtorbene Profeſſor H., ein faſt eben ſo großer Satiriker, als Arzt — was wenigſtens nicht nach meinem Geſchmacke iſt.

Er und der Hofrath waren alte Freunde; namentlich der Hofrath widmete ihm eine Art von Götzendienſt en miniature. Das Gegentheil wäre, glaub' ich, billiger geweſen.

Ich ward dem Profeſſor vorgeſtellt. Seine erſte Frage war, womit ich mich jetzt beſchäftigte.

Ich ſtudirte damals eben den Oken, deſſen „Naturgeſchichte für alle Stände" in den erſten Heften erſchienen war. Das ſagt' ich dem Profeſſor und ſetzte hinzu: wie es mich Wunder nähme, daß Oken das Thierreich mit dem „Menſchen" eröffnet.

„Der Menſch," antwortete H., „iſt kein Vieh — außer wenn er ſo ſchreibt."

Ich weiß nicht mehr, ob der Profeſſor dieſen Satz

wörtlich ſo geſprochen hat, nur ſo viel iſt mir innerlich, daß ich die zweite Hälfe ſelbſt hinzuſetzte.

Und mit Recht. Der unbedingte Idealismus Okens führt dieſen großen Gelehrten oft zu Behauptungen, über die ein polniſcher Barbier ſich ſchämen müßte.

Wir begaben uns bald darauf in den Kreis der Damen. Hier wurde von Stadtneuigkeiten, Moden und vom Theater geſprochen. Das letztere Thema bildet überhaupt in Wien einen ſtehenden Artikel der Converſation, welcher ſich auf entſetzliche Weiſe durch alle Klaſſen zieht. — Theater! nichts als Theater! Oper, Poſſe — nichts als Oper und Poſſe! Gut, gut, geht hinein und ſprecht dann darüber, aber hängt doch nicht Euer ganzes Leben an die ſteifleinenen Schleppen der Theaterprinzeſſinnen und an die pappenen Sporen ihrer Ritter.

O es verdroß mich manchmal in die Seele hinein, wenn ich einen Menſchen, der ſonſt mit geſunden Sinnen begabt war und ſich in alle Verrichtungen des Lebens mit Verſtand zu ſchicken wußte, — plötzlich dieſen verlieren ſah, ſobald er auf's Theater kam. Da redete er wie ein Toller und geberdete ſich wie Einer, den man trepaniren muß.

Es iſt doch merkwürdig, daß eben die Schauſpieler, welche vor 60 oder 80 Jahren noch allgemein und ſelbſt vor dem Geſetz geächtet waren — jetzt gleich den olympiſchen Göttern auf dem Gipfel unſerer Lebensverhältniſſe thronen. Heißt das nicht ein Sprung aus

Digitized by Google

dem Eis in's Feuer? Und iſt es dabei ein Wunder, wenn Viele, die den Sprung mitmachten, ihren Verſtand eingebüßt haben?

Liebt, ehret, lobet das gute Theater und die braven Künſtler deſſelben — aber thut nur nicht ſo, als ob die Bretter, welche die Welt — bedeuten, dieſe auch ſeien.

Zur Ehre des M**ſchen Hauſes muß ich bekennen, daß es nicht ſeine Mitglieder waren, die heute das Geſpräch auf den beliebten Gegenſtand brachten, ſondern einige Gäſte. Ueberhaupt beſuchte die Familie des Hofraths das Schauſpiel nur dann, wenn es ſich der Mühe lohnte, was im Jahre ſo ſelten als möglich vorkam.

Eine höchſt liebenswürdige Wendung nahm endlich die Unterhaltung dadurch, daß die Frau vom Hauſe vorſchlug, an einem der nächſten Tage einen Ausflug in die ſchöne Umgebung der Reſidenz zu machen, an welchem jedoch die ganze Geſellſchaft Theil nehmen ſollte. — Es war allerliebſt zu ſehen, wie da ein Jeder ſogleich einſtimmte und nun dieſer die Brühl, ein Zweiter den Kahlen- und Leopoldiberg, ein Dritter wieder einen andern Punkt nannte, wobei Keiner vergaß, den ſeinigen ſo tüchtig als thunlich herauszuſtreichen, um den Appetit der Geſellſchaft auf's Höchſte zu reizen. Das wurde endlich zum hitzigſten Wortgefecht. Männiglich ſuchte den Lokalpatriotismus auf ſeinem eigenen Schauplatze auszufechten, pries dieſen, behaup-

tete, es gäbe in der Welt keinen ſchöneren und beſſeren — kurz, das, was ſich im Leben der Wiener allenthalben zeigt, trat auch hier hervor: das liebe Wien und Oeſterreich war an Vorzügen und Schätzen ſo reich, daß kein anderes Land der Erde ſich mit ihm vergleichen konnte.

Man muß die Wiener über ihre Stadt ſprechen hören! Ihre Seele ſchwimmt dann in einer Silberfluth von Entzücken. — So machen's die Berliner, die Frankfurter, die Hamburger nicht. Sie wiſſen von ihrer Stadt nichts zu ſagen, als was ſie ſchon tauſend Mal geſagt haben — und zwar in den dürren Worten: „O — im Thierjarten iſt es ſehr ſcheen!" — „Und in Potsdam is es ooch nicht ibbel!" Oder: „Ick bin een Hamborger Börger un fünde Hamborg ſehr ſchön." Oder — Ach, genug an dieſem ſchon.

Der Wiener hat eine ewig junge Phantaſie — er ſpricht über ſeine Stadt mit tauſend Zungen; alle Tage entdeckt er an ihr etwas Neues.

Es wurde nun Verſchiedenes ſervirt. Der Kaffee ſpielt in Wien immer die Hauptrolle. Der jüngere Theil der Geſellſchaft ſchlürfte Eis und wir Männer ſchlürften in einem Nebenzimmer — Tokaier. Ueberhaupt war der Hofrath ein kleiner großer Epicuräer und einſtmals ſogar ſtellte er gegen mich folgenden Satz auf:

„Feiner Gaumen — feine Gedanken."

Digitized by Google

Er ſetzte aber ſogleich hinzu: „Ich weiß, daß mir dieſe Behauptung Ihren Spott zuziehen wird!“

So war er, dieſer beſte und beſcheidenſte der Menſchen.

Bald nachher ſetzten ſich die älteren Damen und Herren zu den Spieltiſchen. Man ſpielte damals allenthalben Whiſt und der Hofrath ſelbſt gehörte zu den größten Anhängern deſſelben. Er ließ ſeine Gegner jedoch meiſt gewinnen; das lag in ſeiner Natur.

Mittlerweile fingen wir Andern abermals an zu muſiciren, und wiewohl ich im Taktſchlagen mit dem Fuße ziemlich ſtark bin, unterließ ich es dennoch. — Freilich, ich war ja Dichter, wußte, daß man nur auf einem Felde wahrhaft groß ſein kann. So ſtellte ich mich nun hinter den Stuhl der Tochter vom Hauſe, die am Klavier ſaß, und wandte ihr die Notenblätter um. Hierbei — ich erinnere mich deſſen noch deutlich — bin ich fünf Mal zu ſpät und drei Mal zu früh — ein Mal aber zur rechten Zeit gekommen, was auch nicht unverdienſtlich iſt.

Mein Zündhölzchen-Surrogat-Erfinder gerirte ſich als großer Bariton und wollte durchaus ein Duett haben; Fräulein D—, die Tochter des Hofraths, ſollte den Sopran ſingen.

Aber wie blamirte ſich mein Freund, der Zündhölzchen-Surrogat-Fabrikant! — Er hatte das bekannte Duett aus der „Unbekannten“:

„Komm' mit mir, Du Arme“,

Digitized by Google

vorgeſchlagen — weil er es auswendig konnte. Er verſchwieg aber dies Geheimniß eben ſo, wie jenes mit ſeinem Schwefelhölzchen-Surrogat, und rühmte von ſich, daß er im Vom-Blatt-Wegſingen ſehr feſt ſei.

Es begann alſo dieſes Duett!

Ach, Zündhölzchen-Surrogat-Erfinder, warum wagteſt Du ſo Gefährliches! Du wollteſt glänzen und haſt Dich ſelbſt verdunkelt; das wird den Leuten ſchlechtes Vertrauen für Dein neues Zündhölzchen-Licht einflößen. —

Die Sache aber trug ſich ſo zu: Mein Freund war nur immer gewohnt, ſein „Komm' mit mir, Du Arme" ſolo zu ſingen, und hatte keine Idee davon, wie ſich das Ding als Duett ausnimmt. Er fing alſo an. Plötzlich fiel das Fräulein mit einem hohen Tone kraftvoll ein . . . Darüber erſchrak nun mein Freund dermaßen, daß ihm das Wort ſammt der Note im Munde, und er ſelbſt im Muſikſtück ſtecken blieb, — das Fräulein eilte indeß Solo fort — was ihn noch mehr verwirrt machte, ſo daß er anfing, alles Mögliche durcheinander zu ſingen; zuerſt aus Norma, dann aus Armida, aus Zampa, aus Robert der Teufel — —

O wie lieblich war das anzuhören!

Die jungen Leutchen konnten das Lachen nicht mehr halten und ſelbſt die „Unbekannte" platzte bei einer Coloratur in einen ungeheuern Lach-Triller aus.

Digitized by Google

Der Zündhölzchen-Fabrikant ſtand da — wie ſkalpirt.

Schon wollte er im Wahnſinn ſeiner Verzweiflung einen Purzelbaum oder etwas Aehnliches machen; da näherte ſich ihm der Beſte der Menſchen, Hofrath M**, nahm ihn beim Arme und führte ihn mit den Worten: „Ich habe Ihnen etwas äußerſt Wichtiges mitzutheilen!“ raſch hinweg. Er brachte ihn hinüber in das Herren-Zimmer, ließ ihn dort ein Glas Madeira um's andere trinken, bis der arme Teufel — ein ſehr luſtiger Teufel wurde und Alles vergeſſen hatte, was ihm früher als Menſch begegnet war.

Man ſchlug jetzt Geſellſchafts- und Pfänderſpiele vor, welche letztere hier zu Lande ſehr beliebt ſind. In dieſen Spielen war ich von jeher ein plumper Ignorant und bewies dieſes auch jetzt. Uebrigens trieb ich die Scheu ſo weit, daß ich Anſtand nahm, eine Dame, bei der ich vorausſetzte, daß ich nicht eben nach ihrem Geſchmack ſei — zu küſſen. Das war dumm, wie ich zur Zeit begreife. Ich habe mich immer für ſehr mittelmäßig, d. i. weder häßlich noch ſchön gehalten, und erſt ſeit Kurzem, da mein Freund, der treffliche Künſtler Schlick, mich auf Stein gezeichnet, habe ich die Entdeckung gemacht, daß ich zum wenigſten 200 Mal ſo ſchön ſei, als ein gewiſſer Jemand in Leipzig, der ſich fünf bis ſechs Mal lithographiren ließ — ohne daß es auch nur ein Mal ſonderlich nöthig geweſen wäre.

Digitized by Google

Da ich alſo wenigſtens 200 Mal ſo ſchön bin als jener Jemand (im Grunde will das freilich noch immer nicht viel ſagen) — ſo hätte ich mich damals keineswegs zu ſchämen gebraucht, den hübſchen Roſenmund jenes Fräuleins, aus der jetzt eine hübſche Opernſängerin geworden*), zu berühren, das heißt: mit m e i n e n Roſenlippen.

Es lebte jedoch ein Obercommiſſär der Grenzjäger — und es begab ſich, daß dieſer Obercommiſſär gerade auch zugegen war, und er war das vollkommene Gegentheil von mir, d. h. er küßte mit einer Fertigkeit und Energie, daß ich darüber beinahe den Verſtand verlor. Und das war von dem Obercommiſſär ſehr klug und weiſe, denn er machte damit zuerſt ſich ein Vergnügen, und ſodann den Fräulein. Und dieſes Küſſen des Obercommiſſärs nahm von Augenblick zu Augenblick an Qualität und Quantität zu — und das war ebenfalls klug und gut, erſtens wegen ſeiner und zweitens wegen der Fräulein. — Und das Küſſen des Obercommiſſärs hatte jetzt einen ſo hohen Grad erreicht, daß wir übrigen Männer alle fürchteten, er würde mit ſeinem Munde noch das Haus in Brand ſtecken. Aber deß lachte der Obercommiſſär blos. — Und er lachte nicht blos, ſondern er fuhr auch fort.

Beim Propheten! das war nicht länger auszu-

*) Das wird eine Nuß zum Aufknacken geben.

Digitized by Google

halten. Wir Alle vereinigten uns, ſchritten auf ihn zu und ſtellten an ihn die Frage:

„Werden Sie noch lange ſo fortküſſen?"

„So lange es geht!" antwortete der Wütherich mit der allergrößten Kaltblütigkeit.

Was war zu thun? Er hatte die Fräulein nicht gegen ſich, daher konnte er gegen uns leicht kaltes Blut zeigen.

Dieſer Teufelskerl von Obercommiſſär mochte hinterdrein ſchön in's Fäuſtchen gelacht haben — und wir verdienten's.

Kommt den Weibern zart entgegen,
Ihr gewinnt ſie, auf mein Wort;
Doch wer keck iſt und verwegen,
Kommt fürwahr noch beſſer fort; u. ſ. w.

Ich ſchied gegen Abend aus der Geſellſchaft und verließ das liebe Haus, das ich nachher faſt täglich beſuchte und welches mir immer lieber wurde.

Digitized by Google

XII.

Das Glück: ſo wenig Verſtand als möglich zu beſitzen.

Zu den vielen Sünden, die auf meiner Seele laſten, gehört auch die, daß ich mich oft an die Stelle eines Menſchen wünſchte, der weder Gedanken, noch Phantaſie hat und daher in gewiſſem Sinne ſehr glücklich ſein muß. Er denkt nicht, er verlangt nicht, er begehrt nicht — darum iſt ſeine Seele ruhig und ſein Herz zufrieden.

Aber das iſt die Ruhe des Steines und die Zufriedenheit der Blume auf dem Anger.

Nein, nein, ich hab're nicht mit dem Schickſale, daß es mir Geiſt und Herz gegeben — ich hab're nicht mit ihm, ſo viele Qualen mir ſeine Gaben auch ſchon verurſachten, ſo viele mir durch ſie gewiß noch bevorſtehen. Nein, ich verwünſche nicht mein Loos, das ein gewöhnliches iſt, obgleich ich vielleicht eines beſſern würdig bin, mindeſtens eben ſo ſehr wie der Redacteur der —Zeitung in ***. Nein, ich will dem Redacteur der —Zeitung in *** nicht gleichen,

obgleich ich dann eine Stelle hätte, die jährlich einige Tauſend Thaler einträgt und obendrein noch den Mann für einen ſehr geiſtreichen Mann gelten läßt, da für ſein Journal viele tüchtige Schriftſteller ſchreiben, nämlich ohne ſich zu unterzeichnen, was denn Manchen, der mit dem Hokuspokus der Literatur nicht ſo vertraut iſt wie Unſereins, zu dem Glauben veranlaßt: er ſelbſt (der Redacteur) hätte dieſen oder jenen ſchönen Artikel geſchrieben. —

Trotz alledem ſage ich doch: Ich danke Dir, Allmächtiger, daß Du mich mit ein Bischen Kopf, und auch ein Bischen Dornenkrone darauf, geſchaffen haſt, — denn was wäre ich ohne Beides? Ich würde dem Redacteur der — Zeitung in *** gleichen. O ſchauderhaft, höchſt ſchauderhaft!

Es iſt unmöglich, daß dieſer Thonabdruck eines Menſchen je Deine Größe erkannt hätte in der Pracht der Natur, und Deine Güte empfunden in dem Hauche, welcher aus Deinem Munde hinweht durch ſie.

Ja, er iſt ſo dumm, dieſer Menſch oder vielmehr Redacteur, daß er nicht einmal einſieht, wie dumm er iſt, und hierzu gehört fürwahr ſehr wenig Verſtand.

Mit Schmerz muß ich es ſagen, wie allenthalben, ſo iſt jetzt auch in Wien der Mittelmäßigkeit Gelegenheit gegeben, zu floriren, und zwar recht breit und hoch. — Woher kommt dieſe traurige Erſcheinung unſerer Zeit? Oder hätte ſie immer beſtanden? — Ich meine, wenn ich vom Floriren der Mittelmäßigkeit ſpreche,

keineswegs den großen Mittelhaufen, die hunderttauſend Halbköpfe und Halbſeelen, die in der Welt dieſe und jene Stelle bekommen; ich meine nicht ſie — denn über ſie habe ich gar keine Meinung: Gott behüte, daß ſolche Leute Genie's wären; es ſtünde dann höchſt traurig um uns Alle.

Aber ich rede von dem Glück, welches Ihresgleichen ſo leicht macht, unter dieſem Glück meine ich wieder nicht etwa eine Terne in der Lotterie oder einen Fund auf offener Straße — ſondern das echte, praktiſche, legale Glück in der Geſellſchaft.

O daß ich ſie hier bei ihren Namen aufzählen könnte, die unverſchämten Glücksritter, deren eigentlicher Beruf vielleicht die Nadel oder die Pfrieme iſt, und die ſich jetzt in vergoldeten Salons auf türkiſchen Divans dehnen und angähnen! O daß ich ſie nennen könnte, die Bürſchchen, die einherrutſchen in Sammt und Seide, und oſtindiſche Vogelneſter eſſen von chineſiſchen Taſſen — während ſie doch bei ſchmierigem Käſe und ſaurem Weißbier ſitzen ſollten, mit aufgeſtreiften Hemdärmeln, wie der Mann, welcher mir die Schuhe putzt.

Allein wozu ſoll ich ſie denn eigentlich nennen? Kennt man ſie doch hinlänglich. Hört man doch tauſend Mal ſeinen Hausmann (Hausmeiſter) ſprechen:

„Der Herr, der dort vorübergeht, hat vor zehn Jahren mit mir zugleich Stiefel geputzt, jetzt iſt er ein vornehmer Herr.“

Digitized by Google

Nun bitte ich Euch: ein Menſch, vor zwanzig Jahren noch Stiefelputzer und jetzt reich oder vornehm — wie geht das zu? Ein ſolcher Kerl wird doch nicht behaupten wollen, er ſei ein Genie? Dieſes putzt niemals Stiefeln; nicht einmal ſeine eigenen, noch viel weniger die fremder Leute.

Ein Genie *läßt* ſich entweder ſeine Stiefeln putzen oder es trägt dieſelben kothig.

Digitized by Google

XIII.

Die Proletarier. — Die Griſetten und ihre Liebhaber. — Die Nähterinnen, die Wäſcherinnen, die Modiſtinnen, die Choriſtinnen u. ſ. w. — nebſt der Geſchichte eines hohlen Zahnes.

In dieſem Buche iſt Alles wechſelnd und abwechſelnd, wie das Leben, und nur der Geiſt beſtändig, der es beſeelt, und welches der große Weltengeiſt iſt im geringfügigſten Walten. Es iſt der Mikrokosmus, der hier verſucht hat, ſich neben den Makrokosmus zu ſtellen. Ein kleiner Spiegel — dem großen Leben in der großen Hauptſtadt eines großen Reiches vorgehalten. Und wie dort hart neben dem Hohen — Niederes, neben dem Traurigen — Luſtiges, neben dem Bedeutenden — Kindiſches zu finden, ſo auch hier in meinen Blättern.

Die geringen Klaſſen der Bevölkerung ſind beinahe gänzlich hinausgebannt in gewiſſe Vorſtädte. So Lerchenfeld und Lichtenthal — ſo alte Winden und Thury. Hier leben ſie in ärmlichen Verhältniſſen und traurigen Wohnungen — die jedoch nicht zu verwechſeln ſind mit den gleichnamigen Bezügen in Paris oder London.

Digitized by Google

Dieſen entſetzlichen Zuſtand franzöſiſcher und engliſcher Proletarier kennt man in Wien nicht.

Zudem ſind auch die Arbeiter, die Tagelöhner, die Armen, ja die Bettler in Wien ganz jenes luſtig unbekümmerte Völkchen, als welches man ihre glücklicheren Landsleute ſchildert. Schlecht — im materiellen Sinne des Wortes — geht es ihnen nicht, oder — ſie fühlen es nicht.

Man ſieht ſie ſchon am früheſten Morgen einzeln und gruppenweiſe ausziehen — um ihrer Arbeit nachzugehen, die ſie in Fabriken, im häuslichen und Tagsverkehr und bei öffentlichen Bauten ꝛc. finden. Dieſer mit der Axt und Säge iſt ein Holzhauer — Jener dort arbeitet in den Magazinen der Kaufleute — ein Dritter bei den Maurern — ein Vierter als Träger beim Aus- und Einziehen — ein Fünfter als veritabler Tauſendſappermenter, nämlich er iſt zu Allem zu brauchen und bietet ſich heute zu Dem, morgen zu etwas Anderem an — —

Und erſt die ſchmucken Dirnen, welche von hier aus ſich in alle Stadttheile zerſtreuen. Die Wollſpinnerin, das Wäſchermädchen, die Nähterin, die Tagarbeiterin in den tauſend verſchiedenen Fächern, welche hier aufzuzählen viel zu weitläuftig wäre.

Siehſt Du die ſchlanke und doch volle Geſtalt — mit dem braunen Geſichte und dem ſchwarzen dichten Haar — auch feurig glitzernden Dunkelauge... ihr Anzug iſt ſo einfach wie ihr Weſen, und doch iſt er

Digitized by Google

nett und gefällig, ohne gerade allzu reinlich zu ſein; faſt eben ſo auch wie ihr Weſen. Etwas Kühnes, Keckes, Uebermüthig=Selbſtvertrauliches liegt darin ... ſie lächelt Dich an mit verführeriſch=lüſternem Blicke und ſcheucht Dich zugleich zurück mit einer alle Grenzen überſteigenden Rohheit ... Sie winkt Dir zu mit lechzender Geberde, und biſt Du in ihrer Nähe, dann ruft ſie, und zwar ſo laut, daß es die ganze Welt hört:

„Na — was wollen's denn — Sie Dings — Sie —" oder ſie gebraucht einen noch viel bezeichnenderen Ausdruck.

Ueber Alles liebt ſie den Witz und macht in dieſem Artikel wohl das Beſte — zum Mindeſten viel Beſſeres als in ihren übrigen Handthierungen.

Und eine Jede hat ihren Liebhaber, ihren „Gſchwuf" — den Sohn irgend eines alten Proletariers, ein junges Bürſchchen aus ihrer Vorſtadt, der mit ſeinem rothen Merino=Halstuch — ſeinen Rieſenlocken auf beiden Schläfen und ſeinen ſiebenfach geflickten Stiefeln ihr weit lieber iſt, als der feine Stadtherr, der dort in der Nähe ihres Arbeitslokals wohnt — ihr, ſo oft ſie nach Hauſe geht, nachſtellt — ihr goldne Berge oder wenigſtens goldne Ohrringe verſpricht und dabei ſo ſentimental und häufiger noch ſo ſenſual ſeufzet nach der Stunde der Erhörung ... Sie hat ihm auch ſchon Hoffnungen gemacht, dem „nobeln Herrn" — große Hoffnungen — und beſtimmte Ausſichten ... aber ſie that es nur und erfüllte dieſelben auch nur aus

— Gewinnſucht, und das beſte Theil des Gewinnſtes ſchenkt ſie ihrem „Gſchwuf", der es vertrinkt oder vergeudet mit ſeinen Kameraden und andern Mädchen.

Seht Ihr, das iſt eine Wiener Griſette. Sie iſt gröber, ordinairer als die Pariſer Griſette, aber eben ſo großmüthig für ihren Geliebten, und eben ſo falſch gegen ihre „Anbeter".

Nicht zu verwechſeln ſind mit dieſer Klaſſe die Stubenmädchen, die Modiſtinnen, die Mädchen von den Theatern — oder gar ein viertes Genre, das ſich ohne Beruf oder mit einem ſehr ſchlechten umhertreibt.

Hier walten wieder ganz verſchiedene Charaktere und — auch die Geſtalten ſind nicht mehr dieſelben.

Jene kecke Heiterkeit der eigentlichen Griſetten findet Ihr nirgends mehr, ebenſo wenig die friſche, lebenſprudelnde Geſtalt derſelben.

Die Stubenmamſell iſt demüthig, verſteckt und äußerſt reinlich, d. h. von Außen. Die Gehilfin der Putzmacherin iſt ein armes Kind, das um ein Spottgeld ihre Geſundheit einem dumpfen Laden opfert; ohne Energie oder Lebensmuth gleicht ſie einer Puppe aus Wachs, einem Automaten, welcher täglich mit derſelben Regelmäßigkeit dieſelben Stiche macht und dabei vergeblich verlangend und ebenfalls blos gewohnheitsmäßig und mechaniſch hinausſchielt durch die Gardinen des Fenſters nach der ſonnigen Straße, wo die Griſette ſich tummelt in freier, luſtiger Eile... wie das freie Wild des Waldes, während ſie, die arme Modiſtin, dem

Digitized by Google

zahmen Hausthiere gleicht, das für's Futter ſeine Freiheit hingeben muß.

Von den Figurantinnen und Choriſtinnen der Schauſpielhäuſer zu reden verlohnt kaum der Mühe, da dieſes Thema ſo abgeſprochen und durchgehechelt iſt, wie irgend eins, z. B. vom Wetter.

Die Tochter irgend einer Mutter geräth in ihrem zehnten Jahre bereits unter's Kinderballet — oder in ihrem zwölften zum Opernchor, weil man dort gerade Glieder und hier ein Etwas, das man Stimme zu nennen für gut findet, entdeckt hat. — Dieſes Mädchen ſieht Pas, Pirouetten und Attituden machen — hört Viertels- und Sechzehntel-Noten ſingen... Sie weiß nicht, wozu das gut iſt, ſie weiß blos, daß dies Abends vor dem Lampenlicht zur Unterhaltung einer in's Theater hereingeſtrömten Menge — aufgeführt wird; ſie hilft es mit aufführen; wie? — das begreift ſie ſelber nicht; genug von dem, ſie macht es ſo, wie's die Andern machen. — — Dabei wird ſie indeß auch noch anderer Sachen gewahr, die ſie zwar auch nicht begreift, welche ſie indeß, vom Nachahmungstriebe geleitet, ebenfalls mitmacht, bis ſie zuletzt in all' dieſen Geſchäften vor und hinter den Couliſſen, in und außer dem Theater, gewandter wird als die Gewandteſte... Siehe da, dies iſt eine Choriſtin, eine Figurantin!

Es ſind unendlich dumme und häßliche Dinger, die bisweilen — Göttinnen und Amoretten vorſtellen.

Digitized by Google

Was ſoll ich von all' den Geſchöpfen noch weiter ſagen?

Wollt Ihr die Wohnung Einiger von ihnen beſchrieben haben? Nun gut, und damit enden wir.

Die Wollſchlägerin, die Spinnerin, das Fabrikmädchen — wohnt entweder unterm Dache oder hinten im Hauſe zwiſchen den Hühnerſteigen und dem Keller. — Sie wohnt nie allein, ſondern es iſt entweder ihre ganze Familie bei ihr — oder aber mehrere Gefährtinnen. Es iſt ein dunkles, rußiges und feuchtes Stübchen, mit papierverklebten Fenſtern — — ein alter Schrank mit einem Fuße — ein Tiſch mit zwei Füßen — zwei Stühle und ein Bett mit dumpfigen Federn und ſchimmligem Stroh — ein zerſtückelter Spiegel — ein Heiligenbild nebſt etlichen angeklebten Fragmenten, von Seiltänzer-Annoncen oder Bilderbogen herrührend, darin beſteht die innere Einrichtung einer ſolchen Wohnung. Draußen iſt dann noch eine Art von Herd, worauf zwei zerſchmetterte Töpfe und eine neue Schüſſel. —

Seht Ihr — — und hier wohnt das fröhlichſte und glücklichſte Geſchöpf unter der Sonne: hier wohnt die Griſette, hier ſchläft ſie auf elendem Stroh mit goldenen Träumen.

Die Nähterin wohnt ſchon etwas beſſer. Häufig hat ſie ſich ganz allein ein Stübchen gemiethet, worin noch weniger Möblen als dort, dafür aber auch reinlichere zu finden ſind. Die Wäſcherin lebt mit einem ganzen

Digitized by Google

Collegium Wäſcherinnen zuſammen — und hier iſt die Sauberkeit aller linnenen Gegenſtände noch größer — wiewohl die übrigen ſich oft eines entgegengeſetzten Zuſtandes erfreuen. —

Oft logiren indeß dieſe und die vorigen Damen — gar nicht, ſondern ſie gehen bei Tage zur Arbeit nach der Stadt und haben für die Nacht blos eine Bettſtelle (oft zu Zweien) gemiethet.

Die Stubenmädchen rangiren mit ihren Colleginnen — den Köchinnen, und zwar neben der Küche ihrer Herrſchaft, die ſie bedienen und bemauſen; die Modiſtinnen wohnen bei den Hausmeiſtern (Portiers) und andern Parterre-Völkern; die Theaterdemoiſellen jedoch, dieſe hauſen, nach Verhältniß ihrer Schönheit und anderer Eigenſchaften, in gut möblirten Chambres garnies oder im fünften und ſechſten Stockwerk bei ihren Müttern und andern erblindeten Tugendſpiegeln.

Ich habe 'mal auf meinen irdiſchen Wanderungen das habitaculum einer Chor-Tänzerin des großen Ballets betreten — und fand in einem weitläuftigen Gemache (ſieben Treppen hoch) gewaltig viel Spinneweben und Goldflittern umher vegetiren, Alles mit einigen Röcken aus Roſatull und einigen zerriſſenen Strümpfen vermiſcht. Unter'm Tiſche lagen auch die Reſte uralter Wattons — einſt wahrſcheinlich ſchon von Mama getragen, denn dieſe alte Bettel hatte vor dreißig Jahren gewaltige Sprünge hinter der Rampe gemacht — gerade ſo wie jetzt ihre Tochter.

Digitized by Google

An dem Fenſter hing ein Lorbeerkranz, welchen das Töchterlein geſtern im Ballet getragen, und daneben hingen die falſchen Locken des Mütterleins.

Auf einem Tiſche aber lag ein alter Zahn, den die Letztere ſich vor einer halben Stunde hatte herausziehen laſſen — und zwar durch einen Choriſten, der vordem Bartſcheerer geweſen.

Es war der letzte Zahn, und Mama blickte denſelben ſehr wehmüthig an . . . „Ach, einſt“ — ſagte ſie — „habe ich ſehr ſchöne Zähne gehabt und viel Bonbons und Makronen damit gekaut . . . jetzt iſt er hin, gerade wie die übrigen, und meine Nachbarin, die Frau des Alten-Hoſenflickers, kann mich nun nicht mehr eine »biſſige Lampenkönigin« nennen.“

„Meine Tochter hat jedoch ſehr ſchöne Zähne,“ fuhr die Alte fort: „Wollen Sie ſich ihre Zähne gefälligſt beſehen . . .?“

„Iſt nicht nöthig,“ antwortete ich — „ich ſetze das vollſte Vertrauen in Ihre Worte.“

„Sie hat aber auch ſchöne Augen —“

„Gewiß.“

„Und einen ſchönen Buſen —“

Ich nickte dazu, denn dieſe Frau ſprach die reine Wahrheit.

„Und auch ihre Arme — Hüften — —“ ſo ſetzte

Digitized by Google

die ſchlechte Vettel ihre Detailſchilderungen fort . . . trotz dem beſten Kaufmann, der einem Kunden ſeine Waaren preiſt.

Es war eine treffliche Mutter und ſie verſtand jedem Dinge ſeinen Nutzen abzugewinnen, ſogar einem hohlen Zahne.

Digitized by Google

XIV.

Das Waſſerglacis.

Das Waſſerglacis iſt auch eine Art von Volksgarten und liegt auf dem Glacis zwiſchen der Stadt und zwei Vorſtädten.

Das Waſſerglacis wird nur im Frühjahr, Sommer und Herbſt beſucht, während man in den Salon des Volksgartens auch zur Winterszeit, beſonders an gewiſſen Feſttagen, ſtrömt.

Das geſammte Glacis Wiens iſt ſeit vielen Jahren mit Alleen durchſchnitten, ſowie hier und da mit Hecken beſetzt; zwiſchen ſolchen Alleen und Hecken nun befindet ſich auf einer gewiſſen Stelle ein großer Pavillon mit Reſtauration und Kaffeehaus, vor welchem, wie im Volksgarten, die Tribüne für das Orcheſter — und rings herum weit und breit Bänke, Stühle und Tiſche. Auf dieſe Weiſe iſt aus einem Theil des Glacis das Waſſerglacis geworden.

Es wird ſchon am frühen Morgen beſucht.

Zu dieſer Zeit geriren ſich hier Bruſt-, Leberkranke

und andere Patienten, faſt ſo wie in Gräfenberg, und trinken Waſſer — jedoch keins aus friſchen Brunnen, ſondern Mineralwaſſer aus Krügen.

Eine Stunde ſpäter kommen andere Leute und frühſtücken Kaffee — dieſen zu Lieb' ſind auch Muſikanten erſchienen, die hier ſchlechte Concerte aufführen.

Erſt nach Mittag begiebt ſich die ſchöne Welt heraus, zuerſt die Herren, um den Verdauungskaffee zu ſich zu nehmen; gegen Abend auch Damen, und zwar viele und ſchöne, wo dann ein treffliches Orcheſter ſpielt und viele Liebesſeufzer in die Luft ſteigen.

Da ſitzen ſie denn auf den Bänken, die Damen nämlich, und zwiſchen ihnen, den Bänken nämlich, ſpazieren Herren und Damen durch; und Alle ſehen ſie einander an — und häufig mit ſo brennenden Blicken, wie im Lande Italien. Und von Oben ſieht die Auguſtſonne ebenfalls mit brennenden Blicken hernieder — — aber gegen dieſe deckt man ſich mit Sonnenſchirmen, grünen Bäumen und rothem Eis oder blaſſer Limonade; weshalb hier auch viel Limonade verbraucht wird.

Und da reden denn die Leute dazwiſchen ſo viel und lachen ſo viel und ſo laut. Sie reden aber vom ſchönen Sommer — und dem ſchlechten Theater — und der heißen Sonne — und von des Nachbars dickem Mondſcheingeſichte und dem dünnen ſeiner Frau.

Höchſt merkwürdige Geſpräche, das muß man ſagen.

Doch das iſt nicht immer ſo. Zuweilen ſpazieren hier auch zwei feine Geſtalten umher, mit feinem Geſicht

und einem feinen Lächeln auf demſelben. Es ſind zwei Herren — der eine älter, der andere noch ganz jung, und wenn man ſie nun umherſchlendern ſieht, ſo wird man glauben, ſie unterhielten ſich ebenfalls vom Wetter oder von den ſchönen Mädchen in ihrer Nähe — zumal dieſe Herren ſehr häufig ihre Lorgnetten in Bewegung ſetzen . . .

Aber durch ihre Lorgnetten ſehen ſie nach einem Dritten aus, den ſie erwarten und welcher ſoeben ankommt, ſich ihnen beigeſellt, worauf ſie ſich zu dem entfernteſten Tiſche begeben, um dort — — etwa ſtaatsgefährlich zu complottiren? — nicht doch, ſondern blos, um mit ihm — eine Partie Domino zu ſpielen.

— Wie dieſe Kokette da umherſtolzirt, mit ihrem eleganten Hut und dem köſtlichen Spitzenſchleier! — Man würde ſie für eine Fürſtin halten, und doch iſt ſie blos eine Frau, die von der Freundſchaft eines reichen Mannes lebt.

Die Fürſtinnen kommen nicht nach dem Waſſerglacis, dafür aber in um ſo reichlicher Anzahl ſolche Damen, wie die Kokette.

Doch ſchon genug von dieſem Platze.

Digitized by Google

XV.

Das Centrum des Buches.

Warum ich nicht von Politik und vom Staate rede? Und in unſern Tagen reden nicht nur die Sterne davon — ſondern auch die unſchuldigen Blumen und ſelbſt die hartmäuligen Pflaſterſteine.

Warum nur ich nicht? Leb' ich denn nicht — und höre und ſeh' und fühl' und faſſe ich denn ſchlechter als der dümmſte deutſche Hans, der bei Bier und Tabak von Louis Philipp ſpricht und von den unverſchämten Zumuthungen der Moskowiter und ihrer unerbetenen Nachbarſchaft?

Warum alſo verſtumme ich plötzlich?

Die Antwort iſt: **Aleph, Beis, Gim̃el, Daled, Hei** . . .

Oder:

Hyphthokrypomarabujsanchuniaton.

Digitized by Google

XVI.

Perſonelle Erörterungen. — Eine merkwürdige Geſchichte. — Ueber die geiſtige Entwickelung der Oeſterreicher.

Jede Dummheit iſt erträglich, ſobald ſie von einem geiſtreichen Manne ausgeht, und ich verzeihe es daher ſo manchem gutmüthigen Philiſter, wenn er, um Heinrich Heine's willen, glaubt, die Wiener ſtänden auf ihren Köpfen oder beſäßen die letztern gar nicht. Zum Glück verurſacht dieſe Meinung den Wienern nicht das geringſte Herzklopfen — auch wüßt' ich nicht, daß deswegen und ſeit Heinrich Heine Jenes ausgeſprochen, der hohe Stephansthurm auch nur um ein Haar breit von der Stelle weggerückt wäre, wo unſer hoher und hochverehrter Stephansthurm ſeit Menſchengedenken ſteht.

Wenn nun aber alle die andern zehntauſend Schneiderſeelen, welche noch außerdem Etwas über Wien geſagt haben, kommen — wenn ſie kommen, oder einfacher geſprochen: wenn er da kommt, der nächſt=beſte Lump, um in polizeiwidrig=dummer Proſa und in hundemäßigen Witzen loszuziehen über meine braven Wiener

und ihren ſchwachen Verſtand — — und trotz ſeiner Lumpenhaftigkeit und ſeiner polizeiwidrig-dummen Proſa und ſeinen hundemäßigen Witzen in Leipzig oder Frankfurt oder Mainz, d. h. Schilda — dennoch auf's Bereitwilligſte Gehör findet: dann, dann fahre aus der Haut, du mein ehrliches Ich, und rufe es einem ehrſamen deutſchen Publicum laut zu, daß — — —

Ich darf mich wahrlich nicht zu jenen Kern-Patrioten zählen, die daheim ſitzen in ihrer goldigen „Kaiſerſtadt", — an Freuden, an Gütern und an Ehren reich, und deren Verdienſt darin beſteht, daß ſie Tokayer trinken und Akten ſchreiben; ich für mein armes Theil habe freundlos, unerkannt und verfolgt mein Vaterland verlaſſen müſſen, nachdem ich die ſchönſten Jugendjahre ſeinen unerbittlichen Gewalten zum Opfer gebracht und meine beſte Geiſteskraft an ſchwarzen Felſendämmen zerſplittert und zerbröckelt; ich habe mich in fernen Landen und zwiſchen fremden eiſigen Verhältniſſen durchzwängen müſſen — darbend, entbehrend und dabei noch entſagen müſſend einer Zukunft, die mir nur daheim werden konnte . . . und dennoch habe ich immer mit treuer Seele gehalten am Herde des Vaterlandes und feurigere Worte für daſſelbe geſprochen, als jene übergüldeten, mit Champignons und Trüffeln ausgeſpickten Glückspilze. — —

Ja das Betrübſamſte iſt mir widerfahren. Ich wurde von einem verſtandesſchwachen Diener des Staates, der in — — Deutſchland ſeinen Sitz hat, der

Regierung als ein literariſcher Tropf geſchildert — nämlich meine literariſchen Beſtrebungen in Deutſchland, meine Bücher, meine Schriften wurden von jenem Manne als die Erzeugniſſe eines Idioten geſchildert . . . O, die Geſchichte iſt werth, daß ich ſie Euch ausführlicher erzähle.

Jener Mann, jener diplomatiſche Flachkopf hat unter Anderm die Obliegenheit, jährlich oder halbjährlich nach Wien einen Bericht abzuſtatten über die in ſeiner Nähe ſich aufhaltenden Inländer und deren literariſche Bewegung. Dieſer Mann nun iſt, unbeſchadet ſeiner Schwachköpfigkeit, ein großer Pfiffikus. Er weiß ſich ſein Geſchäft ungemein zu erleichtern. — Anſtatt daß er ſich die Werke, über die er ſein Verdict ſprechen ſoll, anſchaffte oder ſich dieſelben aus der Leihbibliothek holen ließe — — um ſie zu leſen — nimmt er das dunkelſte, das am wenigſten verbreitete Literaturblatt zur Hand, ſchlägt darin die Recenſionen der betreffenden Bücher nach, ſchreibt ſie mit kurzer Veränderung des Ausdrucks ab — und überſendet nun dieſe Sudelei als ſelbſteigene Kritik an die Miniſterialſtelle, die freilich noch ganz andere Dinge zu thun hat, als jede einzelne Recenſion in jedem einzelnen Journal nachzuleſen . . .

Trifft es ſich nun, daß jenes obſcure Literaturblatt, welches dem ausgezeichneten Agenten als kritiſcher Canon und als Abſchmier=Muſter dient, mit einem öſterreichiſchen Autor auf feindlichem Fuße lebt und denſelben, wie es in Deutſchland löblicher Brauch und

wie das ſpeciell zwiſchen mir und dem Gersdorf=ſchen Repertorium oder den Blättern f. lit. Unterhaltung der Fall — mit conſequenter Schamloſigkeit verläumdet: ſo erhält die Regierung in Wien von ihren ſchriftſtellernden Staatsangehörigen ſtatt eines Portraits — eine Karrikatur, und wir Armen, die vom Staate ohnehin nichts erwarten dürfen, als allenfalls — Achtung, ſehen uns auch um dieſe gebracht.

Und wie wenige von meinen armen Landsleuten wiſſen, daß ſie ſolche Achtung auf dieſem dunklen Wege verloren haben! Auch mich brachte blos ein merkwürdiger Zufall auf dieſe ſaubere Entdeckung, worüber ich jedoch nähere Auskunft zu geben wohlweislich unterlaſſen werde.

Das Factum iſt jedoch vollkommen richtig. Ich verbürge es mit meinem Ehrenworte!

Und gleichwohl hänge ich mit alter Liebe an meinem Vaterlande und kann von ihm nicht laſſen vermöge eines magiſchen Bandes, das an daſſelbe mich feſſelt.

Und hier ſage ich es, hier rufe ich's laut aus, auf daß es Alle hören: es iſt ein herrlich Volk, es iſt das beſte unter den deutſchen Völkern und edler von Gemüth und Geiſt, als manche, die ſich dreiſt darüber ſtellen und die auch von der Welt darüber erhoben werden.

Hat Oeſterreich nicht eine Schaar von Großdichtern erzeugt — und gab nicht erſt die jüngſte Zeit hiervon Kunde? Wer ſind die Grillparzer, die Lenau, die A. Grün, die Zedlitz, die Beck, die Halm, Saphir u. A.?

Die Wiſſenſchaft in ihren unbeſchränkten Kreiſen hat Sterne erſter Größe hervorgebracht, und Namen wie Hammer, Hildebrand, Biſchof, Jäger u. ſ. w. nennt die neueſte Gelehrten-Geſchichte.

Ich rede hier nicht einmal von früheren Zeiten, wo unter Joſeph dem Einzigen ſich in Oeſterreich ein geiſtiges Heroenthum aufthat. Ich rede auch nicht von den Provinzen und von Ungarn, meiner Muttererde — — ich rede nur von Wien in den letzten Zeiten und citire blos einige Namen.

Fragt die deutſchen Buchhändler, wie der Kanal heißt, auf welchem ſie ihre Hauptladung fortbringen; fragt die Verbreiter des deutſchen Schriftenthums — wo ſich ihnen die meiſten Hände begierig entgegenſtrecken, um die dargebotenen Schätze zu empfangen und ihrem vollen Werthe nach zu bezahlen.

Sie werden Euch antworten: es iſt Oeſterreich, es ſind die Bewohner Wiens und des Kaiſerſtaates.

Dieſe nehmen am geiſtigen Eigenthume Deutſchlands eifriger Theil, als irgend ein anderes Volk — und die Früchte ſolchen Thuns machen ſich kenntlich an ihrer Humanität, an ihrer Geſittung, an ihrer ſtillen und edlen Entwickelung . . .

Es fehlt ihnen nur Eins: das Talent des Prunkens — — und dafür freilich iſt anderswo im Norden beſſer geſorgt.

Seid Ihr in Oeſterreich, ſo werdet Ihr allenthalben mit Freundlichkeit aufgenommen und man ehrt an Euch

Digitized by Google

ſelbſt die ſchroffſten Seiten und die härteſten Ecken; ſind wir in Deutſchland, ſo empfangt Ihr uns mit Kälte und verhöhnt uns hinter dem Rücken, wähnend, daß Ihr beſſer ſeid als wir — erfüllt von einer Ueberlegenheit, die nicht exiſtirt.

Mit Unrecht hat man ſeit 1815 die großen Dienſte vergeſſen, welche Oeſterreich der deutſchen Nationalſache geleiſtet — — und thöricht iſt die Verkennung, welche Oeſterreich im Punkte der Intelligenz ſeit jener Zeit von Deutſchland her erfahren.

Der höhere Grad von Intelligenz mag ſich vor Allem in ſocialer Geſittung zeigen. Die öſterreichiſche aber darf ſich wohl neben die deutſche ſtellen.

Digitized by Google

XVII.

Oeſterreichiſche Literatur-Strebungen der neueſten Zeit. — Die Journaliſtik. — Bäuerle, Witthauer, Saphir, Vogl, Frankl, Großhofinger. — Schluß.

Im vorigen Abſchnitte habe ich einen Sprung gethan, der mehrere Jahre in ſich faßt; dergleichen iſt in dieſem Buche auch wohl ſchon früher geſchehen — nur in geringerem Maße. Man wird ohnedies längſt damit im Klaren ſein, daß hier keine chronologiſche Ordnung beobachtet — und daß keine Geſchichte erzählt werde, ſondern daß man ein lebendig-organiſches Gemälde, gleichſam ein Stück Leben ſelbſt, aufſtellen wolle, in welchem Zeit und Raum verſchwinden und unter einem höhern Geſichtspunkte wieder erſcheinen — unter jenem der ewigen Geiſteswahrheit.

Daher auch das ſcheinbar Unregelmäßige — Heterogene — Hundertfältige —: es iſt jedoch nur ein Odem, der alle Theile durchweht.

Ich möchte hier ſo gern ein Thema umgehen, deſſen Berührung mir, das ſehe ich vorher, unendlichen

Digitized by Google

Verdruß bereiten wird — — und doch muß ich darauf zurückkommen, ſollen dieſe Schilderungen nur einigermaßen vollſtändig ſein.

Ich meine die Wiener Literatur und die Wiener Literaten.

Durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Deutſchland und Frankreich ſind meine Anſichten auf dieſem Felde ſo ſtreng und von ſo harter Unbedingtheit geworden, daß ich damit in der ſchonungsvoll-bemäntelnden Wiener Luft nur ſchwer zurecht kommen werde. Ueberall möge man Nachſicht gelten laſſen — — nur nicht dort, wo es ſich um die höchſten Intereſſen des Menſchen handelt: dieſe müſſen im abſoluteſten Lichte betrachtet und mit der ſtrengſten Kritik durchdrungen werden.

Die Literatur aber faßt die höchſte Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes in ſich — — zum Beſten der Menſchheit.

Wie wird nun dieſe Thätigkeit in Wien verwaltet? Darum frägt es ſich hier.

Wir dürfen bei Beantwortung dieſer Frage nicht mit Perſönlichkeiten anfangen, ſondern wir müſſen uns an Thatſachen und an's Allgemeine halten. Vom Standpunkte der Individualitäten aus — würde Wien augenblicklich den Vorrang vor ſo vielen andern Großſtädten und deutſchen Hauptſtädten gewinnen, wie wir es vorhin gezeigt haben. — — Einzelne Häupter machen jedoch noch keine Literatur, beſonders wenn dieſe

Digitized by Google

Häupter ihre Wirkſamkeit theils nach Außen, nach dem großen deutſchen Vaterlande — und theils blos nach einer dereinſtigen Zukunft in Oeſterreich richten.

Wir aber haben es mit der Gegenwart, mit der gegenwärtigen Literatur Wiens zu thun.

Welche Kräfte, welche Bewegungen, welche Reſultate und welche Zuſtände erblicken wir nun da?

Die Literatur im Ganzen wird in Wien noch immer nicht mit jenem heiligen Ernſte aufgefaßt, wie ſich's gebührte . . . Die dortigen Literaten, wie das dortige Publikum, betrachten die Wiener Muſen noch immer blos als Göttinnen eines vergeiſtigten Sinnengenuſſes — — die Literatur iſt epikuräiſch, materiell.

Welches iſt das Terrain, auf dem ihre eigentliche, charakteriſtiſche Strebung erſcheint? — Die dramatiſche Poſſe und das Gebiet des Luſtigen im Journal ſowie in der Erzählung. Hierin wird unſtreitig viel Kräftiges und Urſprüngliches zu Tage gefördert — — und mit freudigem Eifer empfangen. — Iſt dies aber eine edle und eine bedeutſame Bewegung?

Für die Tagesliteratur, für das Zeitſchriftweſen wären in Wien ohne Frage die günſtigſten Conjuncturen vorhanden: eine große, lebensvolle Stadt, Sinn für's Plaſtiſche und für die wechſelnden Entwickelungen, vielſeitig ſociale Elemente, und — ein nicht zu beſtreitendes Vorhandenſein von bedeutenden geiſtigen Kräften nebſt der gehörigen Empfänglichkeit für Leben und Thätigkeit. —

Digitized by Google

Anſtatt aber daß dieſe günſtigen Verhältniſſe benutzt und dieſe trefflichen Elemente in Wirkſamkeit geſetzt würden — ſehen wir die Tagesliteratur eines Theils in gänzliche Apathie verſunken, andrerſeits blos in unverſtandener Nachahmerei auswärtiger Muſter begriffen, die ſie unter ihren Verhältniſſen nie und nimmer erreichen wird.

Beiſpiele werden dies klarer machen.

Die Theaterzeitung Bäuerle's iſt das verbreitetſte Organ in Wien. Welches iſt ihr leitendes Princip und worin beſtehen ihre äußeren Formen? Die Theaterzeitung bringt Novellen, Theater-Recenſionen und eine wahre Profuſion von Notizen aus allen Fächern der Tageschronik — nur eben aus den wichtigſten und ſubtilſten nicht. Die Novelliſtik iſt einem ältern Zweige der deutſchen Tagesliteratur nachgeahmt — und jenem neueren, der die modernen Bedürfniſſe nicht kennt. Die Theater-Recenſionen theilt ſie mit allen belletriſtiſchen Journalen — und im Notizenweſen dient ihr die franzöſiſche Tagespreſſe, ſowie die bewegende im jetzigen Deutſchland zum Vorbild. Die letztere Richtung alſo wäre in der Theaterzeitung die einzige zeitgemäße. — Allein von welchem traurigen innern Gehalt iſt dieſelbe! Bäuerle, der nie ein Mann des Geiſtes, ſondern immer blos einer der Materie war — hält ſich auch in ſeinem neueren Berufe an die Quantität und glaubt durch eine wahre äußere Unmaſſe die qualitative Miſere derſelben aufzuwägen. — So ſehen wir denn jenes mon-

Digitized by Google

ſtröſe Feuilleton in ſeinem Blatte ſich breit machen — vor dem der einfache Menſchenverſtand zurückbebt und entflieht wie vor einem Heere von Heuſchrecken.

Dieſes unvernünftige Zuſammenhäufen von tauſend und aber tauſend kleinen Notizchen über alle mögliche Curioſa des Tages: über ſechshändige Neugeborne — Straßenräuber — wandernde Nachtigallen — guten Käſe — Homer's wiederaufgefundenen Schlafrock und Gott weiß welche Ungeheuerlichkeiten noch — bildet ein wahres Verdummungsſyſtem aus — und iſt eine Confuſions-Methode der gemeinſten Art.

Allein es iſt Hrn. Bäuerle einzig um Abonnenten zu thun und dieſe gewinnt er durch ſein Syſtem in Maſſe — — da die Maſſe aus Schneiderſeelen und Dunkelköpfen beſteht.

Ich weiß recht gut, für dieſe Kritik wird Herr Bäuerle mein Buch in ſeinem Blatte gehörig „herunterreißen" laſſen. Die Wahrheit jedoch geht mir über Lob und Tadel Hrn. Bäuerle's.

Durch ſein Journal iſt es in Wien bereits dahin gekommen, daß den dortigen Leſern die einfach-edle Koſt des Geiſtes nicht mehr zuſagt und daß man ihnen Alles in Form — der Olla potrida und des türkiſchen Pilav vorſetzen muß.

Das Gegengewicht zu dieſem Bäuerle'ſchen Tutti-Quanti-Unweſen hält ſeit einer Reihe von Jahren die Wiener Zeitſchrift, jetzt unter der Leitung des in jeder Hinſicht vortrefflichen Friedrich Witthauer,

Digitized by Google

eines Mannes vom edelſten Gemüthe. Es war von jeher das Princip der Wiener Zeitſchrift, dem Geiſte zu dienen und ihm allein Altäre zu bauen. Das war ein ſchwieriges und ein dornenvolles Beginnen. Denn von jeher haben die beiden Urprincipe Ormud und Ariman, oder das Gute und das Böſe — Krieg mit einander geführt —— und zwar zum Vortheil des letzteren. Die Macht der Finſterniß hat immer den Sieg davon getragen über die Macht des Lichts . . . und Hr. Bäuerle hat 4000 Abonnenten bekommen, Witthauer aber nur tauſend oder noch weniger. Aber — dieſe ſind edleren Weſens denn jene, und ſo kommt Ormud und Ariman wieder in's Gleichgewicht, was in dieſer Welt der Sinnlichkeit freilich nicht zur äußern Erſcheinung heraustritt.

Indeß wünſche ich keineswegs als unbedingter Apologet der Wiener Zeitſchrift angeſehen zu werden. Sie hat eben auch ihre Mängel, wie alles Irdiſche; hierher gehört ihre allzu kalte Vornehmheit und die Abneigung, ſich in's Volk hinab zu miſchen.

Dieſe beiden Divergenzen zu vereinigen, dieſe zwei Richtungen zu vermitteln, den Ormud wie den Ariman in ſich aufzunehmen — ſchien uns vor einigen Jahren die Abſicht Saphir's, als er den „Humoriſt" begründete und den Wienern ein edleres Tagesorgan als das Bäuerle'ſche, und ein bewegteres als das Witthauerſche geben wollte. Das Reſultat fiel nun freilich nicht ganz nach Wunſch aus — indem Saphir's

Digitized by Google

Journal auch bald zum bloßen Unterhaltungsblatt herab-ſank; in der erſten Zeit jedoch, als Saphir noch mit Luſt und Liebe daran arbeitete, ſchien der „Humoriſt" berufen, ſeine ſchöne, erträumte Miſſion auch zu verwirklichen. Damals habe auch ich dabei mitgeholfen — damals ſammelte ſich ein ganzer Kreis junger Talente um Saphir, mit denen viel auszurichten geweſen wäre.

Saphir iſt unſtreitig das erſte journaliſtiſche Talent Oeſterreichs — — doch ſind ſeine Mängel faſt eben ſo groß als ſeine Vorzüge, und dieſe erhalten ſich nur durch ſeinen koloſſalen Witz über jenen. Der Witz iſt das wirkende Element bei Saphir — und ihm verdankt er ſeine Bedeutung. Hätte Saphir keinen ſo ungeheuern Witz, ſo wäre er bei der Gewöhnlichkeit der meiſten ſeiner übrigen Kräfte längſt in die zweite und dritte Reihe zurückgedrängt worden. Sein Witz aber iſt eine ſo imperatoriſche Macht, daß unter ſeinen Adlerflügeln ſich ganze Armeen von Zwergen bergen können.

Wir haben an Saphir zuerſt deſſen Tendenzen zu tadeln, die ſich alle um das liebe Ich drehen. Seine eigene Verherrlichung iſt ihm Alles — einer guten Sache dient er nur inſoweit, als er damit ſich ſelber dient. Aus dieſer centralen Ichſucht, aus dieſem egoiſtiſchen Mittelpunkt entſpringen alle jene Radien, die als ſo viele Schattenpunkte in ſeinem literariſchen Wirkungskreiſe enden. — Er glaubt keinem Menſchen, als nur ſich — er hört keinen Menſchen, als nur ſich — er gibt

Niemand Rechenſchaft als nur ſich, und eigentlich alſo giebt er ſich gar keine Rechenſchaft. Daher iſt Saphir noch immer derſelbe, der er vor 15 Jahren geweſen — — er iſt nicht fortgeſchritten nach Außen, er hat ſich nur erweitert nach Innen.

Seine Schiller-Ideale ſind noch immer die von Anno 1820 und ſeine Verſchrobenheiten ebenfalls. Er iſt den Bewegungen der Geiſter nur immer als Egoiſt gefolgt und zuletzt gar nicht mehr. Er ſchreibt noch immer ſeine floskelhaft-bombaſtiſchen Theater-Recenſionen und ſeinen beredtſamen aber uncorrecten Styl, wiewohl Alles um ihn her ſich der Einfachheit und Formklarheit befleißigt. Mit einem Worte: in ihm iſt keine Wahrheit außer — die ſubjective. —

Gleichwohl jedoch hat ihn die Literatur mit Unrecht verläugnet — — freilich wurde von ihm hierzu der Anfang gemacht, und zwar dadurch, daß er die Literatur verläugnete.

Aber ein Unrecht an uns gethan, berechtigt uns nicht zur Erwiederung deſſelben, und Saphir bleibt bei allen ſeinen Fehlern und Fehltritten eine eigenthümliche, bedeutende Erſcheinung unſeres Schriftenthums.

Was ihm Deutſchland verſagt, das hat Oeſterreich ihm gewährt — dort wurde er mit offenen Armen empfangen, dort ſieht man ihn mit ſammt ſeinen Flecken durch die roſenrothe Brille an.

— — — Noch giebt es mehrere Tagesblätter in Wien, meiſt von niederem Belange; hierher zählt das

Digitized by Google

Oeſterr. Morgenblatt, der Wanderer, der Sammler und der Zuſchauer. Ihr Streben iſt ein beſchränktes und lokales. — Das Morgenblatt ringt zwar unter der neuen Redaction J. N. Vogl's mit Kraft empor, doch iſt es ein ſehr undankbares Geſchäft, die verroſteten und beſchmutzten Räder eines Vehikels glatt zu poliren, um mit ihnen fortzufliegen — und zwar nach neuen Zielen.

Frankl's Sonntagsblätter verſprechen ein gutes Organ für Vermittlung von reinöſterreichiſchen Verhältniſſen zu werden — doch müßten ſie raſcher und reichlicher erſcheinen, um nachhaltig zu wirken; auch müßte Frankl vorerſt die Journaliſtik zur Hauptaufgabe ſeiner Thätigkeit machen und nicht, wie er naiv erklärte, blos zum — Broterwerb. Die Journaliſtik erfordert einen ganzen Mann und iſt in unſerer Zeit zum wichtigſten Literaturzweige geworden.

Sie iſt jetzt nicht mehr eine bloße Compilation von Recenſionen über Literatur und Kunſt: ſie iſt ſelbſt Literatur und Kunſt, nämlich die lebensvollſte, die beweglichſte, die fruchtbarſte!

Von Großhofinger's Adler zu ſprechen, wird man uns hoffentlich erlaſſen. Auch Saphir hat Spott getrieben mit dem Hohen und Ewigwahren — aber er hat es nie verrathen oder verkauft.

Großhofinger's Thun war eine Seifenblaſe vom ſchmutzigſten Waſſer — — die zerſtob.

Die von Deinhardſtein redigirten Wiener Jahrbücher üben keinen directen Einfluß auf Literatur und

Digitized by Google

Leben; ſie können hier von uns übergangen werden. Ebenſo die andern wiſſenſchaftlichen und techniſchen und Kunſt-Zeitſchriften, deren größter Theil hier in Deutſchland, wie in Oeſterreich, kaum dem Namen nach bekannt iſt. —

Wir ſchließen dieſe Erörterung über die Wiener Journaliſtik mit der Bemerkung, daß es dort an einer energiſchen, die Bedürfniſſe verſtehenden und gedeihlich wirkenden Zeitſchrift noch immer fehlt — und zwar, wie Dingelſtedt ganz richtig behauptet hat, nicht blos von Staatswegen fehlt.

Nunmehr gehen wir zur außer-journaliſtiſchen Literatur Oeſterreichs über. Dieſem Aufſatze jedoch bleibe ein eigenes Kapitel vorbehalten.

Digitized by Google

XVIII.

Dingelſtedt *). — Grillparzer. — Zedlitz. — Lenau. — A. Grün. — Saphir. — Frankl. — Halm. — Bauernfeld. — Die Poſſe. — Neſtroy. — Proſa und ihre mißlichen Zuſtände. — Tſchabuſchnigg. — Recenſenten.

Dingelſtedt's Erſcheinen am Wiener Horizonte ſchien mir von guter Vorbedeutung.

Er hatte ſich ſogleich mit den dortigen Chefs überworfen, und darüber war ich hocherfreut. Das beſtärkte mich in meinen Erwartungen.

Wer Gutes ſchaffen will, muß es mit ſchonungsloſer Hand thun — er müßte denn zum Fabius Cunctator geboren ſein, was in der ganzen Weltgeſchichte blos einige Mal vorkommt.

Aber die Form, in welcher Dingelſtedt ſein Kampfſchwert ſchleifen ließ, war nicht die rechte; hier konnte das kurze Römerſchwert den Knoten nicht zerhauen —

*) Hinſichtlich dieſes Schriftſtellers iſt zu bemerken, daß deſſen Abreiſe von Wien faſt gleichzeitig mit der Abſendung des Manuſcripts zu vorliegendem Werke von Seiten des entfernt wohnenden Verfaſſers ſtattfand. D. Verleger.

*

Digitized by Google

hier mußte der deutſche Haudegen, der zugleich ſpitz und ſcharf iſt, löſen und trennen. Und zwar zuerſt langſam mit der Spitze — zuletzt kurzweg mit der Schneide.

Hätte Dingelſtedt ſich vorläufig nur gegen das wirklich Schlechte gekehrt — ſo hätten ihm die Mittelmäßigen dabei geholfen und die Guten wären nicht gegen ihn aufgeſtanden. Aber er verſchüttete das Kind mit dem Bade . . . er proſcribirte das Schlechte, ohne das Gute ausdrücklich auszunehmen; dadurch glaubte ſich dieſes mit jenem zuſammengeworfen . . . und ſo gerieth unſer trefflicher Dingelſtedt in jenes Dilemma, das ſeine Wirkſamkeit für Wien noch lange problematiſch macht.

Die übrigen namhaften Dichter und Schriftſteller Wiens gehören, wie geſagt, mehr zur allgemeinen deutſchen, als ſpeciell zur öſterreichiſchen Literatur; — die jüngſten unter ihnen aber blicken mit geſteigertem Vertrauen auf die Lenker des Staats, hoffend, dieſe würden ihrem Streben eine erſprießlichere — Zukunft eröffnen.

Grillparzer's Name iſt der klangvollſte in Wien. Doch zählt der Dichter zu einer Generation — die war, und von ſeinen Werken werden ſich gerade die jetzt vernachläſſigten einer Dauer erfreuen. Hiermit verſtehen wir ſeine Trilogie — den Traum ein Leben und das Luſtſpiel „Wehe dem, der lügt.“ Die Ahnfrau und Ottokar haben einem Zeitzweck gedient und ihr Ende iſt leicht abzuſehen. Doch liegt auch den Irrthümern dieſes bedeutenden Dichters eine ungewöhn-

liche Geiſteskraft und ein gewaltſamer Lebensdrang zum Grunde . . . und auch auf ſeinen Abwegen hat er Goldkörner ausgeſtreut, die geſichtet und ſorgfältig aufbewahrt zu werden verdienen.

Das Leben dieſes Trauerſpieldichters iſt ſelbſt ein dunkles Trauerſpiel. Er, deſſen Berechtigungen ſo groß waren — er, der ſchon beim erſten Auftauchen einen Glanz über Oeſterreichs geiſtiges Gebiet ausgebreitet — er, einer der herrlichſten Söhne Oeſterreichs — — mußte mitten auf ſeiner Laufbahn unſäglich Schmerzliches erdulden und die Märtyrerkrone der Entſagung wurde frühzeitig neben den Lorbeerkranz der Dichtkunſt auf das junge Haupt Grillparzer's gedrückt. Für dieſes unverdiente Loos wird ſeinen Namen dereinſt doppelte Verklärung umgeben — während der ſchwärzeſte Schatten ſich ſiebenfach um ſeine Verfolger ſammeln wird — gleichwohl nicht dunkel genug, um ihre Namen unendlicher Verachtung preiszugeben.

Grillparzer ſoll noch manches Werk ſeiner Muſe im Pulte verſchloſſen haben — — gerade die duftigſten Blüthen ſeines Dichtergartens, den er jedoch nicht völlig aufzuſchließen wagt, beſorgend, ſeine Feinde könnten jene Prachtblumen für Schlangen anſehen, deren Biß ſie tödtlich träfe.

Zedlitz's Name wird ebenfalls ſeit vielen Jahren ſchon verehrt. Seine Todtenkränze verherrlichen nicht nur deren Helden, ſondern auch ihren Dichter.

Digitized by Google

Sie reihen ſich den Großdichtungen der Deutſchen an und ſind in einer bezaubernden Sprache abgefaßt. Zedlitz iſt hier jedoch nur immer ein Dichter der Vornehmen und der beau monde — — während andere ſeiner Poeſien, wie die „nächtliche Heerſchau", ihm eine allgemeine Verehrung, eine wahre Popularität verſchafft haben — dieſen allerbeſten Lohn des Dichters. Auch Kerker und Krone iſt ein tüchtiges Trauerſpiel, weshalb es natürlich von unſern Bühnen ausgeſchloſſen wurde. Als Lyriker iſt Zedlitz von großer Bedeutung für Oeſterreich geweſen, indem er, nächſt Grillparzer, ſeinem Saitenſpiel zuerſt einen Zeitklang zu entlocken wußte, der keineswegs unfruchtbar verhallte.

In neueſter Zeit überragt Lenau's erhabener Genius nicht nur die Lorbeerhäupter ſeines Vaterlandes, ſondern die des geſammten Deutſchlands. Die Lieder dieſes Heroen der Poeſie haben in Sturmeseile Deutſchland durchflogen und damals einen Begeiſterungsrauſch erzeugt, von denen noch jetzt manche Herzen trunken und wonneduſelig — —. Darauf trat er mit ſeinem Fauſt auf, dem einzigen, der dem Fauſt des großen deutſchen Dichterfürſten nachfolgen durfte. Im Savonarola miſcht ſich in den reinen Geſang zuerſt jener trübe Mißklang — der aus den Einflüſterungen unlauterer Dämonen entſprang und in den Albigenſern zum Eulengeheul und zum lügneriſchen Gekrächze finſterer Glaubensvögel herabſank. — — Ein Cherub mit dem Flammenſchwerte ſteht nun der Dichter da — aber ſein

Fuß, ſtatt den Drachen unter ihm zu zertreten, ſtreichelt ihn und ſchmeichelt dem häßlichen Unthier.

Es liegt etwas Betrübſames in der Kampfesweiſe Lenau's: den Fanatismus durch Fanatismus zu ſchlagen — gegen die blutrothgeſchwollene Hyder die giftgeſchwollene ſchwarze loszuhetzen. —

Jedoch hoffen wir, daß dies blos ein traurig nothwendiger Uebergang ſeines großen Dichtergeiſtes ſei — zu erfreulich lichter, zu höchſter Klarheit.

Eine ſo hohe Intelligenz muß ſich wieder ſelbſt auf den rechten Wahrheitsweg zurückführen — nachdem ſie durch Irrſale und Kümmerniſſe, ihr zum Theil von der Zeit in Weg gelegt, ſich durchgerungen.

Anaſtaſius Grün gehört auch zu jenen Poeten, deren Jünglingstöne eine Fiebergluth durch deutſche Herzen ergoſſen. Und ſo wie Lenau die Herzen trunken machte — berauſchte Grün noch mehr die Köpfe der Deutſchen mit dem edelſten Rauſche. Und ſo wie von dorther die Herzen noch erbeben — wirbeln auch hier noch die Geiſter und möchten ſeither Tag für Tag eifriger ihre Hüllen ſprengen.

Indeß iſt A. Grün, wie alle jungen politiſchen Dichter, weiter gegangen, als er vernünftigerweiſe ſollte.

Der Taumel, den ihre Lieder erzeugen, iſt kein natürlicher Zuſtand — und nur die natürliche That iſt fruchtbar, wie Natur ſelbſt die fruchtbarſte Mutter aller Thaten und Erſcheinungen.

Digitized by Google

Es iſt eben viel Geſchrei und wenig Wolle — wie ſich hinterher zur Genüge ausgewieſen.

Mäßigung führt allein zum Ziele, wenn das Ziel überhaupt ein angemeſſenes iſt.

Saphir mit ſeinen Wilden Roſen zählt ebenfalls zu den wahren Dichtern Wiens. Freilich in einem andern Geiſte und auch in anderer Geſtalt als dieſe. Saphir's Thema iſt die Liebe, worüber er die unendlichſten Variationen ſingt; und, Hand auf's Herz, Ihr ſtrengen Catonen deutſcher Kritik: Saphir's Thema iſt gewiß nicht ſo günſtig, wie das eines A. Grün oder Lenau. Es iſt weder von der Zeit befruchtet, noch regt es dieſe ſonderlich und unmittelbar auf. Bei einer Zeit jedoch, die nur Aufregungen und Leidenſchaftskrieg ſucht — — mit einfach-ſtillem Liebesſang nicht nur anzuklingen, ſondern auch durchzudringen, wie das dem Saphir mit ſeinen neueſten Liedern, den Wilden Roſen, gelang, zeugt gewiß von einer nicht gewöhnlichen Kraft.

Und hätte er nur die Herzen der Frauen gewonnen, ſchon damit wäre des Erwerbniſſes genug.

Frankl muß auch noch zu den Lyrikern gereiht werden, ſowie Halm, der nichts weniger als Tragöde iſt, wiewohl ſeine Gedichte auf Theatern aufgeführt werden und ſogar Glück machen. Frankl's beſtes Werk iſt deſſen Chriſtoph Columbus, oder, wie er ihn nennt, Chriſtophore Colombo. Indeß wird bei dieſem Poeten bereits die Urſprünglichkeit ver-

mißt — und er entſchädigt uns dafür nur halb mit einer Bilderpracht, die eigentlich erzwungen. Frankl iſt mehr poetiſches Talent als Poet, mehr Sänger als Dichter, welche Unterſcheidung, wenn ich nicht irre, merkwürdiger Weiſe gerade er zuerſt aufgeſtellt.

Halm iſt ein poetiſcher Phraſeolog ſonder Gleichen — und nur im einfach lyriſchen Gedicht edel. Seine Dramen kränkeln an einer affectirten Beredtſamkeit, deren größter Fehler Ueberſpannung und Manier — und zwar eine recht widerliche Manier iſt. Auch er iſt eher poetiſch als ſelbſt Poet, und ſeine ſceniſchen Erfolge erklären ſich zum Theil aus dem verderbten Geſchmack des neueren Theaterpublikums, das namentlich in Wien ſtimulirt werden will durch die abenteuerlichſten Tincturen.

Derſelben Geſchmacksverirrung verdanken die Romantiker in Paris all' die glänzenden Reſultate, welche freilich blos auf ein Beifallsgeklatſch der Hände — allenfalls ein wüſtes „Bravo!" ſich beſchränken. —

Die Herzen aber wiſſen dort nichts davon — die miſchen ſich nicht in den Richterſpruch.

Bauernfeld iſt der talentvollſte Komödiendichter Wiens und hat zum Theil das deutſche Luſtſpiel wirklich bereichert. Wir meinen damit das Liebesprotokoll und die Bekenntniſſe. Vor Allem fehlt es Bauernfeld an der zu ſeinem Fache nöthigen Freiheit und jener kecken Humoriſtik, welche die komiſche Muſe von ihren Söhnen fordert und welche ſich, in unter-

Digitized by Google

geordneter Derbheit, bei den Wiener Poſſendichtern oft allzureichlich vorfindet. Dieſe Bemerkung führt uns auf die Nennung Neſtroy's et consortes, die freilich bei einer Beſprechung der eigentlichen Literatur fern bleiben ſollten, deren Wirkſamkeit in Wien jedoch bereits ſo tief in's Volksleben gedrungen, daß wir ihre Exiſtenz nicht mehr mit Stillſchweigen übergehen können.

Seit Bäuerle, Meisl und Raimund von dieſem den Wienern ſo liebwerthen Schauplatze verſchwunden, hat Neſtroy ſich des burlesken Jokusſtabes mit beſtem Erfolg bemächtigt und eine ganze Legion jugendlich-poetiſcher Plebejer in's Schlepptau genommen, worunter ſich dann bald manche frei machten und ſogar drohten, dem Meiſter über den Kopf zu wachſen.

Neſtroy iſt außerordentlich beliebt bei den Wienern, und daran wäre im Grunde nichts auszuſetzen. Es iſt recht gut, wenn das Volk lacht, das zeugt davon, daß es geſund iſt und daß es ihm wohl geht. Aber über Zoten und Nuditäten lachen — zeugt blos von Gemeinheit, und an dieſen beiden Elementen ſcheinen die Vorſtadt-Theater nicht eben arm zu ſein. Es proſperirt dort das nackte Fleiſch einer unreinen Eva — — und die Cenſur, die doch ſonſt gleich bei der Hand, bedeckt es noch mit einem Feigenblatte.

Ich weiß nicht, ob die Cenſur, d. h. die oberſte Behörde derſelben, dies gutheißt — gewiß iſt es jedoch, daß die Cenſoren es thun und daß die Zuſchauer ſich darüber gar nicht entrüſten.

Digitized by Google

Dieſes aber iſt ein beklagenswerth wunder Fleck auf dem übrigens ſo ſäuberlichen Angeſichte der Wiener Geſittung.

Außer der dramatiſchen Form hat bisher noch keine andere ſo recht gedeihen wollen, woran zum Theil fremde, außerhalb der Literatur liegende, Verhältniſſe Schuld ſind. Der Proſa und ihrer freien Natur ſtrebt eine zwingende Gewalt entgegen, die jedoch nicht blos Cenſur heißt.

Die Proſa iſt vorzugsweiſe die Form für den Verſtand — in Wien aber überflügelt dieſen ein, jetzt zur unnatürlichſten Höhe geſteigertes, Gefühlleben, oder, damit wir's richtiger bezeichnen, ein gewaltſamer Senſualismus.

Beliebt und belobt ſind daher nur lyriſche Ergießungen und die ihr verwandte humoriſtiſche Ueberſchwenglichkeit. Ruhig, einfach, oder gar mit Kälte denken dünkt der Menge noch unbequem, zumal man bisher ihre bequemlich-beſchauliche Weiſe allſeitig befördert hat.

Die Novelliſtik findet weniger Freunde, denn anderswo, darum auch wenig Hände, die ihrer pflegten. Tſchabuſchnigg iſt ein ſchönes Talent, dem jedoch zur Zeit noch Läuterung noth thut. Auch leidet ſeine Auffaſſung an dem gewöhnlichen Fehler der Wiener Autoren (d. h. jener, die zur eigentlichen dortigen Literatur zählen): ſie entbehrt der Natürlichkeit und iſt nicht urſprünglich.

Digitized by Google

Die meiſten von den übrigen Erzählern und Novelliſten klemmen ſich ängſtlich an franzöſiſche oder deutſche Vorbilder, von denen ſie nicht abzulaſſen wagen, aus Mißtrauen gegen eigene Kraft, die freilich von der dortigen Kritik niemals geweckt wird.

Denn die Kritik ſteht in Oeſterreich tiefer als irgendwo. Die öſterr. Kritik hat, mit wenig Ausnahmen, immer mehr die Perſon als die Sache im Auge. Sie hat jenen heiligen Ernſt der deutſchen, die aus ihrem Geſchäft eine Gewiſſensſache macht und der das Intereſſe der Literaturwahrheit über Alles geht, noch lange nicht kennen gelernt.

Auch in Deutſchland giebt es eine gemeine Kaſte von Kritikern und einige Lumpe von Recenſenten (zum Theil recht vornehme Lumpe), allein der Schaden, den ſie anrichten, iſt bei der allgemeinen Beweglichkeit und Schreibfeinheit eben nicht ſehr groß.

In Wien hingegen ſchnappen tauſend kritiſcher Lumpenhunde nach zehn anſtändigen Poetenhäuptern.

Dort fängt man in der Regel mit dem Recenſiren an — und geht erſt ſpäter zur Production über, während es in der ganzen Welt umgekehrt iſt.

Daher die wunderliche Erſcheinung, daß dort die Kritik häufig den erſten Platz arrogirt und die Production zurückdrängt in die zweite Reihe.

— — Ich ſchließe auch dieſen Aufſatz, indem ich mich gezwungen ſehe, gar manches jugendliche Talent, deſſen Epoche erſt kommen wird, hier zu übergehen. Doch

Digitized by Google

wird ſich mir wohl die Gelegenheit bieten, das Verſäumte in den Spalten einer neuen Zeitſchrift, mit deren Begründung ich jetzt umgehe, nachzuholen.

Immer aber wird mein Urtheil der Wahrheit und der guten Sache die Ehre geben, mag mir dies Syſtem auch noch ſo viele Verdrießlichkeiten zuziehen.

Digitized by Google

XIX.

Das Theater. — Zuſtand deſſelben im Allgemeinen und insbeſondere in Wien. — Das Burgtheater, das Hofoperntheater, jenes an der Wien, in der Leopoldſtadt und Joſephſtadt. — Holbein. — Halm. — Bäuerle. — Raimund. — Schuſter. — Korn. — Karl. — Neſtroy und Scholz.

Das Theater iſt das nachbarliche Gebiet desjenigen, welches wir ſoeben verlaſſen haben.

Wir haben die dramatiſche Dichtkunſt bereits abgehandelt und kommen nun zur eigentlichen Scene.

Es giebt in Wien außer dem Burgtheater und der Oper im Hoftheater nächſt dem Kärthnerthore annoch drei Schauſpielhäuſer in den Vorſtädten: das k. k. priv. Theater in der Leopoldſtadt, das k. k. priv. Theater an der Wien und das k. k. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Das Intereſſe an Bühnenleiſtungen iſt in Wien von jeher ein reges und inniges geweſen.

Aber ein wohlverſtandenes war es hier ebenſowenig als anderswo. Das liegt in der Zeit, die viel zu haſtig, zu ungeduldig, zu bewegt iſt, um dem ruhigen Ent=

Digitized by Google

wickelungsgange einer pſychologiſchen Tragödie oder Komödie folgen zu können. Wir leben eben im Zeitalter der Dampfkraft und ziehen die Siebenmeilenſtiefel nirgends aus — ſelbſt im Theater nicht, wo doch eine ideale Welt.

Deshalb — und hierin liegt der wahre Grund — ſind in neueſter Zeit alle Literatur-, alle Kunſtzweige vorgeſchritten, nur die Bühne beharrte im Stillſtand, iſt alſo zurückgegangen.

Die ganze wirkende Literatur hat ſich den Forderungen einer neueren Zeit anbequemt: iſt lebenvoller, blutreicher, gedrungener und handlungsreicher geworden — — auch das Theater hätte dies gekonnt, doch fehlten die großen Initiatoren, die, weil die dramatiſche Form die ſchwierigſte, hier am ſchwerſten zu finden waren.

Dieſer Umſtand und dieſer Mangel kam der Entwickelung der Oper äußerſt günſtig zu ſtatten, und ſie, die ſchon an ſich bewegter und aufregender iſt, als das einfache Schauſpiel — hat größtentheils den Platz deſſelben eingenommen oder uſurpirt, wie man's gerade nennen will.

Ueberdies hat der Genius der Zeit die Opernmuſik unbefruchtend durchweht und dieſelbe, durch Sättigung mit verwandten Elementen, uns näher gerückt. Roſſini hat in ſeiner Kunſt zuerſt dies Verſtändniß ſeiner Zeit geoffenbart — und mehrere Nachahmer geweckt, die ſein Gebiet immer mehr erweitert und ausgearbeitet, bis es uns zuletzt ein völlig heimiſches geworden, auf dem

wir uns mit Luſt und Wonne bewegen — auf dem wir leben — ſpazieren gehen — eſſen und Tabak rauchen.

Denn das Alles verlangen wir in unſerer allſeitig ſich entwickelnden Zeit. Man muß uns ſelbſt im Theater in dieſer Entwickelungsthätigkeit belaſſen: und während z. B. Dem. Löwe oder Mad. Haſſelt eine Arie ſingt — müſſen wir, ihr zuhörend, zugleich über O'Connels Repeal-Aſſociation nachdenken und dazu Schiffszwieback kauen können.

Wir ſind immens praktiſch geworden. Der Beichtſtuhl in der Kirche iſt nicht mehr ganz ſicher, am nächſten Markttage als Verkaufsbude einer Runkelrübenzucker-Krämerin verwendet zu werden.

Im gegenwärtigen Augenblick iſt die franzöſiſche Muſik noch zeitgemäßer, als ſelbſt die italieniſche es in der behaglich-ruhigen Periode der Reſtauration geweſen, und Meyerbeer's Compoſitionen ſind gründlichere und, was dabei das Beſte iſt, angenehmere Diſſertationen über die wichtigſten Fragen des Tages — als uns von irgend einem berühmten Profeſſor aufgetiſcht werden können.

Auch in den Wiener Theatern iſt daher eine überwiegende Vorliebe für die Oper anzutreffen, und nächſt ihr findet das komiſche Lokaldrama deshalb die meiſte Begünſtigung, weil auch in dieſem ſich ebenfalls ein Zeitelement, wenngleich von niederſter Espèce, offenbart.

Das Burgtheater ſteht noch immer an der Spitze der Dramatik, und man kann ſagen: an der Spitze

Digitized by Google

der geſammten deutſchen. Daß dieſe insgeſammt lahm iſt, dafür kann das Burgtheater ebenſo wenig, als für die, conſequent daraus folgende, eigene Lahmheit. Unter der neuen Direction Holbein's hat man ſich mehr verſprochen, als dieſer achtbare Mann beim beſten Willen erfüllen konnte: denn, wie geſagt, er vermag die neuen dramatiſchen Genies nicht aus dem Rockärmel zu ſchütteln — — und hierin liegt's.

An Schauſpielern fehlt es ihm eben ſo wenig, als an den übrigen Mitteln und Requiſiten. Löwe, La Roche, Korn, Anſchütz, Fichtner, Herzfeld — die Rettich u. ſ. w. ſind treffliche Kräfte und beweiſen dies, indem ſie ſelbſt noch ein, bereits ſeinem Einſtürzen nahes, Kunſtſyſtem halten. Die Munificenz des kaiſerlichen Hofes für dies Inſtitut war von jeher groß und ausgiebig — — ja ſelbſt das Publikum iſt, abgeſehen von einigen pretentiöſen ariſtokratiſchen Kreiſen, das billigdenkendſte und wohlwollendſte vielleicht in ganz Deutſchland.

Aber — noch ein Mal: der Dichter-Meſſias fehlt.

Vielleicht wäre es Halm zu allererſt geworden, hätte er nicht die unglückliche Idee gehabt, ſich — auf's romantiſche Drama zu werfen, deſſen Zeit bei uns vorüber iſt.

Im Hofoperntheater herrſcht der Mäſtro Donizetti, den die deutſchen Kunſtariſtoteleſſe ſo haſſen, und der es ihnen gewiß mit gleicher Münze bezahlt. In dieſem Theater iſt einen großen Theil des Jahres

Digitized by Google

hindurch Alles italieniſch, wie die ſchönſte staggione in Venedig oder Neapel. Außerdem ſchlägt dort die deutſche Polyhymnia ihren wankenden Thron auf, der nirgends ſo ſehr als ein wankender ſich zeigt, als in Wien. Denn die guten Oeſterreicher ſind trotz der Landsmannſchafts-Verwandtheit mit Mozart, Haydn, Gluck und andern Herrſchern im Gebiete germaniſcher (die Wiener meinen ſcythiſch-gothiſcher) Tonkunſt — die gründlichſten Verehrer jener Schule, die der Schwan von Peſaro geſtiftet, und neigen ſich außerdem mit Vorliebe auch noch zur franzöſiſchen.

Das iſt eine ausgeſprochene Eigenſchaft, die ſie mit der ganzen civiliſirten Welt gemein haben; denn in Deutſchland iſt es ebenfalls ſo, trotz der Gegenbehauptung einiger contrapunktiſtiſchen Käuze.

Das Leopoldſtädter Theater konnte in früherer Zeit ein echtes Volkstheater genannt werden. Bäuerle hatte damals große Verdienſte und Raimund hatte ebenfalls die ſeinen; und zwar ſcheinen uns die des Mannes, der jetzt ſo ſchlecht die Theaterzeitung redigirt und mit ihr ſo gute Geſchäfte macht, überwiegend; denn die ſeinige war eine echte und volksthümliche Komik — während Raimund's halb ſpaßiges, halb trauriges Muſenroß an einer Krankheit litt, wornach man ſolche Roſſe Sternengucker nennt.

Das heißt: es wollte wie ein großes, edles Dichterroß nach den Sternen ſehen, und hatte dort nichts zu ſuchen.

Digitized by Google

Zu jener früheren Zeit gab es zwei bedeutende Volksſchauſpieler: dies waren Schuſter und die Krones, welch' letztere Dame an einem ſehr curioſen Uebel geſtorben: nämlich am Erbenhaſſe.

Seitdem leidet das Publikum, welches jenes Theater beſucht, ebenfalls daran, obgleich aus andern Gründen.

Die Bühne an der Wien hat der Leopoldſtädter in letzterer Zeit den Rang abgelaufen, konnte ſich jedoch niemals zu einem eigentlichen Volkstheater geſtalten. Dieſem Erfolge ſtanden zwei Hinderniſſe im Wege, von denen eins zugleich eine Forderung iſt. Dieſe heißt Zeitbedürfniß, das jetzt ein erhöhteres geworden. Das Hinderniß iſt der Director Karl.

Dieſer Mann wird einſt, wenn die Lehre vom letzten Gericht in Erfüllung gehen wird, ſeinen Paß auf der linken Seite erhalten. Ihn werden die häßlichſten Dämonen in einen Ofen werfen, der mit bluttriefenden Schauſpieler-Contracten und mit jenen Banknoten geheizt ſein wird, die Karl den Wienern mit ſo großer Fertigkeit abzupreſſen verſtand.

An beiden ſind mehrere Millionen vorhanden.

Dieſer Director Karl hat die Volksmuſe gemordet und den geſunden Sinn der Wiener vergiftet. Selbſt Neſtroy's koloſſale Lumpengeſtalten konnten neben ihm nicht aufkommen, und Neſtroy hat dieſelben doch ſo wahr geſchildert, wie Hr. Karl leibt, lebt und indiſche Vogelneſter ißt.

Digitized by Google

Außer Neſtroy und Scholz beſitzt dieſe Bühne keinen Schauſpieler von Belang.

Was das Joſephſtädter Theater betrifft, ſo iſt dieſes ein Pendant bald zum Leopoldſtädter geweſen, bald zu jenem an der Wien.

Digitized by Google

XX.

Der Prater, d. h. ein funkelneues Thema.

Vom Prater zu reden, iſt wahrlich überflüſſig.

Wer kennt ihn nicht, mit ſeinen Hirſchen und Rehen, ſeiner Nobel- und Wurſtelhälfte, ſeinen Reitern, Reiterinnen, Equipagen, ſchattigen Wäldern und ſtachlichen Schnaken — in Wien Gelſen genannt.

Ach, für die Schnaken habt ihr einen National-Namen erfunden, meine guten Wiener; warum nicht auch für noch ſo manche National-Thiere unter Euch, die Ihr blos ganz einfach Schafe, Eſel, Ochſen, Kameele und „gehörnte Siegfriede" nennt?

Doch „ick verirre mir" — wie jener Potsdamer ſagte, als er zum erſten Male aus ſeinem geradlinichten, mathematiſch-langweiligen Potsdam nach der großen, wirren und luſtigen Königſtadt Berlin kam.

Denn — ich wollte ja über den Prater reden.

Aber nochmals, thue ich's, ſo ſetze ich mich der Gefahr aus, hier an dieſer Stelle meines Buches

Digitized by Google

von Euch überſchlagen zu werden — was mir bisher noch nicht paſſirt iſt, wie Ihr ſelber beſtätigen könnt.

Denn welcher Menſch, wenn er zwiſchen Konſtantinopel und Kopenhagen geboren iſt, oder auch nur eine Reiſe von Stolpe nach Danzig gemacht, hätte bei dieſer Gelegenheit nicht den Wiener Prater kennen gelernt?

Aufrichtig, ich glaube nicht, daß auf unſerm Planeten ſowie oben im Monde ein Punkt zu finden, welcher in Europa ſo bekannt wäre, wie der Prater des Wurſtels ſowohl, als der Wurſtel des Praters.

Im Prater des Nobels oder Nobel-Prater hat mich immer eine echt klaſſiſche Langweile beſchlichen, die ſo langweilig war, daß die koloſſalſte Langweile dagegen noch faſt gar nicht langweilig iſt; — weshalb man dieſe Langweile im Prater auch füglich die langweiligſte Langweile unter allen Langweilen nennen darf.

Doch ich höre auf, beſorgend, die Leſer könnten ſich bei dieſem Kapitel einen Begriff hiervon machen, was freilich andererſeits wieder für meine treffliche Charakteriſtik ein Zeugniß ablegen würde.

Digitized by Google

XXI.

Vorbemerkliche Entſchuldigung — nebſt drei ſpashaften Lebensſcenen: im Conſervatorio, in einer Kirche und in der Bildergallerie.

Unbillige Leute — und wo gäbe es deren nicht — werden mich eines Verſäumniſſes anklagen. Nämlich daß ich weder über Muſik noch bildende Kunſt in Wien berichtet habe.

Allein da thun mir dieſe braven Leute in vollem Ernſte Unrecht; denn erſtens iſt dies Buch eigentlich kein Kunſtreferat, und zweitens gehört es auch nicht in die Kategorie der Sächelchen, welche ſo heißen, z. B. „Ganz Wien für 30 Xr." oder „Berlin ſammt und ſonders — in die Weſtentaſche gepackt, für 12 Silberjroſchen."

Von der Muſik habe ich ſchon geſagt, was mir zu ſagen erheblich genug ſchien, und galt dies vorzugsweiſe der Opernmuſik, ſo kann ich ja nichts dafür, daß dieſe zur Zeit, und zwar nicht blos in Wien, prädominirt. Von Concert- und Kirchenmuſik aber zu ſprechen, ſchien

Digitized by Google

mir hier auch noch aus dem Grunde überflüſſig, weil die erſtere, D ank den ſechstauſend deutſchen Zeitungen, allenthalben ſattſam beſprochen iſt — die Kirchenmuſik aber viel zu wenig auf's Leben influirt, um z. B. mich ſelbſt ſonderlich zu intereſſiren; weshalb ich mich um ihren Zuſtand in Wien auch faſt gar nicht bekümmert habe.

Ich muß hier jedoch von der wohlthätigen Wirkſamkeit des Conſervatoriums abſtrahiren, oder vielmehr zu dieſem zurückkehren. Dieſes ſchien mir ſtets von großer Wichtigkeit, und ich weiß dieſelbe gebührend zu ſchätzen.

Die bildende Kunſt und ihre Verhältniſſe in Wien ſind mir durch meine längere Entfernung vom Schauplatze ſo fern gerückt worden, daß ich mir darüber jetzt kein Urtheil mehr erlaube. Denn bei aller ſcheinbaren Stille — bewegt ſich die bildende Kunſt raſcher, namentlich in neueſter Zeit, als z. B. ſelbſt Muſik. Ueberdies ſind mir in Hinſicht auf Wiener Malerei und Sculptur nicht ſo reichliche Zeitungsberichte zugekommen, wie das bei ſämmtlichen andern Künſten bis zum Ueberfluß der Fall war; kurz, der Leſer muß mir ſchon auch dieſe Lücke des Buches verzeihen . . . es ſei denn, daß er geſtattet, ſie mit einer Lebensſcene auszufüllen.

Digitized by Google

Vor dem Gebäude des Conſervatoriums.

(Zwei Bekannte begegnen ſich.)

A. Wohin, mein Freund?

B. In's Concert ſpirituel.

A. So? — Ich meinerſeits mache eine kleine Promenade über den Graben.

B. Gut, ſo können Sie mich nach einer Stunde hier abholen, dann gehen wir zuſammen in's Caſino.

A. Alſo — auf Wiederſehen. Angenehme Unterhaltung!

B. Ebenfalls!

(Der Eine begiebt ſich zum Concert, der Andere auf die Promenade.)

(Die Stunde iſt verſtrichen, und A., ſeinem Verſprechen getreu — holt ſeinen Freund vom Conſervatorium ab. Als er hier anlangt, findet er B. ſchon auf der Straße ſtehen...)

A. (verwundert). Sie warten ſchon auf mich? Allein da oben iſt ja noch Muſik. Das Concert kann noch nicht zu Ende ſein . . .

B. Gleichviel, liebſter Freund; — — es fehlte wenig, und ich ſelbſt wäre zu Ende geweſen.

A. Aus Kunſtentzücken?

B. Aus Kunſt-Ennuyé! Ach, wie langweilig dieſe Concerts ſpirituels ſind!

A. Aber weshalb beſuchen Sie ſie dann?

B. Beſter — — (lächelnd) Man muß ja! Es gehört „quasi“ zum „Ton“.

Digitized by Google

A. Und die übrigen Zuhörer da oben?

B. Mehrere darunter ſchlafen mit offenen Augen — Andere martern ſich ab zum Beſten des „Tons“. Nur Etliche bilden ſich ein, daß ſie ſich herrlich divertiren . . .

A. Wohlan . . . dann laſſen Sie uns zu Strauß gehen; er ſpielt jezt im Garten von ***.

B. Allons! Wie freue ich mich auf den Strauß!

Einige Tage ſpäter.

Vor der St. Peterskirche.

(Zwei Herren, aber nicht die vorigen, treten durch's Portal ein. Es wird in der Kirche ein großes Hochamt abgehalten und dabei eine Meſſe von Haydn executirt.)

C. (ein junger Mann). Wie freue ich mich auf die Haſſelt und Lutzer, dann auf den Staudigel, welche ſämmtlich in der Meſſe ſingen.

D. (etwas älter; es iſt dies ein Kunſtkenner und derſelbe entwickelt ein ſehr geiſtreiches Augenzwinkern). Ah — Sie werden ſehen, welch' ein Meiſterwerk heute aufgeführt werden wird. Der Stolz unſerer deutſchen Tonkunſt — die Verklärung der Muſik — — Apollo in eigener Geſtalt — — ich bade mich ſchon im Voraus in Entzücken.

(Sie verſchwinden in der Kirche.)

Digitized by Google

Nach der Meſſe.

(Die beiden Herren treten heraus.)

D. Nun — mein Lieber?

C. Nun, mein Freund?

D. Was ſagen Sie zu dieſem Hochgenuß?

C. O — die Lutzer hat getrillert, daß es eine Luſt war.

D. Allein die Compoſition! Haben Sie den großen Satz gleich im Kyrie gehört? — O, es ſind hinreißende Schönheiten darin . . .

C. Ja, ja — die Lutzer kam mir heute ſchöner vor als die Haſſelt; ich habe immerwährend nach ihr geſehen. Aber das machen ihre Triller.

D. Nicht von Trillern, lieber Freund . . . von der herrlichen Fuge im Credo iſt hier die Rede. Ach, hätte das der große Sebaſtian Bach hören können, er wäre vor Seligkeit nochmals geſtorben.

C. Die Coiffure der Haſſelt ſchien mir ſehr gemein — hingegen kleidete das Tupet à l'enfant die Lutzer ſehr naiv . . .

D. Und jenes koloſſale Poſaunen=Solo im Sanctus. Iſt das eine Arbeit! Und darauf das Einfallen des ganzen Chors . . . ein Tutti von erſchütternder Wirkſamkeit, nicht wahr?

C. Uebrigens waren viel ſchöne Frauen in der Kirche . . . und wiſſen Sie, daß auch Donizetti ſich da befand?

Digitized by Google

D. (entrüſtet). Sprechen Sie mir nicht von dieſem Ignoranten. Was will der Menſch in der Nähe Haydn's?

E. Nun — ich meine — — —

D. (im Eifer). Was meinen Sie? Was?

E. (lächelnd). Ich meine — er nimmt ſich da gerade am beſten aus.

D. Dieſer Tropf, dieſer Schwachkopf, dieſer Verderber des Geſchmacks — er ſollte neben Haydn ...?

E. Er ſollte dieſe heidniſche Muſik durch ſeine Melodien chriſtlicher, d. h. genießbarer machen.

D. (um einen Kopf länger werdend). Ha! — — Was erlauben Sie ſich da zu ſagen? Doch man kann es nicht beſſer von Ihnen erwarten! Adieu, mein Herr, wir ſind geſchiedene Leute! — —

Uebrigens muß man in Wien, namentlich von jüngeren Leuten, die ſchale Behauptung bis zum Ekel wiederholen hören: „Das iſt ohne alle Melodie!“ — „Das iſt mehr für die Langweile als für's Gehör!“ womit ſie in der Regel ihr Mißbehagen an deutſchen Compoſitionen zu beſchönigen glauben, während die Mängel der deutſchen Muſik uns viel tiefer zu liegen ſcheinen — nämlich: in der pedantiſchen Bevorzugung des künſtleriſchen Theils einer Compoſition gegen ihren ſchöpferiſchen — oder: in der widernatürlichen Präponderanz des Generalbaſſes über die Inſpiration.

Digitized by Google

Dritte Scene.

Die Gemäldegallerie im Belvedere.

(Eine Menge Menſchen ſtrömen hinein und zerſtreuen ſich in den verſchiedenen Sälen der Niederländer, der Italiener, der Franzoſen, der Spanier und der Deutſchen. — Eine Geſellſchaft von Damen und Herren durchzieht dieſe Säle und hält zuerſt vor den niederländiſchen Meiſtern.)

Ein Herr. Welches Leben! Welche Wahrheit! Welche Natur! —

Ein Fräulein. Ach, welche Gemeinheit. Nichts als Hühner und Gänſe und Enten. Das kann man ja Alles zu Hauſe in der Küche haben. —

Der Herr. Gewiß — aber nicht gemalt. Sie möchten wohl lieber Menſchen, Figuren aus der Geſchichte et caetera ſehen, mein Fräulein? Dann bemühen wir uns in den anſtoßenden Saal hinüber. — — — So. — hier ſehen Sie Rubens herrliche Werke. Was ſagen Sie zu dieſen Bildern?

Das Fräulein. Dieſe gefallen mir ſchon beſſer; doch — wie ſonderbar — — dieſe Kleider . . . — die meiſten weiblichen Geſtalten ſind ja ſo frech . . .

Der Herr. Was meinen Sie?

Das Fräulein. Sie ſind ja zur Hälfte entblößt.

Der Herr. Das iſt hiſtoriſch.

Die Mutter des Fräuleins. Aber unrecht; man ſollte dieſe Säle für junge Mädchen verſchließen.

Der Herr. Aber man ſetzt voraus, daß ſie Kunſt von Natur zu unterſcheiden wiſſen.

Das Fräulein. Sie ſagten ja eben ſelbſt: hier ſei Alles Natur — Wahrheit!

Der Herr. Allerdings — aber nicht die rohe, gemeine, ſondern jene, ſo von der Kunſt nachgeahmt und durch ſie verklärt wird.

Die Mutter. Eine hübſche Verklärung, das... Kommen Sie, meine Damen und Herren. Laſſen Sie uns andere Säle aufſuchen, und zwar ſolche, in denen die Natur von der Kunſt nicht auf dieſe Weiſe verklärt wird.

(Man begiebt ſich zu den Italienern.)

Das Fräulein. Ach, das iſt hier Alles viel ſchöner. Hier giebt es keine Gänſe — —

Der Herr (für ſich). O doch — wie wir gleich ſehen werden. (Laut.) Was halten Sie von dieſen Meiſtern, mein Fräulein?

Das Fräulein. O — ſehr viel!

Der Herr. Es ſind lauter Idealiſten. Unter dem Sonnenhimmel Italiens durchzuckt ſogar den lebloſen Stein ein göttlicher Strahl. Hier, betrachten Sie z. B. dieſe Landſchaft! Jedes Blatt, jeder Aſt ſcheint durchgeiſtigt — —

Das Fräulein. Was die Herren nicht Alles finden!

Der Herr. Und dieſe Menſchengeſtalten! Iſt es nicht, als ſeien es die Bewohner einer ſchönern Welt?

Digitized by Google

Die Klarheit dieſer Züge, das Feuer dieſer Augen — der Adel aller Formen! Und hier, und hier, mein Fräulein! Anbetend ſollte man vor dieſem Bilde niederknien. Es iſt eine Madonna des göttlichen Raphael.

Das Fräulein. Man kniet vor jedem Muttergottesbilde nieder . . . das heißt, das Volk kniet davor nieder. Folglich ſagen Sie mir da nichts Neues.

Der Herr. Ich meine jedoch, dieſer Tribut gebührt hier der Kunſtgröße des Meiſters.

Das Fräulein. Ach ſo — Sie mögen Recht haben.

Die Mutter. Gewiß, meine Tochter. Weißt Du denn nicht, daß Raphael . . . Wir haben's erſt neulich in einem Buche geleſen. O, mein Herr, wir verſtehen uns auf Kunſt. Und dieſe Rahmen ſind auch ſehr ſchön.

Der Herr. In der That — Madame, Sie haben Recht.

Das Fräulein. Gehen wir endlich weiter. Wer wird ſo lange vor einigen Bildern ſtehen bleiben. Wir wiſſen ja bereits, was für Figuren ſie enthalten.

Der Herr. So wollen wir zu den deutſchen Meiſtern pilgern.

(Man begiebt ſich dahin.)

Der Herr. Hier ſehen Sie die Kunſt in der rührendſten Naivetät ihrer Kindheit. Das ſind die Anfänge der deutſchen Schule.

Das Fräulein. O welche garſtigen Dinger! —

Digitized by Google

Dieſe breiten und groben Geſichter! Wie ſteif dieſe Leute da auf den Bildern ſtehen!

Der Herr. Die äußeren Formen ſind keineswegs kunſtgemäß und nicht ſo edel=ſchön wie z. B. bei den italieniſchen Malern. Allein dieſe innige, tiefe Schönheit! Dieſe fromme Weiſe echt deutſchen Strebens! Auch hier fingen unſere Landsleute beim Weſentlicheren an — wiewohl es im Gebiete der bildenden Kunſt nicht ganz am Platze iſt. Aber wir Deutſchen lernen nun einmal das Herz früher kennen, unſer eignes Herz — — und erſt ſpät offenbart ſich uns die Welt rings herum. Dafür iſt unſere Kunſt auch eine heilige, tiefe und geiſtig=geläuterte . . . Doch gern will ich Sie zu den neueſten Beſtrebungen der deutſchen Schule führen, wo der Technik bereits ihr Recht angethan iſt.

Das Fräulein. Nein, nein — — laſſen wir die deutſche Schule. Ich habe bereits genug davon. Es iſt heute ein ſo ſchöner Tag, und wir ſpazieren hier bereits ſeit einer Stunde umher. Da lob' ich mir noch die Kunſtausſtellung, in welcher man die neueſten Bilder ſieht.

Der Herr (lächelnd). Portraits, hübſche Blumenſtücke und nette Genrebilder, nicht wahr?

Das Fräulein. Ja, ja!

Der Herr (ſeufzend). So verlaſſen wir denn die ehrwürdigen alten Meiſter! — -

(Sie treten ab.)

Digitized by Google

Einige bedeutende Kunſtfreunde und etliche verſtändigere Kreiſe ausgenommen, findet ſich vielleicht nirgend weniger Sinn für die bildende Kunſt, als — in Wien.

In dieſer Hinſicht iſt das Streben der Akademie und ihres erhabenen Protectors nur von geringem Erfolg geweſen.

Die ſtille Kunſtbeſchaulichkeit ſagt den lebensluſtigen Bewohnern der Kaiſerſtadt nicht zu.

Digitized by Google

XXII.

Die haute noblesse. — Der allgemeine Mittelpunkt der Socialität im Staate. — Charakter, Leben und Weben der vornehmen Geſellſchaft. — Eine Menge anderer Bemerkungen.

Es ſoll hier von der höchſten Geſellſchaft in der Reſidenz die Rede ſein.

Dieſe iſt ſelbſt wieder in verſchiedene Peripherien zertheilt, deren Mittelpunkt jedoch nur einer.

Man hat viel von einer unzufriedenen Fraktion der Ariſtokratie geſprochen — und dann auch von einer begünſtigten, im Sonnenlicht der Staatsmacht wachſenden, geſprochen. Was hieran Wahres ſei und in wiefern ſich dieſes beſtätige, überlaſſe ich Andern zur Entſcheidung.

Ich, ein Schriftſteller des Volkes, und, wie Heine ſagt, ſelbſt Volk, kann über die höheren Regionen des dortigen Socialismus nur vom Standpunkte der geiſtigen Combination, die zu ihrem Behelfe eine kurze praktiſche Erfahrung — und allenfalls noch einige

Beleſenheit in Schriften hat, welche von dem in Rede ſtehenden Gegenſtande handeln — nur von dieſer Baſis alſo kann ich bei gegenwärtiger Abhandlung ausgehen.

Die Geburt iſt in Wien ein mächtiges Palladium zu Schutz und Trutz gegen Anfechtungen dieſes Lebens. Dieſes Palladium macht ſeinen Beſitzer zugleich mächtig und gefeit.

Wer jedoch glauben ſollte, daß damit ſchon Alles erreicht ſei, iſt in bedeutendem Irrthume. Eine Macht gibt es in Oeſterreich, vor der ſich alles Andere beugt, — vor welcher die übrigen zur Gleichheit zuſammenſinken, das heißt zu gleicher Unterwürfigkeit, und dies iſt die oberſte Autorität des Staates.

Nicht, wie in England, ſteht ihr ein übergewaltiger Phalanx des Adels entgegen — auch nicht die Geſammtheit des Volkes equilibrirt mit ihr und balancirt ihre Macht. — Die Autonomie der Staatsmacht iſt in Oeſterreich etwas Poſitives, Faktiſches — und dazu proklamirt!

Aber eben deshalb iſt ſie eine wohlthätige Macht, weil ſie über Allen ſteht — zum Beſten jedes Einzelnen.

Im Salon des Fürſten von Metternich verſammelt ſich zuweilen die Blüthe der höheren Geſellſchaft und der ausgezeichneten Fremden. Dafür aber miſcht ſich das erhabene Kaiſerhaus und auch der Fürſt täglich unter die Maſſe des Volks, und ſo verſammeln ſie gleichſam auch dieſes um ſich, wie den Adel.

Digitized by Google

Und hierin ſchon zeigt ſich das wohlthätige all-ſeitig gleiche Hinwirken der oberſten Staatsgewalt. — Es zeigt ſich hier in Luſt und Freude, ſo wie es ſich in Ernſt und in Strenge vor dem Geſetze und im Staatsleben offenbart.

Die Ariſtokratie ſchließt ſich in Wien in ſich und unter ſich ab — nicht beſſer als in England, vielmehr weit pedantiſcher. Denn in England haben ſämmtliche Intelligenzen und jede Capacität in dieſen Cirkel Zutritt, was in Wien keineswegs der Fall.

Die Zuziehung z. B. von Künſtlern hat hier einen egoiſtiſchen Zweck. Die Künſtler ſollen mit ihren Mitteln der vornehmen Geſellſchaft dienen — ihr alſo untergeordnet ſein. Das iſt unſchön und unklug zumal. Denn welcher Künſtler von nur einigem Bewußtſein wird ſich, wenn auch bedeutende materielle Vortheile zu erwarten wären, in dieſe Lage verſetzen wollen; hingegen würde ein würdiger Beitritt von Talenten dieſe vornehmen Kreiſe neu illuſtriren.

Ein anderes Bewandtniß hat es damit, wenn der Künſtler das Mäcenat einer hochgeſtellten Individualität oder gar das Protektorat eines Staatsgewaltigen nachſucht. Hier handelt es ſich häufig um die Intereſſen der Kunſt und um ſeine eigene höhere Entwicklung.

Es gibt in Wien eine Anzahl bedeutender Häuſer, durch die der geſellige Commerz der höheren Stände geleitet — von denen der eben herrſchende Ton angegeben wird, um dann durch ſämmtliche Kreiſe hindurch

zu klingen und die Harmonie der haute volée zu bewirken.

Denn — mögen zu Zeiten auch einige Mißklänge darin auftauchen, ſie verfließen doch bald wieder in die Geſammtmaſſe des ſocialen Concerts. —

Die leitenden Häuſer hier mit Namen anzugeben, ſcheint unweſentlich und iſt auch mit manchen Bedenklichkeiten verknüpft. Gerade die eigentlichſten wollen gar nicht angegeben ſein. Sie führen die Geſellſchaft mit faſt unſichtbarer Hand und ihre Macht hat in dieſer Beziehung etwas Zwingendes.

Die Elemente der guten Geſellſchaft ſind vielfältiger Art und unterſcheiden ſich vorerſt in geiſtige und materielle.

Je höher ein beſtimmter Kreis im geſellſchaftlichen Klimax ſteht, je mehr neigen ſeine Theile zu dem erſteren Elemente. Und es gibt Zuſammenſetzungen, die hinwieder gänzlich aus grobem Erdenſtoffe beſtehen.

An Liebenswürdigkeit und Grazie werden jene gewiß nirgendwo übertroffen — und in dieſen waltet zum mindeſten die den Oeſterreichern angeborne Bonhommie. Ueberdies hat ſich da und dort noch immer ein gewiſſer patriarchaliſcher Geiſt erhalten, der den öſterreichiſchen Kreiſen ihr eigenthümlichſtes Gepräge gibt — und welcher vom Kaiſerhauſe bis zur niederſten Hütte reicht.

Digitized by Google

Deshalb fühlt ſich der Oeſterreicher ſo wohl zu Hauſe und der Fremde fühlt ſich ſo wohl bei ihm.

Die Damen aus den vornehmen Ständen glänzen nicht nur durch Schönheit und Anmuth, ſondern auch durch Herzensgüte und eine Weiblichkeit, der ſchwer zu widerſtehen. Ihre Sitten ſind abgeſchliffen, jedoch nicht bis zur Härte der Fühlloſigkeit. Und beinahe eben ſo bei den Männern. Den Letzteren hat man den Charakter gutmüthiger Bonvivants mit Recht beigelegt und muß dies nur im beſten Sinne verſtanden werden.

Die Frauen ſind gefühlvoll und von franzöſiſcher Geiſtes-Petulanz, wenn auch nicht ſo pikant. Ueberhaupt herrſcht viel franzöſiſcher Charakter im Leben der hieſigen Salons, womit nicht geſagt ſein ſoll, daß z. B. jener affectirte Vampyrismus der Pariſer Lions und das Nachahmen George Sand'ſcher Heldinnen auf der andern Seite gäng und gäbe ſind.

Ueberhaupt ſcheitern Grundſätze, wie ſie der St. Simonismus und andere neuere Schulen predigen — am geſunden Sinne der Wiener beau monde in ſchmählichſter Weiſe.

Einige Subjecte, die dergleichen in Schwung bringen wollten, haben damit ein ſchlimmes Ende genommen.

Die Converſation entlehnt ihr Material vom Tagesſtoff und aus Zeitungen — — wobei ſie zur engliſchen und franzöſiſchen Preſſe ihre Zuflucht nehmen muß. Auch dieſer Umſtand bethätigt die allerſeits fühlbare Lücke in der einheimiſchen Literatur und ſteht im

troſtloſen Widerſpruche mit einem Syſtem, das theil-weiſe gerade von dieſer Ariſtokratie unterſtützt wird.

Sie müſſen zum Conſtitutionel und zum Morning-Chronikle ihre Zuflucht nehmen, und verdammen den Conſtitutionel und den Morning-Chronikle.

Die Literatur iſt bei der Wiener Ariſtokratie beliebt und kommt immer mehr in Aufnahme. Selbſt jene Kreiſe, die ſich früher in einer gewiſſen feudalen Ignoranz gefielen, greifen jetzt mit beiden Händen nach dem himmliſchen Brote der Intelligenz, ohne das man in dieſer Zeit geiſtig und leiblich verhungert.

Leider wird dem franzöſiſchen Romanticismus und auch den Producten der Engländer ein Vorzug vor deutſcher Literatur eingeräumt. Das iſt betrüblich, aber — in gewiſſer Hinſicht faſt gerechtfertigt, erwägt man dabei nämlich den ſtarren Formengeiſt und gar den phantaſtiſch-philiſtröſen eines großen Theils der deutſchen Preſſe. In letzterer Hinſicht hat beſonders unſere romantiſche Schule entmuthigt und degoutirt. Dem lebensvollen und praktiſchen Oeſterreich iſt das düſter-nebelhafte Utopien, in welchem unſere drittletzte und vorletzte Literaturepoche ſo heimiſch war, zuwider — andrerſeits auch das kleinbürgerliche Weſen, worin einige andere deutſche Autoren und Novellenſchreiber ſo große Helden. — Der Mann in Wien will etwas Großes, Lebenswahres, Bedeutſames, ſei's aus der Geſchichte der Vorzeit, ſei's aus der neueſten Tagesgeſchichte. Und

Digitized by Google

die Form ſoll dem entſprechend ſein: ſtofflich, klar und unmittelbar. —

Es wird jetzt in den höhern Kreiſen weniger Muſik gemacht als ſonſt — daher auch weniger ſchlechte.

Auch wird weniger getanzt und geſpielt. Man iſt ernſter, poſitiver geworden und ſpricht von der großen Mutter „Zeit“. — Und fürwahr, es herrſcht in dieſen Peri- pherien mehr Volks- und Nationalbewußtſein, als dort — von wo dieſe Namen eigentlich ausgehen. Das macht jedoch eben der Umſtand, daß für die vornehmen Leute alle geiſtigen Mittel zugänglich ſind, für das eigentliche Volk aber verſchloſſen.

Ich bin in dieſem Aufſatze ernſter geworden, als ich's im Verlauf des ganzen Buches eigentlich ſein wollte. Und ich breche daher raſch ab — — indem ich dafür- halte, daß zu rechter Zeit ſchweigen auch reden heißt.

Digitized by Google

XXIII.

Die Eſelspartie und ein Hauptcharakterzug der Wiener.

„Sagt 'mal, Gevatter — wollt Ihr mit uns hinausziehen nach dem Eichenhügel des großen Kaiſers? . . . Es iſt da eine große Geſellſchaft verſammelt und Ihr werdet Euer Wunder erleben an den Dingen, mit denen wir uns die Zeit vertreiben wollen auf dem Eichenhügel des großen Kaiſers."

So redete mich eines Tages ein Hans Narr von Maler an, der, und hätte es ſein Leben gegolten, Jedermann mit „Ihr" anſprach — und alle Welt zu Gevattersleuten machte. Der Kerl trug einen Knebelbart wie Albrecht Dürer, war jedoch ein Pfuſcher, daß Gott erbarm', dabei aber ein großer Politiker.

Wahrſcheinlich gab er ſich deshalb auch für 'nen Maler aus. Das war ſehr politiſch von ihm.

— — Den Eichenhügel des großen Kaiſers nennt man oder nannte wenigſtens er (d. h. der politiſche Kunſtpfuſcher) einen Platz draußen bei Mödling in den Bergen, wo vormals ein Kloſter geſtanden — nachher

Digitized by Google

auf Befehl Joſeph's des Einzigen ſäculariſirt und die Gegend umher entpfäfft wurde. Der Kaiſer aber, der gewohnt war, ſeine guten Werke mit Freuden anzuſchauen — ſoll dort auf einem Hügel oft ſtundenlang geſeſſen und ſich daran geweidet haben, wie ein Pfäfflein um's andere auszog oder vielmehr einzog zum ewigen Licht.

Denn der Kaiſer war ein guter Chriſt und liebte es ſehr, wenn die Leute in den Himmel kamen.

Heute nun hatte ich eben keine rechte Zeit, dem Rufe des politiſchen Kunſtpfuſchers zu folgen, da ich gerade heute zu einem andern Zuge geladen war, und zwar zu einem Eſelszuge nach dem Kahlenberge.

Dem Leſer, der auch dieſes nicht verſteht, diene zur Erklärung, daß der Kahlenberg ein Berg iſt nahe bei Wien und daß man dahin Ausflüge macht von ſonderbarer Art; man reitet nämlich auf Eſeln hinauf und kommt auf ſeinen eignen Beinen wieder herab.

Ich machte dem Maler den Vorſchlag, ſeine Partie wo möglich zu verſchieben und an der unſ'rigen Theil zu nehmen, was er ſofort einging, indem er dabei bemerkte:

„Denn ſeht — — unſer Gang nach dem grünen Eichenhügel des Kaiſers findet erſt übermorgen ſtatt, und bis dahin können wir immer den Kahlenberg beſteigen, ſei's auch blos des Unterſchiedes wegen ... und von wegen der guten Sahne, die man auf dem Kahlenberge bekommt und die in Mödling auf gut wieneriſch componirt wird . . .“

Digitized by Google

Gegen Abend machten wir ſelbander nebſt der übrigen Kahlenberg-Geſellſchaft uns auf, und langten auch am Fuße des Berges noch vor Sonnenuntergang an.

Man pflegt nämlich den Sonnenuntergang von Oben zu betrachten, und Alles beeilt ſich, zur rechten Zeit dort anzukommen.

Mehrere Eſel ſtanden ſchon bereit.

Ich und der Maler ſetzten uns auf ein altes Thier mit ausgewachſenen Ohren — vor uns ritt ein Fräulein auf einem jüngern Eſel und neben ihr ging ein anderer Jüngling. Dieſer ſchwatzte beſtändig mit dem Mädchen und ſagte ihr, daß ſie ſchön ſei, was ſie niemals unterließ mit den Worten zu erwiedern:

„Aber reden's nicht ſo dumm.“

Er ſprach jedoch, wie Natur es ihm gebot, und als er das Thema erſchöpft hatte, fing er an, vom Wetter zu reden. Dieſes ſchien mehr nach ihrem Geſchmack zu ſein, und offenbar war ſie hierin eine große Meiſterin, denn ſie ſagte beſtändig:

„Warten's nur, bis wir oben auf dem Berge ſind, da werden Sie die Sonne untergehen ſehen.“

Endlich hatten ſie aber auch dieſen Gegenſtand durchgeſprochen, und nun begannen ſie ſich in eine Erörterung über die Natur der Eſel einzulaſſen. Dies war gewiß ein ſehr fruchtbarer Stoff, und gar mancher deutſche Profeſſor hätte ſich ihn zu einer gelehrten Preisaufgabe gewünſcht.

„Der Eſel“, ſagte Er, nämlich der Jüngling, „iſt

Digitized by Google

ein ſehr gutherziges Geſchöpf. Er frißt nur Diſteln und thut Niemand 'was zu Leid. Sein gewöhnlicher Ruf iſt „J—a!"

So kamen wir zur Kuppe. Wir hatten kaum Zeit, uns von den Eſeln zu trennen — als die Sonne ſchon den rothen Königsmantel anzulegen begann, um mit ihm hinabzuſteigen zu ihren andern Völkern, denn ſie kommt und geht als echte Königin in vollem Herrſcherſchmuck.

Noch einen letzten Gruß warf ſie nach der ſchönen Stadt zu ihren und unſern Füßen — — wo ſie ſo gern weilt, wo das ganze Leben ſo ſonnig — bis auf einige Flecken. — —

Es war ein Schauſpiel zum Entzücken. Das Entzücken hatte ſich auch der ganzen Geſellſchaft mitgetheilt; ſelbſt die Eſel ſchrien laut — wegen der Sonne oder wegen des Futters; und der Jüngling meinte:

„Nein — aber wie dieſe Eſel ſchreien!"

Nach dieſer weiſen Bemerkung zog er ſich zurück, wie nach einer großen That, legte ſich auf den Raſen nieder und verlangte Buttermilch. An Ort und Stelle genoß er zwei Gläſer voll — worauf er ſich wieder erhob, zu uns trat und nachdrücklich bemerkte:

„Die Milch iſt hier ſehr gut — und die Sonne iſt ſo eben untergegangen."

Wir begaben uns in den Gaſthof, um hier die Nacht zuzubringen — und morgen dann wieder den

Digitized by Google

Sonnenaufgang beobachten zu können; denn darin liegt der Hauptreiz eines eſelhaften Rittes nach dem Kahlenberg.

Eine gemeinſchaftliche Tafel verſammelte uns noch ein Mal vor dem Schlafengehen, und es verbreitete ſich hier wirklich eine innige Fröhlichkeit. Selbſt der Jüngling machte keine Bemerkungen mehr, ſondern aß mit tiefem Inſichgekehrtſein einen polniſchen Karpfen. —

Nach und nach wurde das Geſpräch flauer und magerer — ein ganz kurioſer Geiſt fing an unter dieſer Geſellſchaft Platz zu greifen; die Stille wurde jetzt vollſtändig — keine Lippe regte ſich mehr, nur alle Augen blickten groß und trübe vor ſich — und die Geſichter wurden immer bleicher . . .

Es war nämlich draußen mittlerweile Nacht geworden, das gegenwärtige Gaſthaus aber ehemals ein Kloſter geweſen, von welchem man ſich entſetzliche Spukgeſchichten erzählte . . .

Kurz — — was glaubt Ihr, was jetzt in dieſer Geſellſchaft und in dieſem Zimmer vorging? — —

— — Mitten im Eſſen ſeines polniſchen Karpfens und in ſeiner (nämlich nicht des Karpfens) Inſichverſunkenheit; ferner mitten in der angſtvollen Todtenſtille der ganzen Verſammlung, fing der Karpfeneſſer, als er eben den Kopf dieſes polniſchen Thieres anatomiſch zergliederte . . . an zu ſchluchzen und rief faſt weinend aus: „Ach, wie traurig iſt's hier! In Wien iſt es doch beſſer!“

Und alle Uebrigen fielen ein: „Ach, wie traurig iſt es hier — in Wien iſt's doch beſſer!"

Das war's. Der Patriotismus oder vielmehr das Heim= und Stadtweh hatte ſie ergriffen. So iſt's mit dieſen Wienern . . . zwei Stunden von der Linie fühlen ſie ſich ſchon unbehaglich und ſehnen ſich zurück nach den Fleiſchtöpfen der Wipplingerſtraße.

Jetzt hätte man die Exclamationen und ſeufzenden Ausrufungen hören ſollen, welche von dieſem Tiſche den Wiener Penaten entgegen flogen. Und nicht nur etwa junge Leute thaten dies; die Alten trieben's eben ſo.

„Ach — —" begann der Jüngling und Karpfeneſſer — — der jetzt ein Nudelpfanzeleſſer geworden war: „wie gut es in Wien iſt, das erfährt man halt erſt in der Fremde! — —" Und er ſchluchzte ganz vernehmlich um ſein Nudelpfanzel herum. — —

„Ja, ja!" fiel der Chorus ein: „Und," rief Einer aus ſeiner Mitte, „der Tiſch iſt hier ganz abſcheulich ſchlecht. Man merkt's gleich, daß man aus Wien fort iſt . . ."

„Ja — in der Fremde," ſchluchzte der Nudelpfanzeleſſer — „wird halt ſchlecht gekocht . . . Was das für ein Nudelpfanzel iſt! Man kann's kaum eſſen!"

Und das war vollkommen wahr; denn er hatte es ſchon gegeſſen.

„Und auch dieſe Stühle da ſind ſo hart! Hat man denn keine Polſterſtühle — Kellner?"

Digitized by Google

„Nein — Euer Gnaden; in dieſem Zimmer nicht...“

„O Du lieber Gott! In Wien hat man in allen Zimmern Polſterſtühle . . . !“

„Ja — aber hier in der Fremde . . .“ begann der Nudelpfanzeleſſer, brach jedoch ſogleich ab, denn eben ſteckte er ein Stück Gänſebraten in den Mund; er hatte nämlich ein ſogenanntes „Gansbügel“ (Viertel von einer Gans) auf den Teller vor ſich hin gelegt.

„Ja — ja — in der Fremde,“ ſagte er, als er jetzt einen Augenblick eßfrei war und reden konnte: „in der Fremde iſt halt Alles ſchlecht . . .“

Empört über ſolches Läſtern des armen ſchuldloſen Kahlenbergs, verſetzte ich: „Die Küchen in der Fremde jedoch erfreuen ſich, wie es ſcheint, Ihres Beifalls.“

„Ach,“ meinte er ſeufzend: „ich verſichere Ihnen, daß der polniſche Karpfen ſchlecht war — und das Nudelpfanzel nicht zum Eſſen, . . . was dieſes Gansbügel nun betrifft, ſo iſt's auch nicht beſſer... Kellner, haben's nichts mehr zum Eſſen!“ rief er plötzlich aus, und zwar mit ſolcher Heftigkeit, daß ich erſchrak.

Er war nämlich mittlerweile auch mit dem Gansbügel fertig geworden.

Der Kellner brachte ihm irgend eine Crêmeſpeiſe, und unſer Patriot vertiefte ſich alsbald auch in die innere Anſchauung derſelben. Als ich ihm hierüber mein Erſtaunen bezeigte — entgegnete er in einem freien Augenblick:

„Schauen's — — wenn ich ſo recht im Eſſen

Digitized by Google

bin, ſo kann ich mich am beſten nach Wien verſetzen ... im Geiſt nämlich ... und darum ..."

Und darum ruinirte der Mann hier alle Speiſekammern. Das heißt den Patriotismus wirklich weit treiben.

— — Mein Maler und ich trennten uns am andern Morgen von der Geſellſchaft, indem dieſe heimzog in's gelobte Land, wir aber einen Ausflug tiefer hinein in's Gebirge zu machen beſchloſſen — und dieſes auch ausführten.

Erſt Tags darauf kamen wir in Wien an, um ſofort zum Eichenhügel des großen Kaiſers wandern zu können, und zu den großen und wunderbaren Dingen, auf die mein Freund, der politiſche Kunſtpfuſcher, anſpielte, die er mir jedoch nicht verrieth.

Digitized by Google

XXIV.

Der Eichenhügel des großen Kaiſers.

Wir langten an Ort und Stelle an.

Ich fand eine ziemlich große Verſammlung. Es waren da, wie mir auf den erſten Blick klar wurde, alle möglichen Nationalitäten . . . Erſt ſpäter erfuhr ich, daß hier die ſämmtlichen Provinzen Oeſterreichs gleichſam repräſentirt erſchienen.

Es ſollte nämlich ein großes Nationalgaſtmahl ſein, bei dem die Provinzialunterſchiede ſich in der allgemeinen Staats- und wo möglich Volkseinheit auflöſeten.

Und das hatte mein Freund, der politiſche Kunſtpfuſcher, veranſtaltet. O, ich ſagte Euch doch: er war ein Schlaukopf ſonder Gleichen.

Wir ſetzten uns recht bald zuſammen und lernten einander kennen. Es wurde zum Gaſtmahl geblaſen, auf einem Horn nämlich — denn der Maler hatte abſonderliche Einfälle. Und er ſelbſt blies auf dem Horne.

*

Wir ſingen auf gut Deutſch mit Trinken an — denn der Wein bringt die Herzen einander näher, und das will eben der redliche Deutſche haben.

Anfangs war Alles in der ſchönſten Eintracht und es ward da von gegenſeitiger Volksbrüderſchaft geſprochen, wobei der Böhme ſich ſeiner Verwandtſchaft mit dem Mähre r erinnerte — der Schleſier aber meinte, er gehöre auch zu ihnen. Nur der Pole ſchloß ſich in ſeinen eigenthümlichen Slavismus ab und ſagte, er, d. h. dieſer Slavismus, ſei noch eher den Franzoſen verwandt, als den übrigen Slaven — was ein koloſſaler Unſinn war. — Auch die Oeſterreicher und die Steyermärker redeten ſich mit „Landsmann" an und der Tyroler kam hinterdrein geſtolpert und umarmte den Oeſterreicher rücklings, ſo daß dieſer ſich einer ſolchen Herzlichkeit gar nicht verſehen hatte — juſt wie in der Weltgeſchichte. — Endlich was den Ungar betrifft, ſo drehte der eine Viertelſtunde lang ſeinen Schnurrbart — beſann ſich während der Zeit, ob er, oder ob er nicht, nämlich mit dieſen Leuten fraterniſiren ſollte; endlich brachte er heraus — daß es nicht geſchehen ſolle . . . und er ſetzte ſich nieder, indem er wieder ſeinen Schnurrbart drehte. — Der Italiener, der Kroat, der Slavonier und der Siebenbürger nebſt dem Walachen und dem Manne aus der Bukowina waren ebenſo daran . . . auch ſie drehten ihre Schnurrbärte, was ſchon von vorn herein dem Ungar ſehr wohl gefiel; da plötzlich leuch-

teten ſeine Augen — eine hiſtoriſche Erinnerung ſchien ſich darin abzuſpiegeln — es mochte eine große Erinnerung ſein, denn des Ungarn männliches Auge perlte von einer Thräne: und raſch ſprang er auf, reichte Jenen die Hand hin — und es war, als ob er ihnen zurief: „Waren wir doch einſt Alle vereinigt in dem großen Ungarreiche . . .“

Da — ich weiß ſelbſt nicht mehr wie — wurde die ſtille Eintracht plötzlich unterbrochen.

Es ſcheint mir jedoch, daß der Wiener mit ſeinen hohlen Späßen den Anfang machte. Er ſagte nämlich dem Böhmen Etwas in's Ohr, was dieſen verdroß, ſo daß er folgendermaßen loslegte:

„Aber bitt' ich Ihne, hören's auf . . . Was woll'n Sie von mir? . . . Sie Bamſchabel, Sie! . . . Ein Böhm' nimmt hundert ſolche windige Wiener auf ſeinen kleinen Finger . . . Ohne Böhmen — was würdet Ihr anfangen . . . Hätt' Ihr kane böhmiſche Erbſen und kane böhmiſche Bier und kane Kolatſche . . . Ale bitt' ich Ihne, hören's auf und ſchweigen's ſtill!“

Da eilte der Tyroler zu des Oeſterreichers Unterſtützung und rief:

„Bruderherz! auf mich kannſt rechnen — und wenn Du a Paar Fäuſt' brauchſt gegen den Böhmaken, ſo kann i dienen.“

Das hörte der Ungar und miſchte ſich d'rein: „Was iſt das für Spektakel da, teremtette?! Heißt das deutſche Einigkeit, von der Ihr immer geſogt?!

Digitized by Google

— Macht kein ſolchen Lärm, damit ich konn erzählen hier meine Landsleut von Rákotzy und Zrinyi Niklós…"

Jetzt ſprang der Steyermärker und ein Pintſchgauer auf … dieſe Leute hatten unmenſchlich kräftige Fäuſte, welche ſie drohend dem Ungar entgegenſtreckten, ausrufend:

„Still!"

Darob entrüſtet, fuhr das edle Magyarenblut nun auch in die Höhe — — und ſchon wäre es zum blutigen Handgemenge gekommen, wobei der Pole aus alter Völkerfreundſchaft ſich auf die Seite des Ungarn ſchlug — — als plötzlich mein Freund, der Maler, ſich zwiſchen ſie warf und kopfſchüttelnd rief:

„Hab' ich Euch deshalb hier verſammelt, damit Ihr mir Händel macht? … Friede, Ihr kämpfenden Parteien! Ueberlaſſen wir die Schlichtung Eures Kampfes einem Schiedsrichter aus unſerer Mitte. Wählet hierzu entweder mich oder einen Andern …"

Durch Stimmenmehrheit wurde der Mann aus der Bukowina gewählt — weil ſich derſelbe bis jetzt ſo ruhig verhalten, weshalb man ihn auch für einen ſehr geſcheidten Mann hielt.

Nun aber iſt die Geſcheidtheit der Männer aus der Bukowina weltbekannt.

„Der Bukowiner rede! der Bukowiner rede!" hieß es allenthalben.

Der Bukowiner (ſteht auf, verneigt ſich und greift nach dem Kopf … wahrſcheinlich weil dieſer ſehr gedankenſchwer

Digitized by Google

iſt . . . darauf greift er nach ſeinem Bart, weil dieſer ſehr groß iſt . . . und endlich ſeufzt er ſo mächtig auf, daß es einen Stein rühren könnte — wahrſcheinlich that der Bukowiner das Alles, weil er nicht wußte, was er ſonſt thun ſollte. Nachdem er das gethan — ſetzt er ſich wieder nieder).

Die Geſellſchaft (blickt ihn groß an und — platzt endlich in ein Lachen aus).

Der Bukowiner (erhebt ſich wieder — und verneigt ſich für dieſen Beifall. Dann ſetzt er ſich wieder nieder).

Alle. Der Bukowiner hat ſeine Sache gut gemacht!

Der politiſche Kunſtpfuſcher. Wenigſtens haben wir damit unſer Ziel erreicht, und auf dieſen Erfolg kann er immerhin ſtolz ſein.

Der Bukowiner (zeigt einen bedeutenden Stolz und lächelt vielſagend).

Der politiſche Kunſtpfuſcher (erhebt ſich und wendet ſich laut gegen die Geſellſchaft). Jetzt, da wir hier Alle beiſammen ſind auf dem Eichenhügel des großen Kaiſers, will ich Euch den Zweck unſerer Zuſammenkunft auseinander ſetzen. Dieſer Ort ward nicht umſonſt gewählt — er deutet durch ſeinen Namen auf jenen großen Mann hin, deſſen Schatten uns in dieſem Augenblicke vielleicht umſchwebt. Joſeph dem Einzigen — zuerſt ein Lebehoch aus voller Bruſt!

Alle. Joſeph dem Einzigen — ein Lebehoch!

Der politiſche Kunſtpfuſcher. Seinem erhabenen Geiſte — dem völkerbeglückenden, ein Lebehoch!

Alle. Lebehoch!

Digitized by Google

Der Ungar (hat ſich mittlerweile wieder beſonnen und ſeinen Schnurrbart gedreht . . .).

Der politiſche Kunſtpfuſcher. Dem Wollen des erhabenen Monarchen — ſeinen Tendenzen und Inſtitutionen ein Lebehoch!

Der Ungar. Halt, halt! — — In die Tendenzen Joſephs kann ich nicht einſtimmen. Haben ſie unſere Nationalität untergraben wollen — dieſe Tendenzen . . .

Der polit. Kunſtpfuſcher. Wer weiß. Dies ſchienen ſie blos zu wollen . . . Die Abſicht des Kaiſers jedoch ging dahin, ein einiges und einheitliches großes Volk zu bilden . . . oder einen Staat mit nationalem Bewußtſein . . .

Der Ungar. Wenn das iſt — ſo is gut. Unſer König is auch Euer Kaiſer, und folglich ſind und bleiben Alle wir doch Eins . . .

Der Italiener (vorſichtig leiſe — ſich zuerſt überall umſehend). Allein wo bleiben dann die Nationalität eines jeden Volk?? Sum Beiſpiel die italieniſche Nationalität . . .

Der Pole. Und die polniſche.

Der Steyermärker. Das verſteh' ich nicht... Wir wiſſen nur, daß wir gut öſterreichiſch ſind, nicht wahr, Tyroler und Oeſterreicher?

Oeſterreicher. Das iſt g'wiß!

Tyroler. Ja — ja, Brüderl! Gut öſterreichiſch!

Alle (ſchreien durcheinander). Gut öſterreichiſch! gut

Digitized by Google

polniſch! gut böhmiſch! gut wallachiſch! gut pintſchgaueriſch — und doch gut öſterreichiſch!

Der polit. Kunſtpfuſcher (mit mächtiger Stimme). Stille, ſtille! Ruhe — Ihr Herren! — Man hört ja ſein eigen Wort nicht mehr . . . Ich ſchlage vor, daß wieder ein Schiedsrichter entſcheiden ſoll. Und zwar der Gevatter Bukowiner, der hat ein geiſtreich Urtheil.

Alle. Ja — der Bukowiner ſoll entſcheiden. Der verſteht es kurz abzumachen. Alſo: Hört, hört!

Der Ungar. Haljunk!

Der Bukowiner (erhebt ſich, über dieſe neue Ehre betroffen — ſtreicht ſich den Bart — reibt ſich den Bauch — dann reibt er ſich auch die Seite — und endlich ſetzt er ſich wieder nieder).

Alle. Bravo, bravo! Er hat entſchieden!

Der Oeſterreicher. Jetzt wiſſen wir, woran wir ſind.

Der Steyermärker. Dieſer Bukowiner iſt goldeswerth.

Der Pole. Man ſollte ihm ein Monument ſetzen.

Der polit. Kunſtpfuſcher. Und darauf ſchreiben: „Der ſchweigenden Beredtſamkeit das dankbare Vaterland!"

Der Bukowiner (der das gehört hat, erhebt ſich und verneigt ſich tief — — bauchreibend nimmt er wieder ſeinen Platz ein).

Alle. Der Bukowiner hat ſich ausgezeichnet!

(Lärm und Gläſergeklirr.)

Der polit. Kunſtpfuſcher. So ſind wir. Immer Scherz und Spiel — ſelbſt bei den wichtigſten Begebenheiten des Lebens. Wir haben uns jedoch hier

Digitized by Google

nicht verſammelt, um zu tändeln und ſchlechte Witze zu reißen. — — Hört 'mal, Ihr Gevattersleute: ein ernſtes Wort wäre an der Zeit.

Der Oeſterreicher, Steyermärker und einige Andere (rufen). Der Bukowiner ſoll reden! Der Bukowiner ſoll reden!

Der Ungar. Nicht ſoll er reden! Hol' dieſen Bukowiner der T—! Iſt ein Dummkopf — der Bukowiner.

Der Bukowiner (in der Meinung, er werde neuerdings gelobt, erhebt ſich und macht ſein Compliment . . . ſich am Kopfe kratzend, nimmt er wieder ſeinen Platz ein —).

Der polit. Kunſtpfuſcher. Allein auf dieſe Weiſe werden wir niemals zum Ziele kommen. Wir ſind hier um nationaler Angelegenheiten willen . . . und kommen damit nicht vorwärts. So hört denn in Kürze mein Programm. — So viele, ſo große, ſo herrliche und ſo kräftige Völker, wie das öſterreichiſche Reich in ſich ſchließt, ſollten zu einer innigeren Einheit verbunden werden — um das größte Volk und den mächtigſten Staat der Erde zu bilden . . . Es müßte demnach von der Regierung ein neues Gefühl in ihnen geweckt werden — ein moraliſches, höheres Princip ſie beleben, welches ihnen jenes Nationalbewußtſein verliehe . . .

(Während der Redner ſprach und während die Uebrigen tranken, hatten weder ſie noch er bemerkt, daß ſich eben am Himmel ein ſtarkes Gewitter zuſammenzog. Jetzt wird des politiſchen Kunſtpfuſchers Rede durch einen heftigen Platzregen unterbrochen und — Alles zerſtiebt um ihn herum —

die Zuhörer laufen ſämmtlich davon: der Oeſterreicher am ſchnellſten, dann der Steyrer, der Tyroler ſtrebt dem Oeſterreicher nach — jetzt kommt der Italiener, der Böhme, der Pole — der Ungar mäßigt ſeinen Schritt noch am meiſten, und ihm zur Seite gehen Kroat, Slavonier und Siebenbürger ſammt Wallach. Nur der Bukowiner bleibt ruhig und kalt auf ſeinem Sitze, und als nun der politiſche Kunſtpfuſcher mächtig und ſchmerzlich ausruft:

„Da laufen Sie fort — die Kinder!"

ſteht der Bukowiner auf, verneigt ſich und ſetzt ſich wieder ruhig nieder, indem er ſich den Schweiß von der Stirne wiſcht, welchen die heutigen Anſtrengungen darauf geſäet haben.)

Hier endet dieſes Buch. Möge es den Beifall meiner Landsleute ſich erwerben, denen ich hiermit meine freundlichſten Grüße ſende!

Geſchrieben am Rhein,
im März 1843.

Julian Chownitz.

Digitized by Google

Nachtrag.

Durch eine jener ſonderbaren Fügungen, die man nicht näher beſtimmen kann, weil ſie von myſtiſcher, unbegreiflicher Natur ſind — wiewohl ſie das keineswegs ſcheinen — habe ich in dem Kapitel über Literatur mehrere Namen übergangen, die, wie mir eine ſpätere Recapitulation zeigte, genannt zu werden verdienen. So z. B. ſprach ich von Caroline Pichler nicht, obgleich dieſe Schriftſtellerin das große Verdienſt hat, die eigentliche Proſa und Novelliſtik Oeſterreichs durch zwei Decennien beinahe allein vertreten zu haben. Abgeſehen von den veralteten Moral-Tendenzen, die ein höherer philoſophiſcher Standpunkt häufig für ſehr wenig moraliſch anſehen würde (denn die Schulbegriffe „Tugend" und „Laſter" wurden neuerdings oft genug in ihrer vollen Nichtigkeit dargeſtellt), ſind die Intentionen dieſer Schriftſtellerin doch urſprünglich ſo rein, ſo edel und ſo lebenswahr, daß ihrem Streben ſelbſt von Andersdenkenden hohe Achtung gezollt werden muß. Frau Caroline Pichler, die die kleine Marotte hat, ſich immer

Digitized by Google

„geborne von Greiner“ zu ſchreiben, beſitzt überdies ein unbezweifeltes Productions- und Darſtellertalent, welches ſie an einer großen Reihe von Werken hinlänglich erwieſen hat. — Auch Caſtelli darf unter den Wiener Autoren nicht vergeſſen werden. Sein heiteres Talent, ſeine frohe öſterreichiſche Laune und ſeine leichte Compoſitionsweiſe haben ihm bei ſeinen Landsleuten und auch im Auslande einen ſchönen Ruf verſchafft. Es fehlt ihm indeſſen an Tiefe und ebenſowohl an aller höheren Anſchauung, um in der eigentlichen Literatur einen bedeutenden Rang einzunehmen. — Deinhardſtein ſteht als Luſtſpieldichter auf gleicher Höhe mit Bauernfeld, ohne indeſſen gleich productiv und alſo auch gleich erſprießlich für die Bühne zu ſein. Von ſeinen Stücken iſt Garrik in Briſtol ein treffliches Werk. — Kuffner iſt ein tüchtiger Gelehrter und ſeine Schriften ſind eher von reproductiver als von ſchöpferiſcher Natur. — Seidl, in früherer Zeit auch in Wien lebend, beſitzt ein ſanftes, gemüthliches Talent und hat ſchöne Novellen, zarte Gedichte geſchrieben. — Vogl iſt bedeutender als Balladendichter, denn als Erzähler. — Von den jüngern und jüngſten Talenten kann, wie ſchon bemerkt, hier nicht die Rede ſein, da ihre Beurtheilung nur an Ort und Stelle möglich iſt. Levitſchnigg, Uffo Horn und Betty Paoli werden indeß auch in Deutſchland genannt.

Von den außerhalb des Kaiſerſtaates lebenden Oeſter-

reichern iſt jetzt Karl Herloßſohn der namhafteſte. Er rangirt als Dichter im Felde des hiſtoriſchen Romans mit Spindler, und von ſeinen Schriften ſind „der Ungar“ — „der Venezianer“ — „die Huſſiten“ u. a. als Meiſterwerke zu nennen. Sie haben ihm einen der erſten Plätze in der Literatur angewieſen. Nebſt ſeinem großen Dichtertalent beſitzt Herloßſohn auch ein ſehr bedeutendes im Fache der humoriſtiſchen Genremalerei, wie mehrere von ſeinen Erzählungen, das „Wanderbuch“ und „Gaudelius Enzian“ beweiſen. Als Journaliſt war er in der bewegten Letztzeit von großem Einfluß. — Ich kann Herloßſohn's niemals erwähnen, ohne zugleich ſeines edlen Freundes, des Fürſten Friedr. v. Schwarzenberg zu gedenken. Von ihm ſind die bekannten „Landsknechts-Lieder“, in welchen ein Fond von Gemüth und Poeſie. — An Eduard Duller, der ſich vom Vaterlande für immer losſagte, hat dieſes viel verloren. Möge es ſolches tief betrauern. Und doch, wie leicht ſcheint es den Verluſt ſeiner zwei größten hiſtoriſchen Talente zu ertragen: Hormayr und Duller. Jetzt hat es keine mehr zu verlieren. — Ignaz Klein in Berlin hält ſich auch für ein großes Talent und mag es überall ſein, nur nicht in der Tragödie, die er mit zwei breiten, kalten, poeſiedürren Werken beſchenkt hat. — Braun von Braunthal ließ in neuerer Zeit einige Romane und andere Schriften erſcheinen, von denen jene geiſtreichen Conceptionen ſind, in einem feinen, abgeglätteten Styl vorgetragen. Gern

Digitized by Google

will ich an Franz Wieſt für ſeine an mir verübten Verunglimpfungen, die ich damals verachtet und jetzt vergeſſen habe, die Gerechtigkeit üben, zu erklären, daß er ein talentvoller Journaliſt und ein witziger Schriftſteller, namentlich im Feuilleton, iſt. Um zuletzt auch meine Wenigkeit zu erwähnen, ſo begnüge ich mich mit der Aufzählung meiner Romane: Moderne Liebe, Marie Capelle, Eugen Neuland, Geld und Herz, Leontin, Heinrich von Sternfels, Cöleſtine, Paolo, Edelmann und Jude, welch' letzterer, ſo der Himmel will, noch nicht der letzte ſein ſoll. Hätten dieſe Werke auch kein anderes Verdienſt, als daß ſie meiſtentheils in Wien ſpielen und zu einer nationalen Novelliſtik beitragen ſollen, ſo verdienten ſie ſchon deshalb, hier genannt zu werden.

Digitized by Google

Bei Phil. Reclam jun. iſt bereits erſchienen:

Oeſterreich und ſeine Staatsmänner. Anſichten eines öſterreichiſchen Staatsbürgers über Oeſterreichs Fortſchritte ſeit dem Jahre 1840. 2 Thlr.

Revue öſterreichiſcher Zuſtände. 1r Bd. 1 Thlr.

Der zweite Band iſt unter der Preſſe.

Böhmens Provinzial-Zuſtände auf dem Schachbrete der Oeffentlichkeit. Vom Verfaſſer der Schrift: „Oeſterreich und ſeine Staatsmänner." 1/3 Thlr.

Ungarn und die Walachei in neueſter Zeit. Vom Grafen von P... 1½ Thlr.

Vertraute Briefe über Oeſtreich von einem Diplomaten der ausruht. 2 Bde. 2 Thlr.

Ungarn und ſeine Bewohner und Einrichtungen in den Jahren 1839 und 1840. Von Miß Pardoe, Verfaſſerin von: Züge und Erinnerungen aus Portugal. — Die Stadt des Sultans. — Die Schönheiten des Bosphorus ꝛc. Deutſch von L. v. Alvensleben. 3 Bände. 3 Thlr.

Denkwürdigkeiten eines öſterreichiſchen Kerkermeiſters. Nach wahren Begebenheiten bearbeitet von Ernſt Willkomm. 1½ Thlr.

Schobri, Ungarns größter Bandit. Von E. M. Oettinger. 1½ Thr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bei demſelben Verleger iſt zu haben:

Helene.

Ein

Fehdebrief an die Geſellſchaft.

Aus den Papieren einer Dame.

Herausgegeben

von

Eduard Maria Oettinger.

Preis: $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Digitized by Google